# Vollständige Predigerbibliothek,

oder

## Sammlung der auserlesensten Predigten,

über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche, zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

**Cäsar Alexander Julietti.**

---

### Erste Abtheilung auf die Sonntage.

---

### Zweyter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

---

Troppau  
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommißion bei Willhelm Gottlieb Korn.

1781.

1

# Vollständige Predigerbibliothek,

oder

## Sammlung

der auserlesensten

## Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche, zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Juliettt.

---

Erste Abtheilung
auf die Sonntage.

---

## Zweyter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

---

TROPPAU
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommißion
bei Willhelm Gottlieb Korn.

1781.

# Vollständige Predigerbibliothek,

oder

## Sammlung

der auserlesensten

## Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche, zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

**Cäsar Alexander Julietti.**

---

## Erste Abtheilung

auf die Sonntage.

---

## Zweyter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

---

TROPPAU

gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommißion bei Willhelm Gottlieb Korn.

---

1781.

# Inhalt
der
im zweyten Theile der ersten Abtheilung
enthaltenen Predigten.

## Erste Abtheilung
auf die Sonntage.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung
Jesu Christi

Erste Predigt:

Von der Erkenntniß seiner selbst. . . . . . . 1

Zwote Predigt:

Von der Jahreserneuerung. . . . . . . . . 33

Dritte Predigt:

Von der für jedermann nothwendigen und leicht
zu erzielenden christlichen Vollkommenheit. . . 59

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung
Jesu Christi

Erste Predigt:

Von der heiligmachenden Gnade. . . . . . 68

Zwote Predigt:

Von der Ehrfurcht und Liebe der Kinder gegen ihre
Aeltern. . . . . . . . . . . . . . 105

Dritte Predigt:

Von der guten Lebensart, als dem ächten Mittel
Gott und den Menschen zu gefallen. . . . 125

Auf

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung Jesu Christi

Erste Predigt:

Von der Liebe unter Eheleuten. . . . . . 134

Zwote Predigt:

Von der Pflicht Jesum unsern Erlöser aus Gerechtigkeit und Dankbarkeit zu lieben. . . . . 153

Dritte Predigt:

Von der Andacht zu der Mutter Gottes. . . 171

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung Jesu Christi

Erste Predigt:

Von der nothwendigen Vorbereitung zum Sakrament der Buße. . . . . . . . . 196

Zwote Predigt:

Vom Glauben. . . . . . . . . . . . 220

Dritte Predigt:

Von den beiderseitigen Pflichten der Herren und Dienstbothen. . . . . . . . . . . 247

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung Jesu Christi

Erste Predigt:

Von der Furcht und Hoffnung. . . . . . 273

Zwote Predigt:

Von den Wunderwerken. . . . . . . . 301

Dritte Predigt:

Vom bösen Gewissen. . . . . . . . . . 320

## Auf den Sonntag nach der Beschneidung Christi.

# erste Predigt

## Von der Erkenntniß seiner selbst.

Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Schlafe. Matth. 2. 19.

Was für ein schönes Schauspiel ist der Gerechte unter den Händen der Vorsehung! Da er auf seine eigene Einsichten, und auf seine eigenen Kräfte ein Mißtrauen setzet, erwartet er immer, um sich in Bewegung zu setzen, daß sich der Wille Gottes ihm offenbare, und ihn leite. Dieses kluge Mißtrauen, welches dennoch nichts von einer Zaghaftigkeit weis, flößet ihm die demüthige Erkenntniß seiner selbst ein. Jemehr er sich selbsten kennet, destomehr kennet er den Herrn, auf den er

sich verläßt: und eben deßhalben findet er sich zu allem fähig, er unternimmt alles, sobald er versichert ist, daß er von seiner allmächtigen Hand geleitet und unterstützet werde.

Es ist also ein wahrhaft göttliches Wort, wie der heilige Bernhard sagt, ein Wort, das uns von dem Himmel gekommen ist: **Kenne dich selbst:** ein Wort, in welchem vormals der erste philosophische Unterricht aller Weisen bestand, und welches noch heut zu Tage der erste Grundsatz der wahren Weisheit, ja die christliche Weisheit selbst ist. **Kenne dich selbst.**

Mit diesem Worte bin ich euch heute zu unterhalten gesinnet, indem ich versichert bin, daß ich euch alle Wege der Buße, auf welche ich euch zu führen mich bisher befließen habe, eben machen werde, wenn ich euch dieses Wort schmecken lassen, und euch die Ausübung desselben erleichtern kann: allein, o mein Gott! dieß ist nicht das Werk einer menschlichen Beredsamkeit. Die erschröckliche Unwissenheit unser selbst, in der wir alle, soviel wir immer sind, leben, und die Ursachen dieser Unwissenheit; die Vortheile der Erkenntniß seiner selbst, und die Art und Weise sich dieselben zu verschaffen, was für ein weitläuftiger Stoff! Indessen ist dieses noch nicht dasjenige, worauf sich diese Rede einschränken muß. Man muß in die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens eindringen, man muß den ganzen Menschen nach allen seinen Theilen auseinander wickeln, man muß alle seine Heimlichkeiten überraschen, alle seine Geheimnisse des Lasters sowohl, als der Tugend, in ein gehöriges Licht zu stellen, man muß endlich, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, in

dem

dem Innersten seiner Natur herumwühlen; was für eine Untersuchung ist nicht diese? und wer kann ihr gewachsen seyn, wenn ihn nicht deine Gnade, göttlicher Geist! leitet; es ist ein Wunder vonnöthen: allein ich getraue mich auf dieses Wunder Rechnung zu machen, und in diesem Vertrauen sehet, wie ich auf die einfältigste Art diesen großen Stoff abhandle.

Es ist erstaunenswürdig, daß sich so wenige Menschen kennen, dieser Satz soll den Inhalt des ersten Theiles ausmachen. Warum geschieht es doch so selten, das man sich kenne, diese Frage soll der zweyte Theil beantworten. In zweyen Worten, meine Christen! ich werde euch gleich Anfangs die Vortheile, welche uns die Kenntniß verschaffet, vortragen, um euch aufzumuntern, euch selbst kennen zu lernen; ich werde hernach die Hindernisse, die sich dieser Kenntniß entgegensetzten, anführen, um euch in dieser Wissenschaft zu helfen, und zu leiten. Dieß ist mein ganzes Vorhaben, welches auszuführen, lasset uns durch die Vermittlung der göttlichen Jungfrau den Beistand des heiligen Geistes anrufen. Gegrüsset rc.

## Erster Theil.

Was nützet, meine Christen! alles, was man menschliche Wissenschaft nennet? Ihr großen Weltweisen, ihr berühmten Geister, was für einen Nutzen habt ihr von euren Untersuchungen? Machen sie euch besser, oder glückseliger? Ihr elenden Schlachtopfer einer thörrichten Eitelkeit, ist wohl dasjenige, was ihr lernet, in der That der Mühe, die es euch kostet, werth?

Nach der Kenntniß Gottes, welche uns die Religion mittheilet, giebt es nur eine einzige wahrhaft nothwendige Wissenschaft, welche hinlänglich seyn könnte, und diese ist die Wissenschaft unser selbst. Ich sage: sie ist unumgänglich nothwendig, um tugendhaft zu seyn; sie ist hinlänglich, um glückselig zu seyn. Muß man sich also nicht verwundern, wie ich gleich Anfangs gesagt habe, daß sich die Menschen so wenig darauf verlegen, daß sie so selten sey?

Nein, spricht der heilige Augustin, von dem ich diesen ersten Theil entlehnen will, nein, es ist unmöglich tugendhaft zu seyn, wenn man sich nicht selbst kennet. Man kann das Böse nicht vermeiden, wenn man nicht seine Neigung zu dem Bösen kennet; man kann das Gute nicht ausüben, wenn man nicht weis, wie geneigt man zu dem Guten sey: Sehet die zween ersten Punkte unsrer Untersuchung, wenn wir uns auf die Tugend verlegen wollen.

**Wie wir zu dem Bösen geneigt sind?** S. Aug. Gleich Anfangs werdet ihr in dem Innersten euers Herzens einen unglückseligen Saamen aller Laster, eine schädliche Fruchtbarkeit des Bösen, einen natürlichen Hang zu allerhand Irrthümern antreffen: ihr werdet sie in euch erkennen, und sie befinden sich in allen Menschen. Lasset uns einen Augenblick das menschliche Herz überhaupt auseinanderwickeln, und ihr, meine Christen! folget mir, ich bitte euch, in die geheimen Winkel euers Herzens nach, wohin ich euch Schritt vor Schrittführen will.

Diesen allen Menschen gemeinen Keim des Lasters werdet ihr in euch in jener Liebe zur Unabhängig-

gigkeit erkennen, welche sich immer mit Unwillen unterwirft, und nicht ertragen kann, daß es einem andern beschwerlich falle sich zu unterwerfen; in jenem Hasse aller Regel, welcher machet, daß wir immer in dem häßlichsten Gegenstande, sobald er verbothen ist, Reize antreffen; in jener unmäßigen Begierde sich zu erheben und auszubreiten, welcher die einzige Furcht sich, indem man sich allzusehr aufbläht, zu Grunde zu richten, Gränzen setzen kann. Der Mensch ist ein Wesen, welches sich als den Mittelpunkt der ganzen Welt, als den Mittelpunkt aller Wesen betrachtet. Ihr tugendhaften, ihr vollkommenen Menschen, ihr Wunder der Heiligkeit, ihr Helden des Christenthums! erforschet einen Augenblick eure Begierlichkeit, ihr werdet daselbst die Ursache aller jener schädlichen Laster entdecken, für welche man die Marterbühnen aufgerichtet, und die Folter erfunden hat. Nichts ist wahrer, als dieses, meine Christen! und um euch selbst an diesem Gemälde, so scheußlich es auch immer ist, zu erkennen, lasset uns einen Augenblick alle Gesetze vernichten, versetzet euch in einen Umstand, wo ihr alles ungestraft thun könnet; um euch an demselben noch besser zu erkennen, setzet voraus, ihr seyd in den Wildnissen der neuen Welt unter jenen wilden und viehischen Völkern, welche sie bewohnen, gebohren und auferzogen: alle Züge dieses Gemäldes werden sich in euch in ihrer ganzen Häßlichkeit klar darstellen. Die Erziehung, die ihr empfangen habt, die Ordnung, die in unsern Städten beobachtet wird, die Regeln der menschlichen Gesellschaft, die wir unter uns festgesetzet haben, haben, also zu sagen, diese häßlichen Züge zugedecket, allein sie befinden sich deßhalben in unserm Herzen nicht weniger. Sollte sich

deine Barmherzigkeit, o mein Gott! zurückziehen, wie bald würde meine in die Freyheit gesetzte Neigung zum Bösen, die allzuschwachen Dämme des Vorurtheils, der Ehre und der Gesetze verachten: itzt aber fürchte ich von Seiten dieses schädlichen Hanges nichts, weil ich die Unordnung desselben einsehe, und weil deine Barmherzigkeit, o Herr! vor mir hergeht, um meine Schritte zu erleichten, und meinen Fällen zuvorzukommen: **Deine Barmherzigkeit ist vor meinen Augen**, Ps. 25, 3. und sie folget mir auf dem Fuße nach eben diese Barmherzigkeit, um mich, sobald ich wanke, zu befestigen, und sobald ich falle, wieder aufzurichten: **Und sie wird mir nachfolgen**: Ps. 22, 6. Und in der That, die demüthige Erkenntniß unsers Elends ist allzeit eine der ersten Kenntnisse, welche der heilige Geist in unsern Seelen verbreitet, um uns zu den nähern Gnaden, die uns unterstützen, oder uns von dem Falle wieder aufheben, geschickt zu machen. Die Unwissenheit, oder wenigstens die freywillige Zerstreuung, in der man in Ansehung seiner selbst lebet, hat zu allen Zeiten alle großen Fälle verursachet.

Allein dieser allgemeine Hang zum Laster überhaupt neigt sich in einem jeden Herzen zu einem besondern Laster: dieß ist die schwache Seite, von welcher der Versucher das Herz anzugreifen nicht ermangelt, und welchen Uiberraschungen setzet man sich nicht aus, wenn man sich nicht kennet? Drey verschiedene Begierlichkeiten unterscheiden, nach den Worten des heiligen Johanns, alle Karaktere, und theilen alle Menschen in drey verschiedene Klassen ein: in den einen ist es die Begierlichkeit des Fleisches, das ist ein Geschmack zur Wohllust, eine

natürliche Empfindlichkeit gegen das Vergnügen: in den andern Begierlichkeiten der Augen, das ist, eine Leidenschaft des Eigennutzes, ein Durst nach den Reichthümern, eine Habbegierde, welche, jemehr sie erhält, desto heftiger angereizet und entzündet wird: die Hoffart des Lebens, eine Chimäre der Ehre, ein Eigensinn der Eitelkeit, Ehrgeiz, schmeuchelhafte Reizungen zum Lobe und Ruhme: dieß sind: wie der heilige Johann sagt, die drey großen Leidenschaften, welche, um also zu reden, die drey Elemente der Welt sind: **Alles, was in der Welt ist, ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens.** 1. Joann. 2, 16. Der wesentlichste Punkt in Ansehung unser besteht also hierinn, daß wir wissen, welche aus diesen dreyen Leidenschaften auf eine ganz besondere Art die unsrige sey; denn bei Abgang dieser Wissenschaft kann man der Versuchung nicht zuvorkommen, man setzet sich derselben aus; wie wird man ihr widerstehen? Aus Mangel dieser Erkenntniß eilet eine junge Person sich in die große Welt zu begeben. Von dem gefährlichen Reize ihrer Ergötzlichkeiten eingenommen, versaget sie ihren Sinnen nichts, was ihnen schmeucheln kann: der Pracht und die Weichlichkeit, die Gesellschaften, und ihre zügellose Freyheit, die Schaubühne und ihre Aergernisse, nichts kömmt ihr gefährlich vor, weil sie sich nicht kennet. Aus Abgang dieser Erkenntniß seiner selbst liest ein verwegener junger Mensch, von der Thorheit gelehrt zu seyn, oder wenigstens es zu scheinen, eingenommen, mit einem unbescheidenen Vorwitze alle Werke, er hält sich für stark genug, alle beißenden Scherze, alle betrüglichen Vernunftschlüsse des Un-

Unglaubens und der Ruchlosigkeit zu verachten. Unterdessen untergräbt er nach und nach, ohne es wahrzunehmen, in seinem Verstande sowohl als in seinem Herzen die Grundfeste des Christenthumes; er wird, weil er sich nicht kennet, dem Glauben nach ein Gottesläugner, und der Lebensart nach ein Freydenker.

Auf diese Art befestigen sich, und wurzeln in einem Herzen alle Leidenschaften ein, wenn man sie nicht kennet. Der Hochmuth dieses herrschsüchtigen Großen jagt allen denjenigen, die sich ihm nähern, sogar seinen vertrautesten Freunden, Furcht ein, er wird zum Stoffe aller Gespräche, da indessen er sich noch wegen seiner sittsamen Lieblichkeit, mit allen Menschen umzugehen, Glück wünschet. Die mürrische, traurige, kitzliche, ungeduldige Gemüthsart dieser weltlichgesinnten Frau verursachet allen ihren Hausgenossen Quaal und Marter, da sie indessen blos allein den Himmel bittet, ihrem Ehemanne, ihren Kindern, einen eben so leutseligen, verbindlichen, friedfertigen Karakter, als sie den ihrigen zu seyn dafür hält, zu ertheilen. Dieser Mensch klaget sich noch als einen Verschwender, als einen bis zur Vernachläßigung seiner eigenen Geschäfte Uneigennützigen an, welcher als ein öffentlicher Wucherer, als ein verrufener Händler, als ein Betrüger und Meineidiger erkennet wird, und der Greuel einer ganzen Stadt ist.

Indessen ist es eben so nothwendig, sich von Seiten des Guten, als von Seiten des Bösen zu kennen. **Wie wir zum Bösen, und zum Guten geneigt sind.** S. Chrysost. Die Unwissenheit, in der man lebet, in Ansehung seiner Verfassung zur Tugend, in Ansehung seiner Kräfte für die Tugend,

in Ansehung seiner Beweggründe in der Ausübung der Tugend, macht alle Tugenden an dem unrechten Orte stehen, sie macht alle Tugenden mangelhaft, sie bringt alle falschen Tugenden der Welt hervor.

An dem unrechten Orte stehende Tugenden, es ist der unbescheidene Eifer eines Weltmenschen: einer christlichen Frau, welche allen Feinden des Christenthumes Widerstand leisten wollen; ohne mit den nothwendigen Talenten, oder erfoderlichen Karakter versehen zu seyn, werfen sie sich als Beurtheiler des Lasters, als Vertheidiger des Glaubens auf, und machen die Religion über den allzeit gefährlichen Beistand, den sie ihr verschaffen, seufzen. Im Gegentheile ersticket die zaghafte Demuth, die furchtsame Eingezogenheit unter dem Metzen ein Licht, welches auf dem Leuchter gestellet, entweder den Staat, oder die Kirche erleuchten würde. Die Unwissenheit also in Ansehung seiner Talente, in der man lebet, setzt alles in Unordnung; Maria menget sich in die Verrichtungen Marthens, und Martha in das Amt Mariens ein, weil sie sich nicht kennen.

Falsche Tugenden: da man die Triebfedern, welche die Bewegungen des Herzens bestimmen, und die Ursache der Handlungen sind, nicht erforschet, so hält sich dieser für großmüthig, der nichts anders suchet, als sich sehen zu lassen: ein ganz und gar menschliches Mitleiden, eine angebohrne Güte wird für eine christliche Liebe gehalten. Man bemerket weder den Geist eines sonderbaren Wesens, der sich unter einem abgetödteten äußerlichen Scheine verbirgt, noch die Feindseligkeit und Bitterkeit, welche einen heftigen Eifer wider die Gottlosen entzündet; zuweilen verstellet sich die Leidenschaft unter

der Larve einer ganz heiligen Freundschaft, und ihre betrüglichen Kunstgriffe lassen sich unter dem Namen andächtiger Handlungen heilig sprechen. Wenn man seinen Karakter genau untersuchte, würde man finden, daß diese Geduld, diese Annehmlichkeit, mit der man sich schmeuchelt, nichts anders als eine natürliche Unempfindlichkeit seyn. Wie viel giebt es nicht Bekehrungen aus Verdruß, aus Eigensinn, oder vielleicht gar aus Verzweiflung! Wie viel giebt es nicht zarte und ängstige Gewissen aus Neigung zu seinem Eigensinne, aus Halsstärrigkeit, aus Eigenliebe. Die Unwissenheit also in Ansehung der Beweggründe, welche uns zur Ausübung der Tugend antreiben, und darinn unterstützen, verdirbt alles: man schläft in einer falschen Sicherheit ein, welche eine geschminkte Tugend einflößet, und zwar deßhalben, weil man sich nicht kennet.

Mangelhafte Tugenden, und also zu sagen, Halbtugenden. Ach! meine Christen, sollten wir uns selbst kennen, sollten wir nicht allein unsere natürliche Schwachheit, nicht allein unsere natürliche Neigungen, nicht allein den natürlichen Saamen der Tugend, der sich in unserm Herzen befindet, sondern uns selbst, und die Kräfte, welche uns die Gnade Jesu Christi zur Ausübung der Tugend mittheilet, kennen, o heilige Religion, was für Helden würden sich in deinem Schooße bilden! Man würde nicht mehr jene zaghaften Seelen sehen, welche sich nichts Großes zu unternehmen getrauen, und sich immer in den Schranken einer schändlichen Mittelmäßigkeit halten: jene feigen und trägen Seelen, denen der Schritt von dem Gebothe zum bloßen Rathe unmöglich scheinet, und die sich alle Tage mit den geringen Fehltritten, vermittelst der falschen

Uiber-

Uiberzeugung, daß sie dieselben nicht vermeiden können, gemein machen. Sie werden in dem Innersten ihres Gewissens die Stimme hören, die dem heiligen Paulus zurief: ich vermag alles in dem, der mich stärket. Man wird also nicht mehr die ärgerlichen Klagen jener vermeynten Christen hören, welche Gott die Lebhaftigkeit ihres Naturells vorzuwerfen scheinen, welches sie, ihrem Vorgeben nach, immer, ungeachtet ihrer aufrichtigsten Entschließungen, mit sich fortreißt; die Leichtigkeit ihrer Gemüthseigenschaft, welche die Welt, fast ohne daß sie es wahrnehmen, zum Bösen anreizet; die Heftigkeit der Versuchungen, denen sie ohne Unterlaß ausgesetzet sind, und nur zur Hälfte widerstehen; den Widerwillen, den Eckel, die Trockenheit, die ihnen selbst die Gnade des Gebetes unnütz machen. Man wird sich alles dessen nicht beklagen, man wird sich alles zu unternehmen getrauen, weil man alles zu vermögen versichert seyn wird: **Ich vermag alles.** Philipp. 4, 3. Man wird die heftigsten Versuchungen verachten, man wird der Welt und ihren angenehmsten Reizungen Trotz biethen, man wird sogar keinen Eckel mehr vor dem Dienste Gottes schmecken: ja, sobald man sicher seyn wird es zu vermögen: **ich vermag alles.** Man verfehlt die Tugend aus Mangel des Muthes, und es gebricht uns nur an dem Muthe, weil wir uns selbst nicht kennen.

Erkenne man sich also, und man würde tugendhaft seyn: die Erkenntniß dessen, was man von Seiten des Lasters ist, ist ein unfehlbares Bewahrungsmittel wider das Laster; die Erkenntniß dessen, was man in Ansehung der Tugend ist, ist eine sichere Schule der Tugend. Erkenne man sich, und

man ist glücklich; ich sage glücklich, doch verstehe ich hier keineswegs jenes trunkene Glück, welches ein Werk der unruhigen Leidenschaften ist, welches sich nur durch die Unwissenheit des wahren Gutes erhält, sondern ich verstehe jenes ruhige Glück, welches uns der Friede des Herzens verschaffet.

Ihr menschlichen Kreaturen, wollet ihr mit mir in die Ursachen eurer wahren Größe eindringen? **Erkenne deine Würde.** Ihr geistigen Kreaturen, erinnert euch, daß diese Maschine von Laimen, dieser Leib, den ihr den Menschen nennet, nur der schlechteste Theil seye; innerhalb euer befindet sich ein Geist, der ihn beseelet, ein Geist, der von allen Wesen der ganzen Welt, ausgenommen von Gott, unabhängig ist. Unsterbliche Kreaturen, erinnert euch, daß, wenn sich schon diese Maschine von Laimen auflösen soll, der Geist, der sie belebet, dennoch immer leben werde, indem er für ein immerwährendes Leben gemacht ist; daß der kurze Zeitraum, wo er in einem Körper wirket, nur ein Augenblick, ja nicht einmal ein Augenblick seiner Dauer sey: **Erkenne deine Würde.** Von diesem edeln Gedanken durchdrungen, werdet ihr aufhören, dasjenige, was nur für diese vergängliche Materie ist, ein Gut, oder ein Uibel zu nennen. So kurze Güter, sind sie wohl wahre Güter? ein vergängliches Uibel, ist es wohl ein wahres Uibel?

Da ihr zu eben dem Ziele, zu welchem Gott selbst sein Wesen hat, erschaffen worden, nämlich ihn zu lieben und zu erkennen; da ihr zu eben der Glückseligkeit, welche die Glückseligkeit Gottes ausmacht, nämlich ihn allzeit zu erkennen, ihn allzeit zu lieben, bestimmet seyd, wie weit setzet ihr euch herab, da ihr eure Gedanken, eure Begierden un-

ter alles dasjenige, was Gott nicht ist, erniedriget! Eure Sorgen anderswohin anwenden, eure Glückseligkeit anderswo suchen, heißt euch verkennen.

Da ihr beinebens zum Ebenbilde Gottes erschaffen seyd, traget ihr sein Bild in euch eingedrücket; ein kostbarer Ausfluß seiner göttlichen Vollkommenheiten macht die Wesenheit eurer Natur aus: ich entdecke darinn einen Entwurf aller Züge seiner Schönheit, einen Entwurf, welcher, so unvollkommen er auch immer ist, euch dennoch zum Meisterstücke seiner Allmacht macht, und da er euch durch die Theilmachung an seiner Wesenheit zugleich an seiner Herrschaft Theil nehmen läßt, setzet er euch zu Königen der Natur ein; was für eine Größe! Erkenne deine Würde. Auf diese Art setzet uns die Erkenntniß unser selbst, nach dem sie uns über alle sichtbaren Güter erhoben hat, in die Verfassung, in der ordentlichen Einrichtung unsrer Begierden die wahre Glückseligkeit zu finden. Denn wenn wir von dieser erhabnen Betrachtung unser selbst, ein jeder insbesondere in die genaue Untersuchung der Talente unsers Verstandes, und der Verfassung unsers Herzens hinabsteigen, was für ein Friede, was für eine Ruhe wird in der menschlichen Gesellschaft, und in allen Ständen, aus denen sie besteht, herrschen! die Leidenschaften selbst, diese grausamen Ungeheuer, diese Werkmeister der Zwietracht, der Wuth und der Unruhe, werden durch diesen unschuldigen Kunstgriff, also zu sagen, zahm gemacht werden, und zur Glückseligkeit der Welt das ihrige beitragen.

Der Ehrgeizige, da er seine Kräfte kennet, wird seine Begierden mäßigen. Das verwegene Vertrauen ist die Seele aller hitzigen Leidenschaften, nehmet

met die Vermessenheit hinweg, und die ganze Hitze der Leidenschaften ist gedämpfet: nehmet die Vermessenheit hinweg, und man wird sich nicht mehr hin und her wenden, um einen Nebenbuhler, der im Wege stehet, aus dem Wege zu räumen. Der Neider wird sich nicht durch grausame Pfeile sein eigenen Netz zerreißen, man wird sich ohne Mühe heilsamen Räthen überlassen, und der Halsstärrige wird nicht mehr aus Neigung zu seinen eigenen Gesinnungen die Unruhe in seinem Herzen ernähren. Ihr merket schon, meine Christen! was für einen Schluß ich machen soll: denn es ist euch nicht unbekannt, daß die Verblendung seiner selbst die Vermessenheit unterhalte. Sollte man sich kennen, so bin ich versichert, daß niemand dafür halten werde, er habe mehrere Talente, als zu dem Amte, in dem er sich befindet, erfoderlich sind. Eine aufgeklärte Vorsehung hat ihn an diese Stelle gesetzet, müssen ihre Einsichten nicht weit unfehlbarer, als die unsrigen seyn? Ein jeder wird also mit seinem Stande zufrieden leben, er wird sich in seinem Stande eingeschränket halten, und was für eine Quelle des Friedens und der Glückseligkeit wird hieraus entstehen? Ein jeder wird von allen heftigen Begierden, von allen Bestrebungen seinen Stand zu verlassen, entfernet seyn, und sich blos allein beschäftigen, sein Amt zu erfüllen, der Talente zu pflegen, deren Keim und Grund er in sich antrift. Findt er seine Pflichten über seine Einsichten und Kräfte, so wird er sich bescheiden herabzulassen wissen, oder wenigstens sich durch fremde Kenntnisse erleuchten, und sich durch die Kräfte und Talente eines andern behelfen: folglich wird er durch die bescheidene Erkenntniß seiner selbst, vor aller schimpflichen Verachtung,

und vor grausamen Unglücksfällen sicher gestellet seyn, und sich nicht fürchten, unter einer allzuschweren Last zu unterliegen.

Auf diese Art, sobald wir von uns selbst, und von allen sichtbaren Gütern losgeschälet seyn werden, werden wir mit unserm Stande zufrieden leben; und wohin werden endlich alle unsere Begierden abzielen, wo werden sie ausruhen? In Gott allein. Es wird uns keine andere Begierde mehr beseelen, als die Begierde, ihn zu kennen und zu lieben, und eben diese unschuldige und ruhige Begierde wird die Erkenntniß unser selbst vollkommen machen.

Dieser Gedanke rühret von dem heiligen Bernhard her. Er spricht, die Erkenntniß unser selbst sey, also zu reden, eine vor der Kenntniß Gottes hergehende Wissenschaft, und die Liebe gegen einen solchen Gegenstand, als Gott ist, dem wir dienen, sey immer den Staffeln der Erkenntniß angemessen. Die Kenntniß seiner Größe rühret von der Kenntniß unsrer Niedrigkeit her; die Kenntniß seiner Güte wird durch die Kenntniß der Vortrefflichkeit und der Stärke, die er in uns legt, vollkommen gemacht; seine Vorsehung leuchtet in unsere Augen nach dem Maaße, nach welchem wir den geheimen Wegen, auf denen er uns leitet, nachspüren; und aus dem tiefen Abgrunde, aus welchem wir den unendlichen Unterschied zwischen ihm und uns wahrnehmen, rufen wir in den Entzückungen unserer Verwunderung, unsrer Liebe und unsrer Erkenntlichkeit auf: wie heilig, wie gerecht, aber besonders wie gut ist der Gott, der uns das gemacht hat, was wir sind! wer soll ihn nicht lieben? Wer soll ihn nicht wegen der Erbarmnissen, die er uns erweist, in alle Ewigkeiten loben. Lasset uns ihn

verherrlichen, lasset uns seine Güte preisen, lasset uns seine Macht anrufen: **Lobet den Herrn, und rufet seinen Namen an.** Psal. 104. 1. Weil er in uns eben so, als in unsern Vätern, seine Gerechtigkeit, seine Macht und besonders seine Güte hat sehen lassen: **Er hat mit uns nach seiner Barmherzigkeit gehandelt.** Eccl. 50, 24.

Ist es nun in der That nicht erstaunenswürdig, meine Christen! daß eine so vortheilhafte Erkenntniß so selten sey? Lasset uns hievon die Ursachen untersuchen, welche den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen.

## Zweyter Theil.

Aus dreyen Ursachen entsteht unsere Verblendung, in Ansehung unser, aus der Zerstreuung, aus der Schmeuchelen, aus der Eigenliebe: die Zerstreuung hindert uns, auf uns selbst zu denken, die Schmeuchelen stellet uns selbsten unter falschen Zeugen, und unter einem fremden Bilde vor, die Eigenliebe veranlasset uns, die Wahrheit, so oft sie sich uns sehen läßt, zu hassen, oder wenigstens zu verkennen.

Und wie könnten wir, meine Christen! allem diesem abhelfen? Durch die Erkenntniß unser selbst. Wir sind immer außer uns, und wenn schon einer aus uns zuweilen in sich selbst geht, so geschieht es auf eine so leichtsinnige, so obenhin angestellte Art, daß es ihm wahrhaftig unmöglich ist, einigen Nutzen daraus zu ziehen. Ja, so viel wir immer sind, wir befinden uns allzeit außer uns. Wir scheinen, ich weis nicht was für ein Abscheuen vor uns selbst zu haben, welches immer unsere Blicke von uns abwendet. Wir fürchten uns allein, und unsern Betrach-

trachtungen überlassen zu seyn: daher kömmt es, daß die Einsamkeit für den größten Theil der Menschen die erschrecklichste Quaal und Marter ist; das müßige Leben fällt uns nur deßhalben verdrießlich, weil es uns verbindet, an uns selbst zu gedenken; und trägt es sich schon zuweilen zu, daß wir wider unsern Willen, keinem Geschäfte obliegen, suchen wir nicht alsogleich uns zu zerstreuen, und haben wir wohl große Mühe etwas zu finden?

Bald durch die Unruhe der Geschäfte. Ich weis, meine Christen! daß es derer einige unumgänglich nothwendige, und unnachläßige gebe. Ich bete im Geiste der Unterwerfung die Ordnung der Vorsehung an, welche, da sie alle Menschen zur Arbeit verdammet, einem jeden seinen Lebensberuf, und in diesem seine Verrichtungen anweiset. Ich lobe denjenigen, den ich in der menschlichen Gesellschaft dem Amte, welches ihm zu Theil geworden ist, ruhig obliegen sehe; der sich seinen Verrichtungen zu widmen weis, ohne sich selbst aus den Augen zu verlieren; der allzeit die Ordnung seines Schöpfers beobachtet, und alle seine Handlungen und Gesinnungen einzig und allein auf sein letztes Ziel beziehet. Allein der Geist des Schwindels, welcher die ganze Maschine der Welt beseelet, und in Bewegung setzet, läßt die Beschäftigungen nicht so ruhig. In dieser unzähligen Menge der Menschen, die ich von allen Seiten beschäftiget sehe, arbeiten alle für andere, nicht ein einziger für sich selbst, alle sind auf andere, nicht ein einziger auf sich selbst bedacht; wir sind alle, wenn wir die Sache recht nehmen, nichts anders als die Diener, entweder der Geschäfte, oder der Leidenschaften der andern.

Was heißt man in der Welt an sich denken, in sich selbst gehen? An dem Unterhalte dieses Lebens arbeiten: ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes weis sogar nicht einmal seine Absichten und Gedanken höher zu richten; Entwürfe und Systeme des Ruhmes und des Glückes machen, sie ausführen, ist die Kunst, mit welcher sich die großen und edlen Seelen in ihren Gedanken aufzublähen wissen, um die Empfindung ihrer natürlichen Niedrigkeit zu verlieren; durch ein mittelmäßiges Werk den Uiberdruß eines müßigen Lebens und der Einsamkeit erleichtern, den Geschmack zum Vergnügen wieder aufleben machen, und auf ein neues beseelen, ist dasjenige, was man an sich denken, und zu sich zurückkommen heißt; eine jede andere Zurückkehr ist ein verdrießlicher Gedanke, den man noch besser in dem Schooße der Ergötzlichkeiten auszuschlagen weis.

Dieser Ursache halben, findt das unthätige und müßige Leben der Menschen aller Orten offene Zufluchtsörter. Hier in den ansehnlichen Gesellschaften bestätiget man sich auf Kosten der Liebe in den vortheilhaften Begriffen, die man von sich hat, und vielleicht besitzt man auch die Kunst, durch die bittern Beurtheilungen, die man von der Religion macht, oder machen höret, alle seine Ausschweifungen zu rechtfertigen. Dort setzet das Spiel die heftigen Leidenschaften in Bewegung, und bringt eine von der Freude, von der Hoffnung, und von dem Schmerzen wechselweise hin und her getriebene Seele durch die großen Triebfedern der entgegengesetzten Bewegungen ganz und gar außer sich: und überdieß ist der müßige Haufen jener Menschen, derer Handthierung und Lebensart ist, die andern zu unterhalten und zu erlustigen, immer bereit, einen entweder

leeren,

keeren, oder von allzu ernsthaften Betrachtungen ermüdeten Geist mit allzeit neuen, allzeit fremden Gegenständen zu nähren. Zu diesem Ziele werden die prächtigen Mahlzeiten zubereitet, welche so geschickt sind, dem herrischen Murren einer strengen Vernunft eine angenehme Belustigung zu verschaffen, und eine Seele, die man unter der Herrschaft der Sinne fesselt, an die Ergötzlichkeiten der Erde anzuheften. Zu diesem Ziele werden die Schaubühnen aufgerichtet, die reizendsten Musikgesellschaften angestellet, wo sich ein jeder befleißet, den wichtigen Unterricht, den man daselbst giebt, nämlich alle Ergötzlichkeiten ohne Gewissensbisse zuzubereiten, und zu verkosten, wohl zu fassen.

Ein solches Leben führt man in der Welt, ein Leben einer immerwährenden Zerstreuung. Und was gedenket ihr hievon, meine Christen? Was mich betrift, finde ich, daß dasjenige, was uns noch mehr zerstreuet, unsere eigenen Betrachtungen sind; denn man stellet derer einige an, es giebt tiefsinnige Geister, die ohne Unterlaß denken, und betrachten, allein sie beschäftigen sich mit ganz andern Gegenständen, als mit sich selbst. Ja, meine Brüder! sprach der heilige Augustin, wir sind vorwitzig, alles dasjenige zu wissen, was sich außerhalb unser zuträgt. Wir wollen kennen, und kennen in der That alle Jahrhunderte, die vor uns hergegangen sind; wir haben den Umfang der Himmel ausgemessen, die himmlischen Fackeln, die uns erleuchten, gezählet, wir dringen in die tiefsten Abgründe ein, das Eingeweide der Erde hat unsern Blicken kein Geheimniß der Natur entziehen können, unsere Seele, diese zu wissen begierige, ungeduldige Seele entwischt allzeit, und entwischt allein unsern Untersuchungen.

Sogar diejenigen, welche sie zum Stoffe ihrer Kenntnisse erwählet haben, haben sie nicht anders, denn als einen ganz und gar fremden Gegenstand betrachtet; denn ist wohl einer aus diesen, welcher jemals seine eigenen Entdeckungen auf sich anwendet? Ich selbst, setzte der heilige Augustin hinzu, ich selbst suche itzt das Herz des Menschen auseinander zu wickeln, und ich empfinde gar wohl, daß sich meine Leidenschaften, meine Empfindungen meinen Blicken entziehen, da ich indessen die Empfindungen und Leidenschaften der andern entdecke, sie entwerfe, und bestreite. Wir sind also alle, so viel wir immer sind, allzeit auf eine wahrhafte Art außer uns; oder wenn wir schon zuweilen wieder zu uns zurück kommen, so geschieht dieses auf eine leichtsinnige Art, und so obenhin, daß wir daraus keinen Nutzen ziehen können.

Denn zuweilen ermahnet uns ein Uiberrest der Religion, gewisse Gewissensbisse, die wir nicht ganz und gar ersticken können, daß wir in uns selbst zurückgehen sollen. Wie verhalten wir uns in diesem Stücke? Dazumal sollten wir nicht allein alle unsere Fehltritte, sondern auch alle unsere Tugenden, nicht allein alle unsere Handlungen, sondern auch alle Bewegungen unsrer Herzen, nicht allein unsere Begierden, sondern auch unsere heimlichsten Gedanken, ja sogar die Ausschweifungen der flüchtigsten Einbildungskraft auf das genaueste untersuchen. Thun wir wohl dieses? Man durchgeht obenhin und in der größten Eile die hauptsächlichsten Handlungen seines Lebens, das übrige aber, als Unterredungen, Begierden, Gedanken, hält man für eine Kleinigkeit, an der einem beschäftigten Geiste nichts gelegen seyn muß.

In-

Indessen sollten wir bis in die heimliche Triebfedern hineindringen, welche unser Herz in Bewegung setzt; wir sollten erforschen die wahrhaften Gründe und Ursachen unsrer äußerlichen Handlungen; ob die Neigung, die wir zu gewissen Lastern empfinden, von der Furcht der Menschen, oder von der Furcht Gottes gefesselt werde; ob uns das Naturell, das Vorurtheil der Erziehung, die Empfindung der Ehre, oder aber die Ehrfurcht gegen das Gesetz Gottes, die Neigung zur Religion zur Ausübung gewisser Tugenden verleite. Thun wir dieses? Man zieht von dem Gesetze nichts als den Buchstaben zu Rathe; wenn man es nur ausübet, so wünschet man sich wegen einer Tugend Glück, welche dem äußerlichen Scheine nach von andern Menschen unterscheidet; gedenket man wohl daran, daß der Beweggrund die Wesenheit einer moralischen Handlung, sobald sie an sich selbst nicht sündhaft ist, immer bestimme.

Allein wir sollten hauptsächlich trachten, die innerliche und angebohrne Verfassung unsers Herzens zu erkennen; wir sollten uns deswegen im Geiste in kitzliche Gelegenheiten versetzen; denn wie oft schmeuchelt sich einer mit der Standhaftigkeit seines Glaubens, in Ansehung dessen vielleicht weit weniger, als in Ansehung des Petrus, erfodert würde, um ihn zur Verläugnung Jesu Christi zu bewegen? Der Mensch, der sich erkennen will, versucht sich selbst, er prüfet sich selbst durch die Versuchung, und da er sich auf allerley Arten auf die Probe stellet, entdecket er endlich die schwache Seite seines Herzens. Thun wir dieses? Betrachten wir nicht im Gegentheile dergleichen erdichtete Vorgebungen als gefährliche, und wie wir sagen, die Leidenschaften rege zu

machen, geschickte Prüfungen: ja eingeschläferte Leidenschaften, derer schädliches Stillschweigen uns verblendet, und zu den erschrecklichsten Fällen vorbereitet.

Unterdessen um alles dieses glücklich auszuführen, sollte man besonders den Gegenständen nachdenken, welche uns am öftesten und auf die angenehmste Art beschäftigen, durch welche der Versucher unser Herz öfters angreift, und dasselbe öfters verwundet; wir sollten, also zu sagen, unsere Seele ausspähen, und sie in ihren am wenigsten freywilligen Bewegungen überraschen; wir sollten alle Eindrücke, welche die verschiedenen Gegenstände auf uns machen, in acht nehmen, sorgfältig beobachten, ob sich der Eindruck ändere, und in welchen Umständen er sich ändere, unserm Verstande und Herzen in allen ihren verschiedenen Verfassungen auf dem Fuße nachfolgen, auf die Empfindungen, welche darinn herrschen, acht haben, was für Begebenheiten sie rege machen, und welche sie am leichtesten beruhigen können. Thun wir dieses? und hat wohl niemand, meine Christen! Zeit dieses zu thun? Wir müßten auf uns selbst immer ein wachsames Auge haben, und sind wir wohl bei der unaufhörlichen Zerstreuung, in der wir alle leben, dessen fähig? Ein jeder läßt sich, gleich einem auf dem Meere hin und her getriebenen Schiffe, von den Winden und Wellen hinreißen; es ist genug, bei diesen heftigen Anfällen des Sturmwetters, welche uns den tiefen Abgrund sehen lassen, zu zittern; heißt es aber wohl daran gedenken, von uns fodern, daß wir jede Welle, welche an das Schif schlägt, jeden Stoß, den ihm das Sturmwetter versetzet, zählen?

Allein in dieser mühsamen Untersuchung könnte man sich mit gewissen Büchern, oder mit gewissen Gesprächen behelfen, welche uns gleich einem Leitfaden dienen würden, um in die heimlichsten Winkel eines jeden Gewissen einzudringen; sie sind getreue Spiegel, welche einen jeden Zug auf das genaueste entwerfen, und man findet von dieser Art viele, wenn man sich ihrer gebrauchen wollte. Thun wir wohl dieses? Es geht zwar heut zu Tage in der That nichts mehr im Schwunge, als die Lesungen, allein Lesungen, welche an und für sich selbst eine andere Gattung der Unterhaltung und Zerstreuung sind; oder wenn man sich schon auf einige ernsthafte, und für das Herz nützliche Lesungen begiebt, sind sie nicht so übereilet, so zerstreuet, daß man kaum, dosjenige, was man gelesen hat, ja nicht einmal dasjenige weis, was man liest. Wie soll man sich nun auf diese Art erkennen? Setzet noch zur Zerstreuung, in welcher man lebt, die Schmeuchelen hinzu.

Fast ein jeder aus uns befindet sich in einer weitern, oder engern Sphäre, wo er herrschet: eine obrigkeitliche Person herrschet in dem Umfange ihrer Gerichtsbarkeit, ein Herr in seinem Hauswesen, ein Vater wenigstens in seiner Familie. Ein jeder, der seinem Stande nach, unterworfen ist, schmeuchelt dem, der über ihn herrschet, er verehret alle seine Fehler, er betet alle seine Leidenschaften an, und streuet allen seinen Lastern Weyhrauch. Also will der Hofmann von seinen Untergebenen wegen des Weihrauchs, den er gegen seinen Fürsten verschwendet, schadlos gehalten seyn: also will ein jeder in allen Ständen, gleichwie er jemanden zu schmeucheln verbunden ist, seinerseits auch Schmeu-

cheleyen empfangen, und der ganze Umgang der Welt schränket sich endlich auf einen Umgang der Schmeucheley ein.

Wir haben alle einer des andern vonnöthen: und ist nicht immer die Schmeucheley die Belohnung der Dienste? Die Schmeucheley ist die große Kunst, die menschlichen Leidenschaften, wie man spricht, zu zähmen, um daraus unsern besondern Vortheil zu ziehen. Nimmt man wohl einen Hochwürdigen ein, als wenn man ihm in dem hohen Begriffe, den er von sich selbst hat, bestätiget? Wie fängt man einen Geizigen, als wenn man die Klugheit seiner vermeynten Haushaltung ohne Unterlaß und ohne Scheu lobet? Dieß heißt die Welt kennen, einen jeden auf seiner schwachen Seite angreifen: wunderbarer Grundsatz, welcher den ganzen Umgang der menschlichen Gesellschaft zu einem Gewerbe der Schmeucheley macht.

Sogar unter den Gleichen, was ist heut zu Tage die Freundschaft? ist wohl eine wahre Aufrichtigkeit irgendwo anzutreffen? Wie? meine Christen! haben nicht eure vorgegebenen Regeln der Höflichkeit alle Redlichkeit und alles Vertrauen des Herzens verbannet? Besteht nicht die große Kunst der Welt hierinn, daß man andere zu überreden wisse, daß man einen ganz andern Begriff von ihnen habe, als man in der That selbst hat? und ist nicht auf diese Art sogar die Freundschaft nichts denn Schmeucheley?

Allein es giebt hauptsächlich gewisse Stände in der Welt, zu derer Verblendung sich alles zusammen zu schwören scheinet: in diesen Ständen ist man schon von der Wiege an ein Abgott. Gleich Anfangs stehen der ersten Erziehung der Kindheit der

Hoch-

Hochmuth, die Eitelkeit, die weichliche Zärtlichkeit vor; blinde Aeltern! eine Mutter besonders, fodern, (und dieß ist die sichere Art ihnen zu gefallen,) daß in ihrem neugebohrnen Abgotte alles angebetet werde, und daß in den Ohren desselben nichts anders, als die Grundsätze der blinden Unterwerfung, die ein jeder seinem Eigensinne schuldig ist, erschallen. Man trägt große Sorge, die geringsten Begierden desselben zu befriedigen, ihnen zuvorzukommen, alles ist in Ansehung dessen ein Gegenstand der Bewunderung, ein jedes Wort ist ein des größten Beifalls würdiger Ausspruch, alles ist in den Handlungen desselben reizend und bezaubernd, und eine blinde Willfährigkeit weis sogar in den Fehlern und Lastern desselben etwas wunderbares und anbetenswürdiges zu finden.

Auf diese Art wachsen alle diejenigen auf, welche man die Großen der Welt, die Götter der Erde nennet, und nach dem Maaße, als sie wachsen, wächst auch mit ihnen das schmeuchelhafte Vorurtheil, daß in ihnen alles Weihrauch und Anbetung verdiene. Es wird gar bald, besonders in Ansehung eines Geschlechtes, dem alles dieses hauptsächlich, und fast ohne Unterscheid zukömmt, es wird gar bald ein unsinniger Haufen entweder verstellter, oder aufrichtiger Anbeter kommen, und die einen sowohl als die andern blos allein in dem Absehen, sie zu verblenden: und da ein jeder aus ihnen ihre Sprache führet, überreden sie sich leicht, daß sie allen Gesetze vorzuschreiben haben. Wollte Gott, daß sie wenigstens ihre herrische Macht nicht auf die Grundlehren der Religion ausstrecketen! Es ist ein Laster, ihnen widersprechen, sie massen sich in allen Stücken der Unfehlbarkeit an. Man hat

sie bei Zeiten angewöhnet, sich in keiner Sache widersprechen zu lassen, und in einem Stücke ihrer Meynung nicht beipflichten, ist für sie ein unläugbarer Beweis, daß man Unrecht habe. Wohlan, weil man, um ihnen zu gefallen, ihnen beifallen muß, wird man ihnen beifallen. Man hat es sich zu einer Regel und zu einer Pflicht gemacht, sich allezeit, wenigstens dem äußerlichen Scheine nach, ihren Entscheidungen zu unterwerfen; wenigstens sich äußerlich unter ihre Gesetze zu beugen und zu kriechen; in allen Stücken wider ihre verstellte Sittsamkeit die Parthey ihrer Laster zu ergreifen, und sogar über die Mängel und Fehler, die sich in ihren Gebärden am meisten sehen lassen, erfreuet, und entzücket zu scheinen.

Wie soll nun die Wahrheit durch die dicke Wolke, welche der Dunst des Weihrauchs, den man gegen sie verschwendet, um sie herum bildet, dringen, und sich zeigen? Wir selbst, wir Diener des Evangeliums, wir wissen nicht, wie wir die Wahrheit unsers Karakters bei ihnen behaupten sollen: man fodert von uns so große Behutsamkeit, daß wir ohne Unterlaß zittern, die Vortheile Gottes zu verrathen. Man muß allen Gemälden ihrer Laster schmeucheln, und die Farben derselben dergestalt mäßigen, daß sie alles dasjenige verlieren, was sie wichtiges und zu rühren geschicktes hätten haben können; aus Furcht, ihr Zutrauen zu verlieren, und hiedurch alles zu nichte zu machen, muß man gleich Anfangs dasjenige, was eben nicht so wesentlich ist, übergehen, ja sogar in Ansehung des wesentlichen selbst, berühret man dasselbe so obenhin, man verhüllet und wickelt es mit solcher Geschicklichkeit, unter solchen Wendungen, unter

sol-

solchen Figuren ein, daß man daraus kaum das Wahre unterscheiden und erkennen kann.

Wie? wir selbst, ach! wir selbst werden also beitragen, sie zu hintergehen? Allein was können wir endlich thun? tragen wir die bloße Wahrheit vor: so setzt sie sie in Unruhe: und dieß ist in allen Menschen das Werk der Eigenliebe, welche immer geschickt ist alles zu rechtfertigen, und besonders auf alles dasjenige Acht hat, was ihr die Binde hinwegreißen könnte, sie ist die dritte Ursache der Verblendung in Ansehung unser selbst.

Was man Eigenliebe nennet, ist dem Menschen angebohren, wir lieben uns nothwendiger Weise, und hierinn besteht die Ordnung der Vorsehung welche uns gebildet hat, und uns liebet. Allein diese Ordnung zielte dahin ab, daß wir, vermittelst der Liebe unser selbst, uns Mühe geben sollten, uns mehr und mehr vollkommen zu machen. Diese schöne Ordnung hat das Verderbniß der Natur über den Haufen geworfen. Weil wir uns lieben, suchen wir nichts anders, als uns in dem günstigen Begriffe von unsern Eigenschaften und Tugenden zu bestätigen, und uns in unsern Augen immer zu rechtfertigen.

Wie würde man sich unter jenen hassenswürdigen Zügen lieben, welche in der menschlichen Gesellschaft die einen zum Abschen und die andern zum Gelächter machen? Wie würde sich jene Person, die ich gerne die Geisel des guten Namens nennete, lieben, wenn sie sähe, wie sehr sie von allen denjenigen gefürchtet werde, welche das Unglück zu haben glauben, von ihr gekannt zu werden; und jene andere Person, dieses Schrecken der Wittwe und des Waisen, welche die Triebfedern einer betrügli-

chen

chen Staatsklugheit aus dem Staube, in dem ihre Voraltern herumkrochen, gezogen haben, und welche sich täglich mit Räubereyen und Empörungen bereichert: wie, sage ich, würden sie sich lieben, wenn nicht die Eigenliebe die Kunst und das Geheimniß hätte, diese abscheulichen Züge zu mildern, und sie verschwinden zu machen?

Bald bildet man sich etwas ein, und wünschet sich Glück, wenn man aus einem ganz verderbten Grunde einige Uiberreste des Saamens der Religion und der Tugend zieht. Auf diese Art findet der Lasterhafteste, da er an so viele ungeheure Laster denket, die er noch nicht begangen hat, das Mittel, sich für einen tugendhaften Menschen zu halten. Bald vergleicht man sich mit andern Menschen; wie viele kennet man nicht ihrer, welche mit eben dieser oder vielleicht noch unordentlichern Lebensart, wie man vorgiebt, in der Welt geliebet und hochgeschätzet werden? Warum sollten wir nicht von uns ein Urtheil fällen, welches wir durch jenes gebilliget sehen, das man von unsers gleichen öffentlich fället? Bald betrachten wir die Fehler aus einem Gesichtspunkte, welche sie den entgegengesetzten Mängeln entgegenstellet: dieser wunderbare Kunstgriff streicht allen Lastern eine Farbe der Tugend an; ein Kunstgriff, vermittelst dessen sich der grausamste Rachgierige Glück wünschet, nicht furchtsam und zaghaft zu seyn; der Wohllüstige dem Geize nicht ergeben zu seyn, und der Ruchlose selbst kein Heuchler zu seyn.

Ich würde die Erzählung der Kunstgriffe der Eigenliebe niemal erschöpfen: ein getreuer und aufrichtiger Freund, welcher geschickt genug ist uns zu kennen, und großmüthig genug, uns nicht hintergehen zu wollen, wäre wider die Uiberraschungen

derselben das beste Mittel. Welcher Schatz! allein, findet man ihn wohl? Ja, ich glaube, man würde ihn finden, wenn man ihn suchte: aber man stellet sich ihn zu suchen, und nichts fürchtet unsere Eigenliebe mehr. Denn endlich, meine Christen! wer sollte sich unterfangen dieses Amt bei euch zu vertreten? Eine gar zu ähnliche Abschilderung, die ich euch von euch selbst machen würde, würde hinlänglich seyn, mich bei euch auf allzeit verhaßt zu machen; und wenn ich eure schwache Seite allzugut entdecket zu haben scheine, so bin ich euch schon auf immer verdächtig. Soll ich wohl nach allem diesem euch wider die Eigenliebe, die euch verblendet, andere Mittel vortragen? die Eigenliebe bewaffnet sich wider alles. Soll ich sagen: fraget eure Feinde, ziehet sie zu Rathe? In der Kunst sich zu kennen, sprach ein Weiser, ist kein besserer Meister, als ein Feind; die sichersten Ermahnungen und Berichte kommen von ihm: die Eigenliebe würde daselbst ihren Vortheil allzuwenig finden; sie setzet als einen Grundsatz zum voraus, daß der Haß allzeit verblende: und nach diesem Grundsatze ist, von einem Feinde in einem Stücke getadelt und beurtheilet werden, schon genug, um eben hieraus den schönsten Umstand unsers Lebens zu machen. Soll ich sagen: fraget weise und uneigennützige Personen um Rathe? Allein um verdächtig zu werden, darf man nur eine Handlung tadeln; ein jeder Tadler wird allzeit für einen solchen angesehen, dem es entweder an Einsichten mangelt, oder der von Neid eingenommen ist. Soll ich sagen: erholet euch wenigstens Rathes bei dem allgemeinen Rufe? Bei dem allgemeinen Rufe! Ja, er ist in der That ein geheiligter Ruf, wenn er lobet, man wird ihm gern das Vorrecht der Unfehl-

bar-

barkeit beilegen; verdammet er aber, so ist er nichts denn ein unbescheidenes Urtheil des gemeinen Pöbels, welches nicht einmal verdienet, daß man sich darauf berufe.

Wie viel über unsern Verstand verbreitete Decken, um uns der Erkenntniß unser selbst zu entziehen! Unterdessen sind sie denn, meine Christen! gar so schwer hinwegzunehmen! Ach! wenn wir nur ein wenig aufrichtig mit uns selbst handeln wollten, könnten wir es leicht zu Stande bringen. Denn wir wissen so gut die andern Menschen zu kennen, wir entdecken unserm Vorgeben nach, sogar in den zweydeutigsten Handlungen unfehlbar den heimlichen Beweggrund, welcher die Triebfeder derselben ist, nichts entwischet unserer Einsicht, wir durchdringen alle Larven, unter welchen sich die Leidenschaft eines andern vor unsern Augen verstellet: ja wir brauchen hiezu nicht einmal weder einen langen Umgang mit den Personen, die wir also beurtheilen, noch viele Betrachtungen über ihre Lebensart. Ihr habt nur einer Unterredung vonnöthen, um von dem Verstande und von den Talenten dieses Menschen, um von den Kenntnissen, von der Redlichkeit und von den Einsichten dieser Obrigkeit ein Urtheil zu fällen; ihr dürfet euch nur mit dieser Person in einen kleinen Streit einlassen, um in Ansehung ihres Naturells und ihres Karakters einen unwiderruflichen Ausspruch zu thun; ihr dürfet zuweilen einen Unbekannten nur ansehen, so leset ihr schon, saget ihr auf seinem Angesichte und in seinen Augen das Geheimniß seiner Seele.

Glaubet ihr denn allein unergründlich zu seyn? Ist euch unbekannt, daß man euch eben so gut kenne, als ihr andere zu kennen vorgebet? dieser, den

ihr

ihr beurtheilet, fället auch seinerseits über euch das Urtheil. Jener, dessen hitzige Gemüthsart ihr tadelt, schreibt seine Hitze und Lebhaftigkeit euerm Hochmuthe und Stolze zu; und dieser Nachbar, den ihr beschuldiget so wenig verbindlich zu seyn, mißt eurer übertriebenen Zärtlichkeit die Schuld bei. Warum behauptet ihr, daß sich die andern in ihren Urtheilen betrügen, da ihr in den eurigen unfehlbar seyn wollet? Nein, nein, meine Christen! wir lassen uns zum öftesten einer dem andern in der That Gerechtigkeit wiederfahren: allein wozu dienet die Gerechtigkeit, die wir uns auf diese Art erweisen? Sie macht uns allzeit lasterhafter, und störet oftmals unsere Ruhe. Nur die Erkenntniß unser selbst kann uns, wie ich schon dargethan habe, dienen, sowohl die Tugend zu erleichtern, als uns die Glückseligkeit zu verschaffen. Lasset uns also endlich die Finsternisse vertreiben, welche sowohl die Zerstreuung unsers Lebens, als die Schmeucheley, mit der uns diejenigen, die mit uns leben, berauschen, als auch die Kunstgriffe der Eigenliebe ohne Unterlaß um uns herum verbreiten.

Allein nur dir o Herr! kömmt es zu, unsere Augen gänzlich zu öffnen, deine Gnade allein kann die erschreckliche Nacht, die uns bedecket, zerstreuen. Oeffne also von heute an, öffne unsern Augen jene großen Bücher, in welche deine genaue Gerechtigkeit unsere Werke, unsere Gedanken, und unsere heimlichsten Neigungen mit unauslöschlichen Zügen eingepräget hat: in diesen, meine Christen! werden wir unsere Gemälde von aller Schmeucheley entblößet sehen. Wir werden sie einstens sehen, aber allzuspät, itzt kann uns dieser Anblick nützlich seyn. Mein Gott! möchte doch itzt deine Güte dasjenige thun,

was dazumal deine Gerechtigkeit thun wird. Meine Eigenliebe wird darüber ohne Zweifel erröthen, allein muß sie nicht frühe oder spät darüber erröthen? wie heilsam wird jene Beschämung seyn, mit der du mich itzt bedecken wirst, weil sie allein der erschrecklichen Beschämung zuvorkommen kann, mit der mich dein Gericht bedecken wird?

Könnte ich euch doch, meine Christen! noch vor dem Ende meiner Rede die erschreckliche Beschämung einer Seele lebhaft entwerfen, welche, da sie in Ansehung ihrer selbst allzeit verblendet war, sich auf einmal sieht, indem der Tod alle Decken hinweggezogen hat. Sie sieht sich in dem Stande, in welchem sie vor den Augen Gottes ist. Dann nimmt sie ein solches Abscheuen ihrer selbst ein, daß sie dem Urtheile ihres Richters zuvorkömmt, sich selbst verdammet, sich selbst in den Abgrund stürzet; ja, sie wünschte noch einen tiefern Abgrund, als die Hölle ist, um sich den Blicken ihres Gottes, den Blicken der Kreaturen, ihren selbst eigenen Blicken zu entziehen: dieser Ursache halben ruft sie die Hügel und die Berge an, um sie zu bedecken und zu vernichten. Sehet, meine Christen! was in uns eine allzuspäte Erkenntniß unser selbst wirken soll.

Und werden wir wohl nach allem diesem die Mühe und die Beschwerden dieser Untersuchung fürchten? Deine Gnade, o Gott der Erbarmnisse! wird uns helfen, sie wird uns unterstützen, sie wird uns die Früchte derselben schmecken lassen, sowohl in diesem Leben durch den dauerhaften Frieden, den sie uns verschaffen wird, als auch in dem andern Leben durch die ewige Glückseligkeit, zu der sie uns den Weg bahnen wird, und wohin uns der Vater, der Sohn, und heilige Geist führe. Amen.

Zwey

# Zwote Predigt

## Von der Jahrserneuerung.

Ziehe hin in das Land Jsrael. Matth. Cap. 2.

Herodes der gepurpurte Kindermörder ist allbereit Todes verblichen, und der heilige Nährvater Jesu erhält Befehl mit dem göttlichen Kinde und seiner Mutter in das Land Jsrael seine Rückkehr zu nehmen. Der neugebohrne Heiland hätte nicht nöthig gehabt, schon in den zarten Jahren seiner Kindheit von einem Orte zum andern hin und her zu ziehen. Er hätte sagen können: **Der Erdkreis und seine Fülle ist mein.** Pſ. 49. Sehet aber ein lehrreiches Geheimniß der Fügung, zu welcher er sich nach der Anordnung der Vorsicht noch unmündig anschicket. Er soll auf Erden niergendwo daheim seyn, überall ein Fremdling, und mehr ein unbekannter, als ein seßhafter Bewohner einer beständigen Vaterstadt seyn. Von Nazareth nach Bethlehem, von Bethlehem in Aegypten, von Aegypten zurück in das Land Jsrael, und in diesem mittler Zeit in verschiedenen Städten und Flecken des jüdisch- und galiläischen Erdstriches war der Umlauf seiner mühseligsten Wanderschaft auf Erden. Ma-

ria und Joseph hatten gleiches Schicksal mit ihm, da er noch als ein Kind verborgen lebte, und seine Apostel gleichfalls, da er im männlichen Alter zum öffentlichen Predigtamte den Anfang machte.

So ist das menschliche Leben. Auch wir sind Pilgrime und Wanderer auf dieser Welt. W r haben hie keine bleibende Stätte. Wir wechseln Ort und Zeit, bis wir wandern in die lange Ewigkeit. Itzt zählen wir einen neuen Jahrswechsel, und ich betrachte in ihm einen nähern Zug in jenes Gelände, zu welchen sich der Prophet sichere Hoffnung und Anspruch machte, da er sprach: **Ich werde dem Herrn gefallen im Lande der Lebendigen.** Ps. 114. Es ist der Mühe werth, daß wir bei solcher Abänderung eine sittliche Jahreserneuerung vornehmen, und das alte Jahr gegen das neue in ein Gegenlicht stellen, damit wir unsere Wahrnehmung machen können, was in uns zu verneuern sey.

Ich soll hinziehen in das Land Israel. Dieß weis ich. Es ist das Ziel meiner Schöpfung. Damit ich aber meinen Hinzug glücklich antrete, will vonnöthen seyn, daß ich meinen ernstlichen Bedacht nehme, auf den Eingang des Weges, woher ich komme, auf die Mitte des Weges, wo ich wirklich stehe, auf den Ausgang des Weges, wohin ich gehe, auf daß ich das gebenedeyte Land sicher und gewiß finde.

Hiezu reichet mir den besten Gedanken der weitberühmteste Geistmann, welcher so bekannt, daß ich für unnöthig achte seinen Namen anzuführen, welcher verdienet gleich der heiligen Schrift täglich von uns gelesen zu werden, und dessen göldenes Buch wegen seiner Vortreflichkeit fast in alle Spra-

chen

chen übersetzet ist. Er spricht also: **Betrachte, wo du herkömmst, und werde schamroth.** Dieß ist der Eingang des Weges. **Wo du stehest, und seufze.** Dieß ist die Mitte des Weges. **Wo du hingehest, und erzittere.** Dieß ist der Ausgang des Weges. Hierüber lasset mich zu einer guten Jahrserneuerung eine dreyfache Betrachtung anstellen, und diese drey Wahrheiten vortragen.

I.

**Ich komme von dem alten Jahre, und wie muß ich vor Scham erröthen?**

II.

**Ich stehe im Anfange des neuen Jahres, und wie muß ich aufseufzen?**

III.

**Ich gehe näher zum Ende meiner Lebensjahre, und wie muß ich erzittern:**

Scham! Seufzer! Schröcken! bringet doch gute Wirkungen in meiner Seele hervor! Lehret mich in dem angetretenen Jahre verneuern, was alt ist; verbessern, was bös ist; vollziehen; was gut ist!

## Erster Theil.

Betrachte, wo du herkommest, und werde schamroth. Ich komme von dem alten Jahre. Was bringe ich mit? Zeit! o Zeit! du, welche ich nicht beschreiben kann! du, welche als ein immerwährendes Wunder unserer Dauer und Zerstörung uns in einen Raum führest, den wir nicht kennen, und wovon wir bald das Ende finden werden! Sey du der treue Eilboth und Uiberlieferer meiner Handlungen des alten Jahres! Lege aus den ganzen Kram jener Waaren, welche ich für die Ewigkeit eingekaufet! Kommest du leer daher, und hast nichts abzugeben an den König der Zeiten, meinen Gott und Richter, o wie muß ich mich vor ihm schämen? Was nützet mir das alte Jahr, von welchem ich zum neuen geschritten? Mit welchen Augen kann ich auf dasselbe zurückschauen? Ist es mir ein Gegenstand des Trostes oder der äußersten Beschämung?

Befrage ich mich selbst nicht nach den Eigendünkel meiner Selbstliebe, sondern nach dem innern Gefühle meines Gewissens. Wie komm ich aus Aegypten, und ich bin noch darinnen. Er kömmt von dem alten Jahre? nur einen Blick ins heutige Evangelium. Ist mein Auftritt aus dem alten in das neue Jahr beschaffen, wie die Rückkehr des kleinen Jesuskinds mit seinen heiligsten Aeltern? O nein! der Heiland kömmt zurück, da Herodes gestorben war, und meiner lebet noch. Er kömmt in das Land Israel, und ich hab es noch nicht betreten. O! so hab ich dann Ursach über Ursach mich zu schämen, und vor Schaam mein Angesicht zu bedecken. Was war bei mir das abgewichene Jahr? Ein Gemische noch lebender und herrschen-

der

der Leidenschaften. Was? Ein Irrgarten der Abwechslungen und Veränderungen. Was? Ein armseliges Vorrathshaus leerer und schwindender Vorsätze.

Heilige Väter, und geistreiche Männer pflegen zur Austilgung eines Lasters eine ganze Jahresfrist ganz aufgebig anzuberaumen. Sie sagen einhellig: Wenn wir alle Jahre ein Laster ausreuten würden, so würden wir bald heilig werden. Setzen wir einen Menschen, welcher lasterhaft in allen Gattungen der Sünden, ein Übertreter aller Gottes- Kirchen- und Menschengebothe, welches doch etwas seltenes ist. Tilge er alle Jahre eines seiner Laster, er wird nach dem gewöhnlichen Laufe der Lebensverlängerung, welche Gott auch Sündern zu ertheilen pfleget, endlich von allen sich entwickeln und losreißen. Und warum ich nicht? Warum ist nach dem Verlaufe eines ganzen Jahres mein Herodes noch nicht todt? Warum zähle ich in mir noch so viele rege und auflebende Leidenschaften, welche ich alle als so viele Schergen desselben im Busen nähre? Welch ein betrübter und mich beschämender Gedanke! Ich habe das alte Jahr zurückgeleget, aber keines meiner alten Laster getilget und ausgerottet. Wer hinderte mich, als das wilde Heer meines in mir herrschenden Herodes? Sehe ich die Sache in dem Grunde ein.

Herodes stirbt nicht gleich nach begangenem Kindermorde, und unsere Laster ersterben nicht so leicht in uns nach verübtem Seelenmorde. Welch Unheil hat dieß gekrönte Tigerthier, der Wütterich des Judenlandes, der des königlichen Namens und aller menschlichen Gesellschaft unwürdigste Unmensch durch mehrere Jahre angerichtet? Wie viel kum-

mervolle Täge, schlaflose Nächte, bange Sorgen, ängstigende Beklemmungen, und unsäglich Herzenleid hat er den heiligsten Aeltern Jesu Christi zugezogen? Der blutdürstige Bösewicht wüttet, tyranisiret, schlachtet, würget, überschwemmet alles mit Blute, und er lebet noch. Maria und Joseph mußten sich bei solchen Umständen vieles gefallen lassen. Es kostete ihnen eine harte Uiberwindung. **Stehe auf, und fliehe.** Es kostete eine schwere Bedingniß: **Bleibe allda, bis ich es sage.** Es kostete einen langen Geduldskampf: **Bis zu dem Tode Herodis.**

Merke ich allbereit die Ursache, warum ich nach einem ganzen Jahre den alten Herodes noch lebend sehe? Ich scheuete das Aufstehen und Davonfliehen, und so lernte ich niemal ihm auszuweichen. Es kostete mich mehr nicht, als eine herzhafte Entschließung, eine Gewalt, eine Uiberwindung, eine Flucht, eine Enthaltsamkeit, einen Gebrauch eines ernstlichen Mittels, eine oft wiederholte Beicht, eine Unterredung mit ebendemselben Gewissensrathe, eine Andachtsübung, ein eifriges Gebet, u. s. w. Solche Dinge waren mir alle zu hart und unbequem. So war ich ein Tyrann meiner selbst. Ein Tyrann der Tage, Wochen, Monate, und des ganzen Jahres, welches ich mit dem Auftritte meiner Leidenschaften gleichsam zermartert. Diese spielten den Herrn in meinem Herzen. Heute die Liebe, Morgen der Zorn, und die Rachgier. Heute Freude, Morgen Traurigkeit, Schwermuth, faule Melancholey. Heute die wohllüstige, Morgen die wütende Begierlichkeit. Sehe ich nicht das elende Gewirre des vorigen Jahres vor Augen? Sehe ich

nicht

nicht den noch lebenden Herodes mit seinen Landsknechten?

Ich ließ mir kein Ziel und Bedingniß setzen, die mich an das, was in mir auszureuten das nöthigste war, gebunden hätte. Ich hatte kein wachsames Auge auf die Bewegungen Herodis, damit ich denselben vorbeugte. Ich lernte ihn nicht einmal kennen. Ich hätte wissen sollen, wer mein Hauptfeind sey, den ich angreifen, und mit dessen Angriff so lange anhalten sollte, bis mir gesagt wird, es sey genug. Allein ich hörte nicht gern, oder verachtete den Befehl: **Bleib und harre da, bis ich dirs sage.** Ich schritte, wenn mir es hie und da Ernst wurde, nur überhaupt zur Sache. Ich wollte alles auf einmal in der ersten Hitze bessern, und so besserte ich nichts. Wenn ich ein zorniger und ärgerlicher Flucher bin, hätte ich durch das ganze Jahr gegen meine Neigung zum Zorn vorzüglich kämpfen sollen. Wenn ich ein Spieler bin, gegen meine Spielgewohnheit. Wäre ich ein Trinker, gegen meine Trunkenheit. Wäre ich ein Buhler, ein Weichling, ein Wohllüstler, gegen die Werke des Fleisches. Dieß that ich nicht, und was geschah?

Ich hielt den Kampf nicht aus, **bis mein Herodes getödtet.** Ich blieb in dem alten Jahre der alte Mensch. Nach ein und dem andern Wiederfall ließ ich Geduld und Muth sinken. Ich ergab mich der alten Sünde. Ich stund vom Gebrauche der Mitteln ab. Ich unterließ das Gebet. Ich streckte das Gewehr. Herodes lebte in Jerusalem, bis er alle Knaben Bethlehems getödtet, und ich ließ meinen Herodes durch das ganze Jahr leben, bis er mir, wo nicht alle, wenigstens die mehreste

Gnaden geraubet. Wenn nun meine Aufführung zu Papier gebracht, und in ein Buch müßte eingetragen werden, wie müßte man sie entwerfen? Wie des Herodes seine: Matth. 2. **Er und ich ein Mörder** so vieler Gnaden von einem ganzen Jahre — vielleicht von zweyen und noch mehrern Jahren her. — Oder wie des Abimelech seine: Iudic. 9. **Er erwürgte seine Brüder! siebenzig Männer** — und ich weit zahlreichere Gnaden: **Auf einem Stein** — und ich wegen einen Stein des Anstossens, wegen einer Leidenschaft, welche täglich, welche stündlich, welche durch den größten Theil des Jahres in mir herrschte: **Und der jüngste Sohn blieb übrig** — es wird viel seyn, wenn noch die mindeste Gnade bei mir übrig blieb.

Hieraus läßt sich leicht das Gemische der Sünden, der Gewohnheiten, der Beichten, und anderer Handlungen des Jahres ermessen. Die Lage meiner Umstände kann gewiß nicht besser seyn, als der verworrene Handel der Einwohner in Bethulien, da diese Stadt von dem Kriegsheere des Königs der Assyrer Nachbuchodonosor unter Anführung des muthigen Holofernes belagert ward. Ich finde in dem Verhalten der Hebräer nichts, dann ein unentschlossenes Wesen, und war Niemand, der ernsthaft zur Sache schreiten wollte. Nichts, dann einen verzweifelnden Willen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nichts, dann eine schüchterne Unthätigkeit entweder zu einen Angriff, oder zu einen Vorschlag, wie der stolze Feind von ihren Ringmauern abzutreiben sey. Nichts, dann eine dumme Erwartung einer wunderthätigen Hilfe ohne Anwendung und Vorkehrung eines schicklichen Mittels. Keinen Bethulienser fiel ein, daß Holofernes allein,

und

und entweder mit List, oder mit Gewalt anzugreifen sey. Alle glaubten, die Waffen seyen gegen das ganze Heer einer wimmelnden Menge der Feinde zu gebrauchen, und so gebahr das Gefühl des Unvermögens eine Verzweiflung. Sie sagten: **Lasset uns fünf Tage warten.** Iudith. c. 7. Und was darnach? Wenn diese vorbei: **Alsdann wollen wir diß Wort thun.** Und was gedenken sie zu thun? Wollen sie zu den Waffen greifen, aus der Stadt einen Ausfall wagen, und gegen den Holofernes kämpfen? Nichts weniger. Dieß war so viel gesagt: Nach fünf Tägen wollen wir ewige Sklaven unserer Feinde seyn.

Welch Urtheil kann ich von meinen Beichten des vorigen Jahres fällen? Blieb nicht alles jedesmal unentschieden? In welcher Beicht wurde ein ernstlicher Angriff beschlossen? Meine ganze Hoffnung setzte ich auf die fünf Bußtheile, wie die feigen Bethulienser auf fünf Täge. Und diese erstrecken sich nicht weiter, als auf den kurzen Beichtraum, und auf alle Sünden insgemein, mit frohem Herzenstroste, daß ich wieder einmal mein Gewissen ausgeleeret. Dieß war mir genug, und so ließ ich es gut seyn. Es wurde nichts besonders abgefasset. Kein besonderer Fleiß, kein besonderes Mittel, keine besondern Vorsätze, keine besondern Unternehmungen gegen ein gewisses Laster. Das Ende meiner Beichten war Unentschlossenheit. Meine Gedanken und Sorgen beschäftigten sich niemal wegen dem Holofernes, wegen jenem Hauptlaster, welches mir aus allen das gefährlichste war, sondern nur wegen dem großen Haufen meiner Sünden, denen ich nicht gewachsen war, und an deren Verbesserung ich selbst zweifelte. Auf solche Weise erfahr ich gar bald wie-

der einen Rückfall. Hernach verfiel ich auf den verzweifelnden Gedanken, ich könne und werde mich doch nicht bessern. So entschloß ich mich ein Sklav zu bleiben meiner alten Sünden, und ich bin es noch. Christ! betrachte dich, schäme dich, und befrage dich itzt weiter.

Wie komme ich von dem alten Jahre? O nicht wie das Jesus Kind aus Aegyptenland. Ich bin noch in dem Aegypten dieser Welt, und lebe ägyptisch, das ist, durchaus frey und weltlich. Mein voriges Jahr war ein Irrgarten der Abwechslungen und Veränderungen. In den Irrgärten verliert man sich, man verliebt sich in ihre Annehmlichkeiten, man kann daraus nicht zurückgehen. Ach ja, so lief mein Jahr dahin. Ich verlor mich in den Geschäften, die auch nöthig und pflichtmäßig. Ich verliebte mich in den Weltgeschmack, der vieles sagen will, und den Christen ganz entkleidet. Ich ließ mich ein in Händel, in Gesellschaften, Anhänge, Freundschaften, von denen mich nicht mehr herauswinden kann. Ich kam dadurch in noch größere Sünden, in eine völlige Unordnung, in Schulden, in Unehre, in Schand und Spott, und in was nicht? Dennoch mißfällt mir das gefährliche Aegypten noch nicht. Ich liebe mein Unglück, und ich weis nicht, wie mir geschieht, daß ich aus diesem Irrgarten nicht mehr herauskommen kann? Das alte Aegypten zu Pharaons Zeiten hatte viele Zauberer, und mich bezaubern die heutigen Aegyptier, die sich in lauter Freygeister eingekleidet. Diese reißen mich fort von einer Abwechslung und Veränderung zu der andern. Wenn ein Engel zu mir, wie zu dem Joseph, wenn ein Moses zu mir, wie zu dem Israel, abgesendet würde, ich glaube nicht,

so viel Muth und Stärke zu besitzen, ihm zu folgen. O daß doch mein Jesus mich mit sich aus dem verderblichen Aegypten, in welchem ich mich nur gar zu bekannt gemacht, herausnähme! Allein ich traue mir selbst nicht. Auch meine Seufzer sind mir verdächtig. Aegypten ist mir immerhin noch lieber, als das Land Israel und das schöne Jerusalem. Es läßt sich in den Jahren, in welchen ich bin, nicht wohl anders thun. wenn ich mir nicht selbst vor meinem Glücke stehen will. Und ich sehe wirklich, daß ich das Schicksal des unglückseligen Wandersmann habe, der auch Jerusalem verließ, und ehe er gar in Aegypten kam, schon zu Jericho unter die Mörder fiel. Ich bin rein ausgeraubt. Ich bin hart in meiner Seele verwundet. Ich lebe noch halb. Da ich das armseligste und keinem Christen ähnlich sehendes Leben führe. Dieß ist alles, was ich davon trage von dem alten Jahre. **Schamröthe! bedecke mein Angesicht!** Noch eine Frage:

Wie komme ich von dem alten Jahre? Das göttliche Kind kömmt aus Aegyptien in das Land Israel, und ich hab es schon eingestanden, daß ich noch nicht geschickt seye, noch wahren Ernst zeige, dasselbe zu betreten. So thut man dann mir nicht Unrecht, wenn man mein voriges Jahr ein Magazin oder Vorrathshaus leerer Vorsätze nennet. Betrachte ich es dann in dem ganzen Jahre weiter? Ich wollte oft, und hube doch keinen Fuß auf. Ich haftete in dem matten Wollen. Ich schritte niemal zum Thun. Ihr Täge! Ihr Wochen! Ihr Monate! was hab ich in Erfüllung gebracht? Wer aus euch hat mich gebessert und in gutem Seelenstande gesehen? Welches Laster

habe

habe ich besieget? Welche Gewohnheit habe ich getilget? Welche Tugend habe ich erworben? O so möchte ich ja, o so sollte ich vor Schaam in die Erde kriechen. Ach freylich kann ich noch nicht in das Land Israel mit meinem Heilande kommen, weil die noch nicht gestorben, die meine Seele zu tödten suchen, und sie noch wirklich in Besitz haben. Leere Vorsätze, Mißbräuche empfangener Gnaden, leere Monate sind Schuld daran. Die leeren Vorsätze machen mich faul und träge. Die nicht genützte Gnade höchst strafmäßig. Die leeren Monate durch ein ganzes Jahr unfruchtbar. O erschreckliche Unfruchtbarkeit, welche nichts, dann die Vermaledeyung des verdorrten Feigenbaumes zu gewärtigen hat.

So gehen die Jahre dahin, wenn man nach dem allamodischen Weltsystem lebet, wenn man das liebe Evangelium unter die Bank schiebet, wenn man den philosophisch vernünftlenden Freydenker auf den Thron setzet, wenn man nicht mehr nach der evangelienmäßigen Aesthetik, wie die altgläubigen frommen Christen gewohnt waren, sondern nach der gefühlliebenden Aesthetik, welche die Neulinge unserer Zeiten, ich weis nicht aus welchen Absichten eingeführet, das Christenthum ausbilden, ich sollte sagen, einbilden will. Man erlebt keinen Tod Herodis, daß ist, man tödtet kein Laster. Man kömmt nicht aus Aegypten, das ist, man reißet sich nicht los von der Dienstbarkeit der Welt. Man ziehet nicht in das Land Israel, das ist, man setzet sich nicht in die Freyheit der Kinder Gottes. In dergleichen Zumuthungen und dem sittlichen Verstande heiliger Schrift angemessene Ausdrücke sind ein Gegenstand des Hohnes und Gelächters in unsern

ver-

verderbten Städten. Es ist nicht passend auf die Epoche des artigen Jahrhunderts, und klinget gar zu pedantisch in den Ohren heutiger Welchristen wenn man sagt und fordert: Der Christ soll seinen Herodes tödten. Der Christ soll aus Aegypten gehen. Der Christ soll in das Land Israel ziehen. Was thu ich?

Bin ich noch nicht schlüßig, in Ansehung des alten Jahres, welches mir so elend dahin geflossen, eine Jahrserneuerung vorzunehmen? Der reiche Mann im Evangelio handelte sehr thörricht, welcher sagte: **Dieß will ich thun. Meine Scheuern will ich abbrechen, und größer machen.** Luc. 12. Cap. Wird es nicht bei mir eine Handlung der vorsichtigsten Klugheit, ja einer nothwendigen Verfassung seyn, wenn ich das Magazin meines alten Jahres, in welchem ich lauter leere Vorsätze aufbehalten, niederreißen, und für das neue Jahr solche Vorkehrungen mache, welche ein beßeres und größeres Vorrathshaus himmelswürdiger Früchten aufbehalten. Wie stelle ich die Sache am klügsten an? Der weiseste Prediger belehret mich. O daß ich ihr vor allen Weltklüglingen folgte! Er spricht: **Die vollkommene Weisheit ist Gott fürchten, und die Viele kömmt von ihren Früchten. Sie wird sein ganzes Haus mit Gewächs, und die Vorrathshäuser mit ihren Schätzen anfüllen.** Cap. 1. Gut! So verstehe ich nun: das Gewächs, so ich in diesem Jahre erziehen und aufspeichern, die Schätze, so ich aufsammeln soll, kommen von einer göttlichen und himmlischen Weisheit, welche die Wissenschaften der Heiligen ist, und diese besteht nicht in der schüchternen Weltfurcht, der zu lieb ich ein ganzes Jahr, wenn es nur nicht mehrere sind, verloren

hab

habe, sondern in der heiligen Furcht Gottes. Göttliche Weisheit! Du Anfang und Ende aller Dinge! schenke mir dieses Jahr. Ich will ernstlich anfangen.

## Zweyter Theil.

Betrachte, wo du stehest, und seufze. Ich stehe wirklich in dem Anfange des neuen Jahres. Kann mich aber dieses trösten? Nein! ich muß hierüber aufseufzen. Wer noch im Anfange stehet, o der ist noch nicht weit gekommen. Ja ich zweifle noch an diesem. Ich weis nicht, ob ich noch bis auf diese Stunde das Wollen mein Heil zu wirken angefangen habe. Wer wohl anfängt, hat schon halb gewonnen. Wie kann ich gewinnen, da ich nichts **wohl**, das ist, mit Ernst und Nachdruck anfange? Ich stehe in dem Anfange des Jahres. Wo werd ich stehen in der Mitte des Jahres? Wo am Ende desselben? Und ich soll nicht seufzen? Wie werd ich stehen mit Gott, wie mit meinem Gewissen, wie mit meiner Jahresrechnung, wenn ich einmal wohl anfange? Soll mir dieß nicht bange Seufzer, ja heiße Thränen auspressen? Wo stehe ich denn, wenn ich die Wahrheit, ohne mir zu heuchlen, bekennen will? Ich stehe im Anfange des neuen Jahres, und bin noch nicht unter den Anfängern auf dem Tugendwege. Seufze ich einmal ach! Ich stehe im Anfange des neuen Jahres, und ich bin ein armseliger Anfänger. Seufze ich zweymal ach! Ich stehe im Amfange des neuen Jahres, und ich bleib ein ewiger Anfänger. Seufze ich dreymal ach!

Alle meine Lebensjahre sind ein Kreislauf einer beständigen Unentschlossenheit. Wo aber kein Entschluß ist, da ist kein Anfang. Sie sind ein heftiger Windwirbel eines dahin rauschenden Unbestandes. O dieß heißet kommen und hingehen, aber nicht anfangen. Sie sind eine alte Rauchkammer eines immer hangenden und ewig aufgesparrten Verschubs. O das Verschieben ist ja niemal angefangen. Wie und wenn bin ich denn einmal ein Anfänger? Meine Jahre wissen nichts von dem Heute, sondern nur von dem Morgen. Die Frommen beten täglich zu Gott: Herr! gieb mir heute vollkommen anzufangen, da alles nichts ist, was ich bishero gethan. So bete ich niemals, weil es mir nie Ernst ist anzufangen. Der Weltapostel dringet stark auf diese Wahrheit, und schreibt seinen neubekehrten Hebräern: **Ermahnet euch selbst alle Täge, so lange es heute heißet, damit nicht jemand unter euch durch Betrug der Sünde verstocket werde. c. 3.** Wenn heißet es bei mir Heute? Erwäge ich die schönen Worte des Apostels: so zeiget das Heute die gegenwärtige Zeit des Lebens, der Gnade, der Buße an, welche einem jedweden gegeben wird. So lang wir athmen und leben, ists Heute. So lang wir können die Stimme Gottes hören, glauben, bekehret werden, ists heute. Die vor hundert und tausend Jahren gelebet, haben ihr Heute gehabt, das ist, ihre Zeit, für ihr Heil zu sorgen. Es ist nun dieses bei ihnen vorbei, und es scheint ihr Heute nur ein Tag gewesen zu seyn. Unser Heute hat noch seine Dauer, wenn nicht ganz, doch noch ein Theil desselben, der uns noch zu leben übrig ist. Wenn

nun

nun dieß Heute bei mir viermal anfängt, wie kann ich mich unter die Anfänger zählen?

Und in der That hat es bei mir noch keinen Anfang. Da das Heute keine kürzere Dauer, als die menschliche Lebenszeit, so bin ich zu dreuste, daß ich dasselbe auf die entferneste Zeiten hinausstelle. Ich bin aus der Zahl derjenigen, von welchen der heilige Apostel Jakob schreibt: **Sehet, die ihr nun saget, wir wollen heute oder morgen gehen.** c. 4. Ich füge dem Heute das Morgen hinzu. Es gilt mir gleich, ob ich Heute oder Morgen anfange. Von einem Morgen mach ich meine Rechnung zum andern, und so wird niemal bei mir ein Heute festgesetzet. Ist dieß nicht wahr? Kann ich denn von mir so viel erlangen, daß ich aus dem beständigen Morgen meines Unbestandes einmal ein ernstliches Heute mache? Kann ich es in diesem Augenblicke, da ich der Predigt zuhöre? werde ich es nach geendigter Predigt können? Himmel! wie bange wird mir? Ich zaudere und weis nichts zu antworten. Theile ich das Heute nicht in Täge, damit die allzugroße Summe mich nicht in Verzweiflung stürze, sondern nur in Jahre, welch ein trauriger Anblick für mich! wenn ich dreyßig, vierzig, fünfzig Jahre alt bin, so sind schon eben so viele Heute bei mir verstrichen, aus welchen ich einen immerwährenden Morgen machte, und ich werde vielleicht noch mehrere machen, bis ich keinen Morgen mehr erlebe. So singe ich immerhin das Lied deren, die nicht anfangen wollen: **Heute oder Morgen wollen wir gehen.**

Erlaube mir, mein Christ! deine Gedanken, die ich nicht einsehen kann, aus der Lage deines Verhaltens zu errathen. Du hast vielleicht unter wäh-

vender Predigt gedacht: In der nächsten Lichtmesse will ich anfangen und mich rechtschaffen bekehren. Dieß Fest wird kommen, und da die Hitze des gähen Eifers, den die Predigt erreget, schon längst verrauchet und erloschen: wirst du das Geschäfte abermal weiter hinaus, bis zur Fastenzeit verschieben. Auch diese wird sich endigen, und es wird zwar eine österliche Nothbeichte, aber kein Anfang ernstlicher Bekehrung geschehen. Nach Ostern wird endlich alle Hoffnung des ganzen Jahres verschwinden, und so wirst du deinen gewöhnlichen Gesang nach dem Texte des Apostels Jakobs anführen. **Heute oder Morgen wollen wir gehen, und noch ein Jahr wollen wir es aufhalten.** Wer soll nicht mit mir über deinen Seelenzustand aufseufzen? Betrachte, wo du stehest und seufze.

Doch, sprichst du: ich will, mein Gott wird mir in dem Anfange des neuen Jahres seinen Beistand geben; ich will anfangen. Aber wie? Bin ich nicht ein armseliger Anfänger? Was ist mein Anfangen? Wankende Entschließungen eines zweifelhaften Willens. Matte Entschließungen eines unkräftigen Willens. Falsche Entschließungen eines halben Willens. Dieß sind lauter Gespenster eingebildeter Vornehmungen. Wenn eine Entschließung gemacht, so zweifle ich an meinem Wollen. Ein andermal gebricht es mir an Kräften und Ernst zu wollen. Ein andermal will ich, und will nicht. Meine Entschlüsse werden nicht alt. Sie dauern oft keinen Tag. Bei Niedergang der Sonne bin ich der vorige Mensch, da ich bei Sonnenaufgang scheine anzufangen Schlösser bis in den Himmel zu bauen. Es ist bei mir nichts, dann ein unbeständiger Achabswille. Er fragte den Propheten: 3. Reg. 20. Wer soll an-

fangen zu streiten? Und jener sprach: Du. Achab that es, stritte einmal wider die Syrer, und schlug sie. Der Prophet sagte ihm: Der König in Syrien werde im folgenden Jahre wieder gegen ihn heraufkommen. Achab kämpfte zum zweytenmale, und überwand das syrische Heer. Da sehet nun den Unglückseligen zweymal anfangen, und niemal vollziehen, was Gott verlangte. Er schließet ein Bündniß mit einem Feinde, der des Todes werth war. Er hebt ihn nach der Schlacht auf seinen Wagen, und als ihm sein Wankelmuth von dem Propheten verwiesen wurde, verachtete er solches zu hören und kam wütend in Samaria an. Wie oft ist mir durch die innere Gewissensstimme gesagt worden: ich, ja ich selbst müsse einmal das Herz fassen, anzufangen? Sind aber meine Anfänge nicht allemal einem bösen Achabswillen ähnlich? Ich hebe an zu streiten, und es scheinet mir Ernst zu seyn. Ich überwinde mich ein und das andermal. Ich erhalte einige Siege wider meine gefährlichste Seelenfeinde, aber leider! nach kurzem Zwischenraume bin ich wieder gut Freund mit ihnen, und poche trotzig wider die auf, welche mich von solcher Freundschaft trennen wollen. Sind dieß nicht armselige Achabsentschließungen, die von einer gähen Hitze oder vorgegebener Nothwendigkeit der Umstände ihren Anfang nehmen, und mit einer unbändigen Wuth oder Verstockung sich endigen?

Nicht besser geht es mit dem Entschließen bei der Beicht. Sie gleichen den Rauchkerzlein. Sie geben ein geringes und kurzes Feuer der Reue, die ich erwecken muß. Sie hinterlassen einen verdächtigen und nicht gar lauteren Geruch einer Eingezogenheit, und hernach erlöschen und verschwinden sie.

Ich

Ich sollte ja wissen, daß ich nach der geendigten Beicht erst ein anderer Mensch zu werden anfangen müsse. Ich sollte wissen, daß die Beicht nur die erste Grundlage meiner Bekehrung sey, auf welche ich das Gebäude einer anzufangenden Lebensbesserung aufführen muß. Ich sollte wissen, daß meine in der Beicht abgefaßte Entschlüße, wenn ich den Beichtstuhl verlasse, zur Thätigkeit kommen müssen. Ich habe es gesagt. Dieß ist der Schluß in der Beicht. Itzt fang ich an. Dieß ist der Anfang den Schluß nach der Beicht ins Werk zu setzen. Ich habe in der Beicht Gott und dem Priester gesagt, ich wolle meinen Herodes tödten, ich wolle aus Aegypten gehen, ich wolle in das Land Israel ziehen. Dieß war viel gesagt. Itzt fang ich an, was ich gesagt, in Erfüllung zu bringen. Wie fang ich an? Wie tödte ich meine sinnliche Neigung, oder die Wurzel der Sünde? Wie entferne ich mich von der Welt? Wie schlage ich mich zu der Parthey der Kinder Gottes? Ach des armseligen Anfangens! Doch ich will es zugeben. Es ist ein Anfang gemacht. Herodes ist todt. Es wird aber für ihn ein Archelaus aufstehen. Eine Gelegenheit, ein Gegenstand der Sünde ist glücklich aus dem Wege geräumet, aber ein anderer eben so gefährlicher dringet auf mich zu. Wie, bin ich aufmerksam auf meine Gefahr? Wie, halte ich mich in behutsamer Furcht gegen den Rückfall? Der heilige Pflegvater Christi, wie das Evangelium heute meldet, fürchtete sich dahin zu gehen, wo Archelaus war, und entwich in Galiläa. Ich thue das Gegentheil. Ich fürchte mich nicht zu fallen. Ich entziehe mich nicht der Gefahr. Ich erneu-

re die alte Sünde, und meine Beichtschlüsse sind nur veraltet.

So ist es ja wahr: Ich bleib ein ewiger Anfänger. Ich sage: das Leben wird gefristet, und es heißet immer: **Wir wollen dieß oder jenes thun, wenn wir das Leben haben**, Jac. 4. und hiebei hat es sein Verbleiben. Wir wollen, wenn ein dringendes Geschäfte vollendet ist. Wir wollen, wenn eine schwere Last eines drückenden Kreuzes vom Halse ist. Wir wollen, wenn eine gelegene Zeit vorhanden ist. Wir wollen, wenn ein höheres Alter kömmt. Niemals sagt man: Ich thue es ohne Säumniß, ohne Setzung einer Bedingniß, ohne Erwartung einer schicklichern Gelegenheit. Es ist eine richtige Wahrheit bei den Sittenlehren: wenn der Mensch mit allem nur möglichen Fleiße und Aemsigkeit sein Vorschreiten in der christlichen Tugend zu befördern sich bearbeitet: muß er sich noch immerhin unter die Anfäger zählen, weil er wegen Blödigkeit der feigen Natur und der Widerspenstigkeit aufrührischer Neigungen einmal so weit schreitet, als ihm die Gnade die Laufbahne eröfnet. Der heilige Geist scheinet es selbst zu bekräftigen, da er spricht: **Wenn der Mensch am Ende ist, alsdann wird er erstlich anfangen.** Eccli. 18. Ist im sittlichen Verstande so viel gesagt: wenn der Mensch in der Tugend und Liebe Gottes wird allbereit vollkommen seyn, alsdann wird er erkennen, daß er erst ein Anfänger sey, und nach dem Spruche Christi sich einen unnützen Knecht nennen. Ewiger Gott! was wird es mit mir werden? Ich bin noch nicht unter den Anfängern. Ich bin ein armseliger Anfänger. Ich bleib ein ewiger Anfänger. Indessen gehe ich

allezeit näher zum Tode. Jesu! was für ein Ende wird dieß mein Verhalten nehmen?

## Dritter Theil.

Betrachte, wo du hingehest, und erzittere. Ja wohl muß ich erzittern. Meine Läßigkeit steht, und mein Leben geht. Wohin? Näher zum Ende meiner Lebensjahre. Ich staune und erstarre über drey Thorheiten, die ich nicht genug erkenne, und vielleicht auch in diesem Jahre nicht verbessere. Wie thörricht? Ich gehe näher zum Tode, und ich verwerfe die Zeit, die gegenwärtig ist. Wie thörricht? Ich gehe näher zum Tode, und ich verlange die Zeit, die zukünftig ist. Wie thörricht? Ich gehe näher zum Tode, und ich bedaure, wo nicht itzt, doch einmal gewiß, die Zeit, wenn sie vergangen ist.

Wo denke ich hin? Die Stunden und Täge müssen sich bei mir nur zusammenhäufen, um das Maaß meiner Laster zu erfüllen. Es ist kein Geschöpfe, dessen Bestimmung ich nicht ändere. Täge — Nächte — Gesundheit — Geld — u. s. w. Mit allen Gütern bin ich geizig und sparsam, außer mit der Zeit. Welch eine aberwitzige Kühnheit! Wer hat mich hiezu berechtiget? Darf ich wohl mit der gegenwärtigen Zeit schalten und walten nach eigener Willkühr? Sie gehet, und ich gehe mit ihr zu den Gränzen der Ewigkeit fort, und ich verwerfe sie, als wenn ich sie nicht brauchte, durch sie mir eine glückselige Ewigkeit zu bereiten? Ist die Offenbarung von der Nothwendigkeit Gutes zu wirken, so lang wir Zeit haben; von der Einkaufung der Zeit, weil die Tage bös sind, bei mir

ein leerer Traum? Habe ich den Geschmack des Evangeliums verloren? Herrschet in mir der heutige Geschmacksglaube der Weltwitzlingen, die sich überhaupt mit den Gedanken, wie es mit ihnen dereinst in der Ewigkeit beschaffen seyn werde, als einer unangenehmen Erinnerung, nicht gerne beschäftigen? Man konnte fast muthmassen, ich sey von dem irrigen Satze, mit der Lebenszeit habe alles ein Ende, angestecket. So verschwenderisch gehe ich mit der gegenwärtigen Zeit um. Erzittere.

Glaube ich noch eine Ewigkeit, hoffe ich mit der heiligen Familie, deren Auszug aus Aegypten uns heute den Stoff zu schönen Sittenlehren dargereichet, in das Land Israel einzugehen: so muß mein Glaube mich von einer Zeit, in welcher ich dahin zu reisen habe, belehren; und meine Hoffnung muß sich auf Verdienste, die ich auf dieser Reise für die Ewigkeit zu sammeln habe, gründen. Ist dieß richtig, wie ein guter und getreuer Wirthschafter muß ich in Zukunft mit dem kostbaren Kapitale, der Zeit seyn? Ich darf nicht mehr von der Gesinnung jener Rotte des Herodes seyn, die in vielen Weltchristen auflebet, die in allem wider Christum denket; die nicht mehr die christliche, sondern eine heydnische geschmückte Religion, wie sogar protestantische Federn beklagen, zu bekennen scheinet, die mit ihren nichts werthen Tändeleyen nach dem Geschmacke zu leben, und die Zeit nach dem Geschmacke zu gebrauchen, fast alle Stände anstecken. Nein! nein! mit solcher Parthey darf ich nicht mehr einstimmen. Wird man mir sagen: Ein jeder mache sich zum Herrn der Zeit, und niemand widerspreche mehr den Mißbräuchen der Zeit, so muß ich antworten, es habe auch niemand dem Herodes wi-

der-

versprochen, und seine böse Vorspieglungen haben schier das ganze Jerusalem in seine Ruchlosigkeit verwickelt, wie der heilige Hieronymus anmerket. **Wir wissen**, schreibet er, **daß nicht nur Herodes: sondern auch die Hohepriester und Schriftgelehrten in eben diesem Zeitpunkte mit Gedanken, den Herrn zu tödten, schwanger giengen.** Was muß ich hieraus schließen, wenn ich Vernunft habe? Dieß: Kein einziger Mensch, er sey, wer er wolle, welt = oder geistlichen Standes, er denke oder lebe herodianisch, soll mich in meinem Vorsatze irre machen. Aber o menschlicher Unverstand!

Ich verlasse mich auf das Zukünftige, und da ich näher zum Tode gehe, verlange ich die Zeit, da sie zukünftig ist. Ich wünsche nur von einer Jahreszeit in die andere zu laufen, und ich bemerke nicht, daß ich zum Ende der Zeit, zum Anfange der Ewigkeit, laufe. Welch ein Aberwitz! Nicht gebrauchen, was ich habe, und verlangen, was ich nicht habe; verlangen, was ich zu haben kein Recht habe; verlangen, was zu haben ich kein Versprechen und Versicherung habe. Bei meinem ohnvermerkten Laufe zur Ewigkeit poche und prahle ich mit einem Gute, welches ich nicht besitze. Ich sage: es ist noch Zeit genug für mich übrig. Wo ist sie? Habe ich sie denn? O nicht eine Minute davon. So ist die Warnung des heiligen Geistes bei mir nur ein Gelächter. **Rühme dich nicht auf Morgen, da du nicht weist, was der künftige Tag mitbringen wird.** Prov. 27. Ich mache Anspruch auf eine Erbschaft, wozu mich keine Anwartschaft berechtiget. Ich bilde mir ein, ich seye Herr über Heute und Morgen gleichsam durch ein Erbrecht, welches doch mein Glaube

und das Evangelium mir abspricht, da es rufet: **Wachet, dann ihr wisset nicht, wann euer Herr kommt.** Luc 13. Cap. bedeutet der Heiland den Pharisäern: **Ich mache die Leute gesund heute und morgen, und am dritten Tage werd ich ein End nehmen.** So konnte der Gottmensch sprechen, welcher Herr des heutigen und morgigen Tages war, und sein Lebensende wußte. Aber ich, wie kann ich, der ich nur von gestern bin, also denken oder sagen? Wo hab ich dann eine Verheißung? Wo eine Zusicherung? Weis ich denn nicht den Schröckspruch des heiligen Augustins? **Der die Buße versprochen hat, hat den morgenden Tag nicht versprochen. Erzittere!**

Ey so kann ich denn in diesem Jahre nicht mehr so fortschlendern, und von Tag zu Tag mit einem faulen, dummen, und höchstgefährlichen Verlangen nach der künftigen Zeit dahinbringen. Mir sollte genug seyn, daß die Hölle mit solchem Verlangen ausgepflastert ist. Es gilt nicht mit den Tägen umzugehen, als wenn sie meine Diener wären, und zu ihnen zu sagen, wie jene bei dem Propheten, **Warte, und warte abermal.** Isaias c. 28. Meine Bedienten kann ich warten heißen, so lang ich will, und wenn er nicht will, so kann ich ihn abschaffen, und an seinen Platz einen andern in Diensten nehmen. Welch ein Unfug hingegen ist es von mir, die Täge welche mir Gott zu meinem Heile geschicket, nicht nur bis zum andern Tag, sondern auf ganze Wochen, Monate, Jahre warten lassen, da ich für einen einzigen verlornen Tag, mir keinen nachfolgenden für alles Geld und Gut gewiß und sicher miethen kann? So spotte ich ja mit Gott selbsten, und heiße auch ihn warten. Ich sa-

sage: Gebiethe, und gebiethe wiederum. Aber: Warte, und warte abermal. Wie zum Erstaunen kühn und verwegen ist dieß gehandelt? Einmal, ich habe keine andere Auswahl. Will ich nur als ein Philosoph nach der Vernunft leben, wie sich die Freygeister rühmen: so kann ich meinen Lebenstägen keine andere Richtschnur und Ziel stecken, als Seneka, der weiseste aus den Philosophen, gethan. Der vernünftige Mensch, schreibt er, lebt nicht frey in den künftigen Tag hinein. Er handelt so, daß er den morgigen Tag weder verlange, noch fürchte. Will ich aber als ein Christ nach der Offenbarung leben, wie ich in Gemäßheit meines Taufbundes gehalten bin, so giebt mir mein Gesetzbuch keine andere Weisung, als mich gegen das Unglück der verlangenden und hoffenden auf die künftige Zeit zu verfahren, da er mir den bösen und unbedachtsamen Knecht aus dem männlichen, und die thörrichten Jungfrauen aus dem weiblichen Geschlechte vorgestellet. Welche Parthey ergreife ich?

Will ich nach diesen triftigsten Vorstellungen und erkannten Wahrheiten meinen übrigen Thorheiten auch noch diese hinzusetzen, daß ich der Unglückselige seyn wolle, der, wenn nicht itzt, doch einmal gewiß die Zeit, da sie vergangen, bedauern wird? Der häufigste Stoff meines Schmerzens über kurz oder lang würde seyn, wenn ich, wie bishero, gar keine Acht auf die Zeit hätte, und mein Leben in stäter Bewegung und Unruhe wäre, wie eine Wanduhre und wie meine Herzkammer; und ich fortfahren wollte, die Zeit so wenig zu beobachten, als den Ton der Uhren, oder meine Pulsschläge. Aber nein! So will ich mich nicht den Pforten des To-

des nähern. Der letzte Widerhall meines Lebens soll kein Ach und Wehe seyn, welches aus dem geöffneten Höllenschlunde mit düstern Klagstimmen wegen der vergangenen Zeit, welche in einer unglückseligen Ewigkeit vergeblich bedauert wird, heraustönet. Ich erkenne itzt, wo ich hingehe, und ich zittere am ganzen Leibe.

Es ist fest beschlossen, mein Jesu! mit dir in das Land Israel zu ziehen. Du, mein göttlicher Heiland! siehest die Lage meiner Seele bei diesem Jahreswechsel. Ach! wo komme ich her? Ich erröthe vor Schaam. Ach wo stehe ich? Ich seufze vor Leid. Ach wo gehe ich hin? Ich erzittere vor Furcht. Liebstes Jesuskind! O verzeihe das Verflossene! Ordne das Gegenwärtige! Verleihe das Zukünftige, damit ich in dem neuen Jahre ein neuer Mensch werde. Um zwo Gnaden bitte ich dich: **Thue mir kund, wie wenig meiner Tage sind:** so werde ich behutsam wandeln. **Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage: Ps. 101.** so werd ich Zeit gewinnen dir genug zu thun. Heiligste Aeltern Jesu! erbittet mir diese zwo Gnaden. Droben in dem Lande Israel will ich euch ewig darum danken, Amen.

Drit-

# Dritte Predigt

## Die christliche Vollkommenheit, für jedermann nothwendig und leicht.

Er wird ein Nazaräer genennt werden. Matth. 2. V. 23.

### Eingang.

Unter den guten Vorsätzen, welche, wie ich nicht zweifle, wir bei diesem angetretenen neuen Jahre zu unserm eigenen Nutzen abgefasset, wird auch dieser gewesen seyn, das Gegenwärtige in vielen Stücken frömmer, als das Vorige, zuzubringen, und einen vollkommenen christlichen Lebenswandel zu führen. Recht also, Auserwählte! Sie befolgen hierdurch ihre Schuldigkeit, welche sie, Kraft ihres Berufs, zu dem heiligen Glauben antreibet, ein sündenfreyes Leben zu führen. Sie erfüllen den Willen Gottes, kraft welchen sie die verliehene neue Gnadenzeit zur Betreibung einer Vollkommenheit anwenden sollen. Zu dieser werde ich Sie anheute antreiben. Der Name Nazaräer, welcher dem Heilande im heutigen Evangelio beigeleget wird, führet mich auf diese Abhandlung.

Nazaräer heißt nach dem buchstäblichen Verstande so viel, als Blühender, und deutet auf die erfüllte Weißagung Isaiä, in welcher der Erlöser als eine Blume vorgestellt wird. Nach des heiligen Hieronymi Deutung aber sagt Nazaräer nichts anders, als einen der Vollkommenheit Beflissenen, einen heiligen Menschen. Beyde Auslegungen dienen nur zu meinem Vorhaben.

## Vortrag.

Ich fasse sie zusammen in einen Vortrag und sage: Ein jeder Christ soll nach dem Beispiele seines Heilandes an Tugenden blühen, er soll vollkommen und heilig seyn, und dieses erstens: weil es Gott ausdrücklich befiehlt, und zweytens: die kräftigste Mittel hierzu an Handen giebt. Wir sollen heilig seyn; Sehen sie, nach was wir zu trachten haben! Wir können heilig seyn; Erlernen sie die Wege dahin zu gelangen! Weltmenschen! und insgesammt, alle Christen, wes Standes, Geschlechts und Alters ihr immer seyd, vergebens entschuldiget ihr euch von dieser Pflicht; denn die christliche Vollkommenheit ist allen möglich, sie ist allen nothwendig, sie ist für alle leicht. Hier haben sie den Innhalt meiner Anrede; den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit.

## Erster Theil.

Was Gott uns Menschen befiehlt, das muß eben darum in seiner Vollstreckung möglich seyn. Er kennet, wie weit sich unsere Kräfte erstrecken; Er unterstützet deren Schwachheit mit seiner Gna-

de.

de. Dahero, wenn er will, daß etwas von uns geschehe, giebt er auch die nothwendige Hilfe, daß es von uns geschehen könne, ansonsten würde er aufhören wie in Belohnungen also und sonderbar im Bestrafen gerecht zu seyn, folglich, da uns Christen die Vollkommenheit von Gott ausdrücklich anbefohlen wird; so muß uns dieselbe in ihrer Erhaltung möglich seyn. Hierüber kann kein Zweifel obwalten, zumalen wir das aufgeklärteste Wort Gottes selbst hievon in Händen haben. Also lehret Christus seine Lehre beschließend, die er auf dem Berge von den acht Seeligkeiten, von dem Gebothe der Liebe des Nebenmenschen, und insonderheit der Feinde vorgetragen hat. **Seyd vollkommen, gleichwie Gott euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Matth. 5. Wohl gemerkt, dieses sagte der Heiland nicht allein zu seinen Aposteln, sondern zu dem Volke. Also schreibet der heilige Petrus an alle Christen: **Nach dem Beispiele jenes Heiligen, der euch zum wahren Glauben berufen**, nämlich nach dem Beispiele Jesu Christi, **sollt auch ihr in all eurem Umgang heilig seyn.** 1 Petri 1: Der heilige Paulus giebt dessen Ursache, weil wir von dessentwegen zum christlichen Glauben auserwählt worden, **damit wir heilig und unbefleckt lebten.** Ephes. 1. Er setzet ganz deutlich hinzu, daß ohne diese Heiligkeit niemand Gott anschauen werde, das ist, niemand werde selig werden. Ich übergehe noch viele andere Stellen des Worts Gottes, in welchen uns eben diese Vollkommenheit anbefohlen wird, mithin können wir weder eine Unmöglichkeit vorwenden, noch unsere Schuldigkeit nicht erkennen, dieselbe zu betreiben. Das hierüber ergangene Gesetz ist klar, es ist sattsam verkündet, niemand kann sich mit

der Unwissenheit entschuldigen. Das Gesetz ist allgemein, es verbindet alle, niemand ist davon ausgenommen. So dürfen wir denn uns selbst hievon keine Freyheit, keine Ausnahme gestatten, weil wir unter, nicht über das Gesetz gestellet. Folglich, meine Christen! meine Weltmenschen! wir sind ohne Widerspruch schuldig, nach der Heiligkeit und Vollkommenheit ernstlich zu streben.

Was traurige Gesichter nehme ich allhier an vielen wahr? Eine doppelte Gattung der Christen schwebet vor meinen Augen. Die erste jener, welche die Wesenheit der nothwendigen Vollkommenheit und Heiligkeit nicht erkennen, die andere derer, welche die erkannte nicht eifrig befolgen. Die erstere, da sie von der Heiligkeit und Vollkommenheit eines Christen sprechen hören, bilden sich selbst, weis nicht was für eine fürchterliche oder seltsame Gestalt derselben, welche sich nicht mit ihrem Stande und Verrichtungen zusammen reimen lasse. Wir sind Weltleute, sagen sie; wir leben in der Mitte der Sorgen; es leiden es die Geschäfte nicht, daß wir viel beten; Gott fordert von uns nicht, was wir nicht anderst als mit Unkosten unserer Gesundheit liefern können; die Fromme und Züchtige gelten nicht viel, die Vollkommene und Heilige noch weniger; halte man die Geistliche und Klöster darzu an, uns ist ein mehreres erlaubt. Diesen Einwürfen kürzlich und gründlich zu begegnen, ist zu wissen, daß die Vollkommenheit eines Christen in genauer Haltung 1) der Gebothe, denn 2) in Erfüllung eines jeden Amtes und Standes besondern Pflichten bestehe. Und weil das erste und größte Geboth die Liebe ist; so bestehet in derselben die Wesenheit der Heiligkeit und Vollkommenheit eines Christen. Derohalben mein

Welt-

Weltmensch! wenn du Gott wahrhaftig liebest; wenn du ihn über alles und vor allem schätzest; wenn du aus Antrieb deiner Liebe, deines Amtes und Standes Obliegenheiten genau verrichtest; so bist du heilig, du bist vollkommen, wie es zu seyn dir möglich und nothwendig ist. Du lebest zwar nicht nach den evangelischen Räthen; allein, eben darum, weil sie nichts als Räthe sind, verbinden sie nur allein diejenige, welche sich zu ihrer Haltung, wie ehmals die Nazaräer im alten Gesetze zu einer besondern Lebensart freywillig durch ein Gelübde feyerlich verbunden. Doch aber mußt du, was diese mit dem Herzen und in der That erweisen, zum wenigsten mit dem Gemüthe befolgen, dich derer Güter und Wohllüste dieser Welt nicht anders gebrauchen, als wie es Gott erlaubet. Diese Obliegenheit wird freylich von vielen erkannt, aber schlecht gehalten; sie bestreben sich, gute Hauswirthe, gute Bürger, gute Künstler zu seyn. Die letzte Sorge ist um die christliche Vollkommenheit. Was hilft alles andere, wenn dieses Nothwendige unterbleibt? Eines ist vonnöthen, und wenn dieses allein geschieht; so ist es genug. Man wird uns vor dem göttlichen Richterstuhle nicht fragen: ob wir geschickt, gelehrt, künstlich und erhaben gewesen, sondern, ob wir fromm, nach Anweisung des Evangeliums, nach Inhalt des göttlichen Gebothes heilig und vollkommen gewesen. Es werden keine Statt finden jene Vorspiegelungen, mit welchen wir uns von Bestrebung der Vollkommenheit frey sprechen; ich thue ja nichts Böses; ich hütte mich für Sünden, ich bin zufrieden, wenn ich nur einen Winkel im Himmel einbekomme; auch die andere Schuldigkeit eines Christen, das Gute, so wir unterlassen, zu wirken, wird uns zur Verdammniß ge-

deihen. Jene blos natürliche Tugenden, auf welche wir etwa einen Statt machen, werden uns vor Gericht nicht retten, wenn ihnen die Gestalt der christlichen Vollkommenheit abgehet. Denn auch die Heyden, auch die Gottloseste haben diese geübet. Und wie werden uns zu Schanden machen die Beispiele der Heiligen, welche ehmals in eben dieser Welt, in eben diesen Geschäften, in eben diesen Gefahren, wie wir, gelebet, und uns ihre herrlichen Fußstapfen auf dem Wege der Vollkommenheit hinterlassen? Wer waren David, Josias, Ezechias? Sie waren heilige Könige, arm in den Reichtühmern, abgetödtet in den Wohllüsten, demüthig in den Ehren. Wer war Moses? Ein Beherrscher eines unzähligen Volkes, ein sorgenvollester Hausvater, und dennoch ein vertrautester Freund Gottes. Sage nicht: ich bin eine Hausmutter, habe viele Kinder, kann nicht geduldig seyn. War nicht auch jene der Machabäer eine Mutter, und wurde mit ihren Söhnen heilig? Sage nicht: ich bin eine schwache Weibsperson, leide viele Nachstellungen, muß mit ungleichem Geschlechte umgehen. Die HH. Thekla, Agnes, Katharina werden dir antworten: auch wir waren solche, und die Tyrannen haben mit all ihrer Grausamkeit das Kränzlein der Jungfrauschaft uns nicht rauben können. Bist du ein Taglöhner, Handwerker, Dienstboth; wer war der heilige Joseph? Sehe ihn dort in der Werkstatt, und bewundere seine hohe Vollkommenheit. Meynet vielleicht der Soldat, die Vollkommenheit könne bei den Waffen nicht stehen, wer war Kornelius der römische Hauptmann? Wer war Mauritius und seine Gemeine in der ganzen Legion? Nein, meine Christen! es gilt keine Ausnahme: diese und jene haben es gekonnt;

so ist denn auch uns die Heiligkeit möglich, sie ist nothwendig, und sie kann leicht erhalten werden.

## Zweyter Theil.

Und dieses in Betrachtung der Mittel, welche wir zu diesem Ziel und Ende an Handen haben. Ich rede Kürze halber nur von jenen, derer fleißiger Gebrauch aus den ersten Christen lauter Heilige gestaltet. Solche werden uns erzählt in den Apostelgeschichten. Sie verharreten einmüthig in der Lehre der Apostel, in der Brechung des Brodtes, und in den Gebeten. Hiedurch wird uns angezeigt und zum Vorbilde gegeben der Eifer der ersten Christen in Anhörung des göttlichen Worts, in würdigem Gebrauche der heiligen Sakramenten, sonderbar des hochheiligen Altarsgeheimnisses, und in der Erhöhung des Gemüths zu Gott durch das Gebet. Alle drey sind überaus kräftig uns zur Vollkommenheit zu bringen. Das göttliche Wort erleuchtet unsern Verstand, das Gute zu erkennen; es entzündet den Willen, dasselbe zu lieben. Wir wissen aus der Erfahrung, daß viele, auch große Sünder durch Anhörung desselben zu großen Heiligen geworden. Durch dieses hat die Bekehrung der Welt angefangen, durch dieses muß der Glaube und die Gläubigen erhalten, unterrichtet und zur Vollkommenheit gebracht werden. Sehen nun jene Christen zu, welch eine höchstschädliche Nachläßigkeit sie begehen, wenn sie das Wort Gottes entweder selten hören, oder das gehörte nicht befolgen. Werden wir aber durch das Wort Gottes unterrichtet in dem, was uns als Christen zu thun oder zu lassen ist; so empfangen wir durch die heiligen Sakramente die nothwendige Stärke, das-

selbe zu vollziehen. Durch die Buße zwar werden wir von Sünden gereiniget, von unsern Fällen aufgerichtet, und überkommen das Gnadenleben. Durch das heilige Sakrament des Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi aber überkommen wir die Vöulle derselben. Diese göttliche Speise macht, daß wir unermüdet auf dem Wege der göttlichen Gebothe forteilen und nicht eher stehen bleiben, als bis wir zu dem Gipfel der Vollkommenheit gelanget. Endlich durch das Gebet, als das allgemeine und zugleich leichteste Mittel, können wir auf die Seite räumen, was uns an der Vollkommenheit verhindert, und hingegen verschaffen, was uns darzu nothwendig oder nützlich ist. Da nun in obbenannten Mitteln nichts sonders beschwerliches vorkömmt, und solche in der Uibung leicht; so ist eben darum durch dieselbe die Vollkommenheit leicht zu erlangen.

## Beschluß.

Wohlan, Andächtige! bedienen wir uns das gegenwärtige Jahr hindurch dieser Mittel. Wir wollen heilig und vollkommen werden. Denn es ist nothwendig, es ist leicht, daß wir heilig und vollkommen werden. Die Vollkommenheit ist uns, allen Christen insgemein gebothen; sie stehet nicht in der Flucht von der Welt, in einem abgesonderten, rauhen und strengen Leben; sie untersagt uns nicht die Besorgung unserer Geschäfte; sie erlaubet sogar den bescheidenen Gebrauch der Güter und Kömmlichkeiten dieser Erden, und es fehlen diejenige sehr, welche, weis nicht was, Widriges, Unlustiges, Schwermüthiges in der Vollkommenheit wollen entdeckt haben. Diese Abentheuer ge-

bäh-

währet das Laster, nicht die Tugend; und wie weit mehr kostet es, die Sinnlichkeit und böse Gelüsten zu befriedigen, als denenselben etwas versagen. Ach! gäben wir uns nur die halbe Mühe, die Gebothe Gottes zu halten, welche uns derselben Uibertretung kostet, wie bald würden wir vollkommen seyn? Oder, soll wohl hierinn eine Beschwerniß vorkommen, daß man dich, großer Gott! schönstes und höchstes Gut! liebe? Deine Gebothe vollkommen halte? Wie anderst belehren uns die Beispiele der Heiligen? Und warum soll uns unmöglich, oder schwer seyn, was sie gekönnt? Diesem folgen wir, und damit wir ihnen bald beikommen, bedienen wir uns dieses Vortheils: Nur ein, oder das andere Laster ist es, welches in uns herrschet, und die größte Hinderniß zur Vollkommenheit in den Weg legt. Solches zu erkennen muß die erste Arbeit seyn. Wir werden es gar leicht entdecken, wenn wir nur Acht haben wollen auf jene tägliche Fehler und Sünden, darein wir am meisten fallen, die wir vor anderen häufiger zu beichten haben. Aus diesem Unkraute und schädlichen Sprossen werden wir gar leicht die vergiftete Wurzel erkennen; auf deren Ausrottung muß unser Augenmerk fordersamst gerichtet seyn. Es wird zwar mit derselben, nachdem sie lang, oder kurz in der Seele umgestocket, nicht gleich gethan seyn. Doch die fleißige Aufmerksamkeit, die Uibungen der entgegen gesetzten Tugend werden doch endlich den Feind vertreiben, und wenn wir auf solche Weise nur alle Jahre ein Laster besserten; o, wie bald werden wir vollkommene und heilige Christen seyn! Amen.

## Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

# erste Predigt

## Von der heiligmachenden Gnade.

Jesus wuchs in der Weisheit, in dem Alter, und in der Gnade, vor Gott und den Menschen. Luc. 2, 52.

Wie glückselig wären wir, meine Zuhörer! wenn man von uns jenes mit Wahrheit sagen könnte, was das Evangelium von Jesu Christo sagt, daß wir in dem Alter, in der Gnade, und in der Weisheit vor Gott und den Menschen wüchsen! Aber ach eine traurige Erfahrenheit läßt uns an den meisten Christen das gerade Gegenspiel sehen: anstatt mit dem Alter in der Gnade zu wachsen, erhalten sie diese Gnade nur so lang, als sie sie nicht verlieren können, und kaum sind sie zu dem Gebrauche der Vernunft gelanget, so haben sie das Unglück sie zu verlieren, da sie eine Sünde begehen, die ihre Seele tödtet, und, was noch schmerzlicher ist, wenige Christen haben das Glück, die Gnade wieder zu bekommen, nachdem sie einmal das Unglück, sie zu verlieren gehabt

habt haben. Wie viele Sünder sind seit langer Zeit in die Finsternissen der Sünde, in die Schatten des Todes versenket, und versenken sich täglich auf das neue darein, ohne daß es ihnen einfällt, heraus zu gehen, und sich davon zu befreyen! Wie viele Christen überleben sich selbst, nachdem sie sich durch die Sünde getödtet haben! Wie viele, spricht der heilige Cyprian, ob sie gleich gestorben sind, überleben ihr eigenes Leichbegängniß!

Ach! wenn man, wie vormals zu den Zeiten des Moses und Aarons, die Lebendigen von den Todten absonderte, wenn man auf eine Seite die Gefäße der Ehre und der Heiligmachung, und auf die andere die Gefäße des Zornes und der Schande setzte; auf jene alle, welche die heiligmachende Gnade haben, und auf diese alle, welche sie nicht haben, wie klein würde die Zahl auf einer, und wie groß auf der andern seyn? Wer würde nicht erstaunen, daß man unter so vielen Kindern der Kirche so wenig wahre Kinder Gottes finde? Sollte nicht diese einzige Betrachtung die einen sowohl als die andern entrüsten? Es giebt Leute, mit denen wir leben, die wir als unsere Freunde ansehen, und die wirklich Feinde Gottes sind.

Wenn man euch, meine Zuhörer! um euch über euer eigenes, und über das Unglück der andern empfindlich zu machen, die Vortreflichkeit der Gnade der Rechtfertigung zu erkennen geben muß; so giebt mir der Geist Gottes ein, euch dieses Geheimniß zu erklären, damit ihr seinen Werth und seine Erhabenheit einsehet. Ich weis, daß wir, da wir von der heiligmachenden Gnade reden, diesen Vortheil dabei haben, daß es immer ein Geheimniß bleibe, so herrlich auch immer die Begriffe sind, die

wir uns davon machen, daß es leichter sey, sie zu haben und zu empfinden, als darüber Vernunftschlüsse zu machen, und sie zu bestimmen.

Nichts destoweniger hoffe ich, daß ich euch, unter der einsichtsvollen Anführung der heiligen Väter, mit der Beihilfe der glänzenden Bilder der heiligen Schrift, von dem Glauben unterstützet, eine in ihrem Ursprunge ganz übernatürliche, in ihrem Absehen ganz himmlische Gabe auf einige Weise begreiflich und fühlbar machen werde.

Dieses muß also vor allen in euern Herzen tief eingegraben bleiben, vergesset es niemal.

**Die heilgmachende Gnade ist das Größte Gut, und folglich jenes, das man zum höchsten schätzen muß.**

**Die heiligmachende Gnade ist, obgleich das größte, dennoch in Betrachtung unsrer Gebrechlichkeit, das am allermeisten dem Verluste ausgesetzte Gut, und folglich jenes, das man auf das sorgfältigste bewahren muß.**

Dieß ist mein ganzes Absehen. Möchtet ihr doch in diesem Augenblicke diese lebendigmachende Gnade erhalten! Möchte sie an diesem Tage der Anfang eurer Rechtfertigung seyn, damit ihr der Trost und die Freude der Kirche seyd, nachdem ihr durch eure Sünde der Gegenstand ihres Schmerzens waret. Um dieses wollen wir den Herrn, durch die Fürbitte seiner heiligen Mutter bitten, welche in jenem Augenblicke von der Gnade erfül-

let wurde, in welchem ihr der Engel sagte: **Gegrüßet seyst du Maria.**

## Erster Theil.

Es ist ohne Zweifel für uns, meine Zuhörer! eine große Demüthigung, daß wir von den Gütern des Himmels nur in so weit urtheilen können, als wir sie mit den Gütern der Erde vergleichen, daß wir unsern Glauben bis zu der Erfahrung der Sinne erniedrigen, daß wir, so zu sagen, unsre Größe nach unsrer Kleinigkeit selbst abmessen müssen. Mein Gott! vergieb uns diese irrdischen Vergleichungen, wir sind sie der Nothwendigkeit, uns zu unterrichten, schuldig, aber aller Nutzen, den wir daraus schöpfen, gereiche zur Ehre deiner Herrlichkeit.

Welche sind die Güter der Welt? Man versteht darunter, die Reichthümer, die Ehren, die Ergötzlichkeiten. Dieses ist die herrschende Sprache der Welt. Wir hören von nichts anderm reden, man kennet keine andre Glückseligkeit, als reich, groß, und zufrieden zu seyn, und ich verdamme mit dem Propheten dieses irrige Urtheil der Welt, und rufe auf: falsches Glück! betrügerische Glückseligkeit! ich entsage dir auf allzeit, jener ist glückselig, der Gott durch die Gnade, und dem Gott durch die Annehmung an Kindesstatt zugehört! Dieser allein verdient den Namen eines Glückseligen, ich erkenne keine andere Glückseligkeit.

Ja meine Zuhörer! der Glaube lehret mich, daß die Gnade ein weit hochachtungswürdigerer Schatz, als alle Güter der Welt, sey, daß uns die Gnade einen Ehrentitel, eine Stuffe der Erhabenheit beilege, mit welchem nichts verglichen werden

kann, daß die Gnade eine Fülle des Friedens, und der Heiligmachung in sich einschließe, dem sich nichts nähern mag, und aus diesen dreyen Ursachen ist sie für einen Christen! ich sage für einen wahren Christen das größte Gut, der Ursprung seiner Größe, die Quelle seiner vollkommenen Glückseligkeit. Erhebet euern Verstand, meine Zuhörer! ermuntert euern Glauben, ich rede nicht zu fleischlichen Menschen, sie würden mich nicht verstehen, sie würden die Gabe Gottes nicht schmecken, was ich ihnen auch immer davon sagen möchte. Ich rede zu Kindern der Verheißung.

Wenden wir gleich unsere Augen auf die unschätzbaren Reichthümer der Gnade, wie sich der heilige Paulus ausdrückt, alles ist daran wunderbar, alles ist daran göttlich. Wenn ich euch insgemein sage, daß Gott, wenn er gleich Gott ist, nichts größers einem Geschöpfe geben konnte, so gebe ich euch zwar in einem Zuge herrliche und edle Begriffe von ihrer Vortrefflichkeit, aber das heißt noch nicht diesen unerschöpflichen Grund aufdecken, man muß mit dem Apostel und der tridentinischen Kirchenversammlung hinzusetzen, daß ihr durch die Kraft dieser euch innerlich anhangenden Gnade ganz Jesu Christo, und er ganz euch zugehöre. Alle Verdienste seiner Erlösung, der unendliche Werth seines Blutes, die überflüßigen Früchte seines Todes, die Schätze der Kirche, die unermessenen Arbeiten der Apostel, das Leiden der Märtyrer, die Gebete und Strengheiten der Geistlichen und aller frommen Leute, dieß alles gehört euch zu. So lang ihr mit Jesu Christo und seinen Heiligen durch das Band der Gnade vereiniget seyn werdet, so lang ihr mit dem Haupte und den Gliedern eine heilige Gemeinschaft

der

der Liebe, in welcher die Gemeinschaft der Heiligen besteht, pflegen werdet, habet ihr auf alles dieses ein Recht. Die Sünder, so lang sie in dem Abgrunde der Sünde seyn werden, werden sie an diesem Schatze der Gerechten keinen Theil haben, sie sind gleich den enterbten Kindern, oder werden es wenigstens bald seyn.

Die Sünde versetzt sie in diese traurige Nothdurft, und ihr, gerechte Seelen! ihr nehmet an allem Theil, was in der Kirche geschieht. Nein, man thut kein Gebet, kein gutes Werk in der christlichen Religion, es wird in der ganzen Welt kein einziges Opfer geschlachtet, daran ihr nicht Theil nehmet, das, was ihr selber thut, ist von einem unendlichem Werthe, ihr habet also sowohl persönliche, als fremde Reichthümer. Hören wir nicht auf diese wunderbare Macht der Gnade zu bewundern, welche verschaft, daß wir alles verdienen, die allem den Werth beilegt, die selbst die gemeinsten Handlungen zu einem ganz übernatürlichen, ganz göttlichen Range erhebt.

Lernen wir denn, meine Christen! das seltene Geheimniß, mit der Gnade in kurzer Zeit reich zu werden; wenn euch ihre heilsamen Eindrücke leiten, so werdet ihr keinen Schritt machen, nicht einen Schritt gegen den Himmel, ihr werdet keine Handlung unternehmen, die nicht ein sicherer Grund für die Ewigkeit wäre, ihr werdet den Armen kein Glas Wasser geben, das euch nicht ein Recht auf die Erbschaft des Himmels ertheilt; ihr werdet kein gütiges, kein sanftes, kein liebreiches Wort aussprechen, was nicht alsogleich in dem Buche des Lebens aufgezeichnet; ihr werdet kein Gebet verrichten, welches nicht von den Engeln bis vor den Thron Gottes getragen

würde; ihr werdet keinen Augenblick der Widerwärtigkeit erdulden, welcher nicht ein unermessenes Gewicht der Herrlichkeit wirkete; die Gnade, die euch mit Jesu Christo vereiniget, machet auf eine gewisse Art eure schwächesten Ehrenbezeigungen göttlich, und indessen, da es der Welt scheinen wird, als ob ihr in dem geheimen Aufenthalte eurer Wohnung, unter den Augen des himmlischen Vaters eingeschlossen, nichts thätet, als gemeine Dinge, würdet ihr vor Gott in der That reich seyn. Dieses verkünden uns die heiligen Väter, die Aussprüche der Religion; aber dieses ist der blinden und eiteln Welt verborgen Denn versteht wohl die Welt: was der Weise sagt, daß es in der Wahrheit reiche Leute, welche nichts, und im Gegentheile in der Wahrheit arme Leute gebe, welche doch viele Reichthümer besitzen. Begreift die Welt, was der heilige Augustin sagt, o der schöne Ausspruch! Möchtet ihr ihn niemal vergessen! Was ist der reicheste Mensch, wenn er nicht die Gnade Gottes hat? Was ist nicht der ärmste Mensch, wenn er die Gnade Gottes in seinem Herzen hat? Was kann ihm abgehen? Begreift die Welt, daß alle Güter der Erde, diese fremden Güter, die man nicht ohne Mühe überkommen, nicht ohne Unruhe besitzen, nicht ohne Schmerzen verlieren kann, daß alle diese nach der Willkühr des Geizes gesammelten Güter nicht so viel als die kleinste Stuffe der Gnade werth sind? Daß es ein Unglück sey, welches das ganze Leben hindurch beweinet zu werden verdienet, wenn man sich außer der Gnade Gottes befindet; daß endlich das erhabenste Glück, bei welchem die Gnade nicht ist, eine wahre Dürftigkeit sey? Man begreift es nicht leicht in der Welt, man fürchtet, daß wir es allzuaugenscheinlich begreiflich ma-

machen. In der Wahrheit ist dieses eine Schwachheit des Glaubens, über welche wir vor Gott nicht genug seufzen können. Man befürchtet, daß man arm sey, wenn man nur dich allein hat, o mein Gott! demüthigende Betrachtung. Wie unglücklich ist jener, dem Gott nicht genug ist. Deine Gnade, o Herr! ist ein verborgener Schatz, und man giebt sich keine große Mühe ihn zu finden. Und was kann man kostbarers finden?

Aber ich habe zweytens gesagt; daß die Gnade die wahre Größe des Christen sey. Ich habe diesen Satz darauf gebauet, weil, nach den edeln Begriffen der heiligen Väter, die heiligmachende Gnade eine Theilnehmung an dem göttlichen Wesen, ein Stral der Gottheit, eine Ausgießung seiner Güte, ein süßer Einfluß der Liebe, ein schimmernder Karakter seiner Heiligkeit ist. Betrachtet sie in dem Vater, der sie mittheilet; sehet, wie edel ihr Ursprung sey; betrachtet sie in dem Sohne, der sie verdienet; sehet, durch was für einen herrlichen Kanal sie fließe; betrachtet sie in dem heiligen Geiste, der sie wirksam macht; sehet, wie wunderbar ihre Fruchtbarkeit sey; was für ein Karakter der Größe, durch den ihr an der Größe Gottes selber Theil nehmet?

Was man in der Welt Karakter heißt, ist nichts, als eine Einbildung, ein Schattenbild, ein eitler Namen, ein geringer Schein, welcher jenem, der ihn trägt, nichts wesentliches giebt. Mit einem Karakter bekleidet, heißt eben so viel, als mit nichts bekleidet seyn. Wenn gleich der Rang ein wenig höher ist, so ist dennoch der Mensch darum nicht größer. Aber die Gnade ertheilt uns einen eben so wesentlichen, als herrlichen Karakter, sie giebt uns

einen wesentlichen Eindruck der Größe, der Majestät, der Heiligkeit, die uns zu Kindern und Freunden Gottes macht, der Namen allein ist schon herrlich, was muß also die Sache selber seyn? Mit der Gnade, kann ich nach der Redensart der Schrift sagen, sind wir göttliche Menschen, das ist, mit dem Merkmaale der Gottheit bezeichnete Menschen. Mit der Gnade habe ich das Recht, Gott meinen Vater zu nennen, und er, ob er gleich Gott ist, trägt ein Belieben mich als sein Kind anzusehen. Ich erhebe mich über alle menschlichen Sachen, ich nehme einen Platz zwischen Himmel und Erde ein, ich besitze Gott in meinem Herzen. Ich setze die stolzen Titel der Erde auf die Seite, und betrachte mit Ehrfurcht den Titel eines Kindes Gottes, dieser vertilgt alle andern. Jene Helden, jene Monarchen, welche die Erde vor sich schweigen machen, jene berühmten Eroberer, derer Unternehmungen man so sehr, und vielleicht allzusehr rühmet, verschwinden davor wie die Schatten; aber eine gerechte und von Gott an Kindesstatt angenommene Seele, wäre es auch nur ein seit einem Tage getauftes Kind, ist das Meisterstück der Macht Gottes, der Gegenstand seines innersten Wohlgefallens. Gott, ob er gleich Gott ist, kann nichts größers machen. In diesem Adel ist nichts verdächtiges, nichts eingebildetes, nichts schmeuchlerisches, kein zweifelhafter Titel, keine vorausgesetzte Verbindung, kein nachgemachtes Geschlechtsregiester. Dieses ist, was man eine wahre Größe, ein wahres Verdienst nennen muß.

Menschliche Weisheit! verbessere deine Urtheile. Höre auf jenen ersten Ehrenstellen einen vorzüglichen Platz einzuräumen, nach welchen die Welt strebet. Unsere Zeit mag diesem betrügerischen Stande, der

unter

unter so vieler Majestät so viele Niedrigkeit enthält, der das geringste Verdienst mit den höchsten Würden vereiniget, das niederträchtigste Herz zu der edelsten Erhöhung gesellet, so lang es ihr immer gefällt, so herrliche Namen zu geben, für mich ist nichts groß, als was vor Gott groß ist, und daran erkennen wir, wie viel Falsches mit der Sprache der Menschen sich vermische. Täglich spricht man in der Welt: dieser ist ein verständiger Mensch, ein großes Genie, ein großer Mann, aber ich, nachdem ich dieses gehöret, frage: ist er gerecht? hat er die Gnade. In diesem besteht jedermann, ohne diese ist der größte Mensch nichts. Ihr saget mir, diese sind große Staatsmänner, große Feldfürsten, große Obrigkeiten; ich gebe euch zu, was ihr immer wollet, aber ich frage noch einmal: sind sie gerecht? denn dieses ist die Richtschnur des wahren Verdienstes, und wenn sie jene nicht sind, die sie vor Gott seyn sollten, so halte ich alles, was sie vor den Menschen sind, für nichts. Die äußerliche Größe kann blenden, aber ohne die innerliche Größe ist alles das übrige in den Augen des Glaubens sehr klein.

David war ein großer König, aber ohne die Gnade würde man kaum von ihm reden. Diese herrliche Unsterblichkeit, die er in dem Gedächtnisse der Menschen hat, ist nicht die Wirkung seiner Tapferkeit, sondern das Geschenk der Gnade. Nichts war größer als Salomon mit der Gnade, nichts kleiner, als er nach seiner eigenen Meynung, sobald er dieser beraubet worden. Der so sehr gepriesene Weise ist der verächtlichste Mensch geworden, weil er die Gnade verloren hatte. Cäsar war ein großer Mann, aber unter was für einer Gestalt zeigt er sich unsern Augen ohne die Gnade? Eines gro-

ßen Verworfenen. Er hatte alles das übrige, aber was ist alles dieses ohne die Gnade? Ich höre schon auf ihn zu verehren, und ich höre nicht auf, ihn zu bedauern. Was für ein Held war Alexander? Der Geist Gottes hat sich gewürdiget, seine großen Thaten zu loben, leget die Gnade in sein Herz, es wird das größte Herz seyn, ohne diese aber ist Alexander, so groß er immer ist, nur ein Mensch, oder vielmehr er ist nichts. Sokrates war nach der Meynung der Weisen ein Licht der Welt. Dieser berühmte Weltweise macht der Menschlichkeit Ehre, aber man findet die Gnade in seinem Herzen nicht, ich mache den Ausspruch, sagt der heilige Bernard, daß er nicht einmal verdiene, daß man von ihm rede.

Fället, meine Zuhörer! beiläufig eben das Urtheil von allem, was euch das größte, das glänzendste in den erhabensten Würden zu seyn scheint. Ihr werdet überall etwas gleiches mit jenem antreffen, was die Schrift vom Naaman sagt. Dieser war ein reicher, aber aussätziger Mann. Demüthigendes Gegengewicht! Er war ein großer Staatsmann, ein berühmter Feldfürst, der Liebling des syrischen Königs, er nahm den ersten Platz in seinem Reiche ein, nichts mangelte seinem Glücke, aber ohne die Gnade gieng seiner Person alles ab. Dieser geistliche Aussatz ist also genug, die kostbaresten Güter des Glückes und der Natur anzustecken. Was ist die menschliche Wissenschaft unter den Menschen? das Verdienst der Gelahrtheit ist ohne Zweifel eine Art des Vorzuges, der Größe; nichts ist vortrefflicher mit der Gnade, aber nichts ist eitler, nichts ist gefährlicher ohne die Gnade. Die kleinste Stuffe der Gnade ist mehr werth, als diese ganze aufgeblasene Gelahrtheit, und der Weise wird mit allen

seinen Einsichten nichts destoweniger von Gott verworfen und verdammet werden, wenn er kein anderes Verdienst als dieses hat. Luzifer war der vornehmste Engel, und ist heut zu Tage der vornehmste Teufel.

Was ist die Schönheit? Diese so seltene, so schimmernde, so beneidete, so beliebte Schönheit? Das ist abermal eine andere und zwar sehr schmeuchelhafte Gattung der Größe, eine andere Art des Vorzuges, die man oft den Vorzügen der Geburt, des Glückes, und sehr oft den Vortheilen der Gnade vorzieht? Unterdessen ist die äußere Schönheit des Leibes ohne die innere Schönheit der Seele, ohne die Gnade nichts als Eitelkeit, oder vielmehr sagt der heilige Geist, nichts als Elend, Greuel und abscheuliche Häßlichkeit. Damit ihr euch davon überzeuget, dörfet ihr nur die Züge des Gewissens mit den Zügen eines schönen Gesichtes gegen einander halten. Großer Gott! was für ein Unterscheid! was für Schimmer von einer und was für Schwärze von der andern Seite.

Die Tugend selber, ich will sagen, jene Vereinbarung menschlicher Eigenschaften, welche man sittliche Tugenden nennet. Die Mäßigkeit, Treue und Glauben, die Billigkeit, die Gütigkeit, die Tugend der Weltweisen, der Helden, der rechtschaffenen Leute, alles dieses hat mit der Gnade ohne Zweifel seinen Werth, aber alles dieses ist ohne die Gnade ein tönendes Aerz und klingendes Cymbal, ein Hirngespunnst zum verblenden.

Es ist endlich auf der Welt nichts Großes nach dem Urtheile der Weltmenschen selber, als der Geist der Prophezeihung, als die Gabe der Wunderzeichen, aber ohne die Gnade ist auch dieses noch

nichts,

nichts, denn es ist gewiß, daß die Gnaden, die Prophezeyhungen, die glänzenden Gaben einigesmal der Antheil der Verworfenen seyn können.

War der gottlose Baalam kein Prophet? und zwar ein großer Prophet? Hat Judas, der meyneidige Judas, keine Wunderwerke ausgeübet? Wie es die heiligen Väter bemerken, eben so gut als die andern Apostel. Die Gabe der Wunderzeichen selber ist nur eine verdächtige Größe, wenn sie nicht mit der Gnade der köstlichsten aller Gaben vergesellschaftet ist. Mit einem Worte alles, was auf der Welt das größte ist, ist nichts, wenn es nicht mit dem Merkmaale der Gnade, welches das Merkmaal der Gottheit ist, bezeichnet wird. Wenn ihr denn größer als Alexander, mächtiger als Assverus, weiser als Salomon, reicher als David, in der Regierungskunst geschickter als Athalia wäret; wenn ihr die Weisheit einer Debora, den unerschrockenen Muth einer Judith, die Eingezogenheit und Majestät einer Esther, wenn ihr, sage ich, die Tugenden dieser heiligen Heldinnen, die zu gleicher Zeit der Ruhm ihrer Nation, der Trost der Völker, das Schrecken ihrer Feinde waren, hättet, ja ich sage noch mehr, wenn ihr alle durch die Hitze eures Eifers, durch die Lebhaftigkeit eures Glaubens Apostel, durch euer Leiden und eure Standhaftigkeit Märtyrer, durch die Vorsehung der Zukunft Propheten, durch den Glanz die Reinigkeit, die Erhabenheit eurer Einsichten Engel, wenn ihr endlich alles, was immer auf der Welt das größte zu seyn scheint, wäret, so sagt uns der heilige Paulus, so lehrt es uns der Glaube, daß ihr ohne die Gnade, ohne die Liebe nichts wäret. Wäret ihr im Gegentheile die Schlechtesten unter den Men-

schen,

Menschen, wegen der Geburt, die Dürftigsten, wegen der Armuth, so unglücklich und noch unglücklicher, als Job auf seinem Misthaufen, würdet ihr allen Widerwärtigkeiten, allen Krankheiten zur Beute gegeben, wäret ihr so unglückselig, als jene, die in euch Abscheu erregen, auf die ihr nicht einmal eure Blicke zu werfen euch getrauet, wenn ihr die Gnade Gottes habet, wenn Gott in euerm Herzen ist, wie groß seyd ihr bei aller eurer Erniedrigung? Wenn ihr eure Größe empfindet, so seyd ihr allein ein großes Schauspiel für Gott, ihr ziehet euch von ihm Blicke des Wohlgefallens und einer vorzüglichen Neigung zu. Du bist die Welt durchgelaufen, sagt der Herr zum Satan, du hast alles gesehen, was immer großes, glänzendes, und majestätisches ist, aber hast du meinen Diener Job gut in Acht genommen?

Beobachtet, spricht der heilige Gregorius, daß der Herr nur von Job redet. Indessen gab es dazumal Prinzen, Beherrscher, Monarchen auf der Welt. Job allein zieht die Betrachtung des Allerhöchsten auf sich. Alles das übrige verschwindet vor seinen Augen. Durch was ist er zu dieser Größe gekommen? Durch die Gnade die in ihm wohnet. Job, spricht die heilige Schrift, war gerecht, und deßwegen vor den Augen Gottes mehr ein König, als die Könige der Welt. Dadurch wird er allein ein würdiges Schauspiel der göttlichen Majestät. Lernen wir endlich die Sprache der Religion reden, und die Vorurtheile des Pöbels ablegen. Groß seyn, heißt nicht reich seyn, weil man mit allen Reichthümern vor Gott sehr klein seyn kann. Groß seyn, heißt gerecht seyn, jene innerliche Größe in sich haben, welche macht, daß der

Aermste vor den Menschen, ein wichtiges Ding vor Gott ist, nach jenem Ausspruche, welcher euch allen einen heiligen Stolz einflößen, und uns sowohl bei andern Menschen, als bei uns selbst, eine unendliche Ehrerbiethigkeit zuwegen bringen muß. Die Vernunft sagt es uns selbst, daß in der Wahrheit nur jenes, was vor Gott groß ist, groß sey. Wie unglücklich wären wir, wenn wir andere Begriffe hätten?

Aber, was habe ich damit sagen wollen, daß ich hinzugesetzet, die Gnade sey in dem Herzen des Christen eine Viele der Seligkeit, eine Quelle der Glückseligkeit? Von was für Wohllüsten habe ich reden wollen? Ach ich wollte nicht von natürlichen, sinnlichen Wohllüsten, von jener Berauschung an Ergötzlichkeiten, welche die Sinne überschwemmen, welche den Verstand verfinstern, reden; ich meynte ein übernatürliches, innerliches Vergnügen, jenen innern Geschmack der Tugend, durch welche wir eine gewisse glückselige Stille, eine süße Ruhe, eine bezaubernde Annehmlichkeit, ich weis nicht was für eine Freude, ich sage eine überlegte, vernünftige, evangelische Freude, eine Freude des Glaubens, des Gewissens, eine solche Freude, als ihr fühlet, gerechte Seelen! eine solche, als die Freunde Gottes weit besser empfinden, als ich es begreifen oder ausdrücken mag; mit einem Worte alles, was die Glückseligkeit eines Menschen in diesem Leben ausmachen kann. Was wird dazu erfodert? Zwey Dinge. Mit dem Gegenwärtigen zufrieden seyn, und für die Zukunft eine gute Hoffnung haben. So ist der Zustand desjenigen beschaffen, welcher in sich selbst das Reich Gottes besitzt.

Ihr

Ihr Weltmenschen, die der Reiz der Kleinigkeit bezaubert und verblendet, rühmet mir nicht mehr eure Ergötzungen, noch eure angenehmen Bezauberungen. Wir, die wir in der Schule des heiligen Geistes unterrichtet sind, werden uns durch die Schattenbilder nicht also blenden lassen. Wir wissen schon, was man davon denken müsse. Was für ein Unterscheid ist in der That zwischen einem Weltmenschen, den man sogar einen glückseligen Weltmenschen nennet, und dem gerechten, dem rechtschaffenen Manne? Von einer Seite finden wir mehr innerlichen Glanz, mehrere freudigen Entzückungen, prächtigere Ergötzungen, ein empfindlicheres Vergnügen; aber von der andern eine reinere Freude, eine innerliche Ruhe, völlere Lustbarkeiten, mehr Zufriedenheit, einen Frieden, den die Welt weder geben, noch nehmen kann, einen Frieden, der sich nur innerlich empfinden läßt, der nur dazumal über alle Empfindungen erhaben ist, wenn man seine himmlische Süßigkeit schmecket.

Sieh, sagte Daniel einem großen Kaiser, was für ein Unterscheid zwischen unsern elenden Gefangenen, und deinen hochmüthigen, und zarten Assyriern sey, zwischen uns, die wir uns alles, und diesen, die sich nichts versagen. Von einer Seite wirst du eine flüchtige Freude, eine entzückende, eine hinreißende Freude, eine Freude, die das von heimlichen Verdruße und nagenden Gewissensbissen aufgezehrte Herz verräth, sehen, so gar an ihren verstellten Gesichten kann man eine traurige Bläße, eine verzweifelnde Kraftlosigkeit, ein verstecktes Mißfallen wahrnehmen, und an den unsrigen wirst du ungeachtet der heiligen Bläße der Buße eine gelassene Freude, eine Heiterkeit des Gewissens, eine süße und edle Ruhe,

welche mehr, als alle Ergötzlichkeiten werth ist, entdecken. Wir beneiden euch eurer Freuden und Lustbarkeiten nicht, und, wenn ihr aufrichtig seyd, so werdet ihr euern Götzen zur Schande, und dem Gott Israels zum Ruhme gestehen, daß, wenn eine wahre Glückseligkeit auf Erden ist, sie nur seinen Dienern zugehöre, nur sie können sagen: ich bin glücklich. Auch euch, gerechte, aber gequälte Seelen! suchen wir umsonst zu trösten, ihr habet innerhalb eurer selbst die Quelle eurer Glückseligkeit. Wenn ihr auch alles verloren hättet, so könnte man euch nicht bedauern. Die Religion läßt es nicht zu. Gott ist noch euer. Ach! ist dieses nicht genug? Glaubet mirs, die Gnade, die Freundschaft Gottes ist eine glückselige Schadloshaltung; diese ist der beste Theil für diese, und die andre Welt; für diese Welt ein Uberfluß an Verdiensten, für die andere ein Strom der Ergötzungen.

Was ist es für eine Freude, für ein Reiz, mit dem Gegenwärtigen zufrieden seyn, und eine glückselige Zukunft hoffen. Was ist es für eine innerliche Salbung, wenn man zu sich selbst sagen kann: Ich liebe meinen Gott, und ich bin versichert, daß ich, wenn ich ihn liebe, von ihm gleichfalls geliebet werde. Ich hoffe, einmal in sein Reich einzugehen, und ich hoffe es nicht allein, sondern ich bin dessen so viel als versichert. Ich habe darauf ein gewisses Recht, welches sich auf das Recht Jesu Christi selbst gründet. Wenn es einen gründlichen Trost in diesem Leben giebt, so ist es gewiß dieser. Ich sage nicht, daß man sich in diesem Leben der heiligmachenden Gnade gänzlich versichern könne, und daß man es für gewiß wisse, ob man ein Gegenstand der Liebe, oder des

Has-

Haßes sey. O wer weis es so gewiß, daß er nicht daran zweifeln kann, ob Gott in seinem Herzen herrsche, oder nicht. Dieses ist ein unter dem Vorhange des Heiligthumes verborgenes Geheimniß, spricht der heilige Bernard. Dieser Unterscheid läßt sich allzeit gar hart treffen; diese Ungewißheit, welche allzeit für einen halben, für einen lauen Christen voll des Mißtrostes ist, bleibt so gar für die eifrigsten Seelen demüthigend und beschwerlich; unterdessen wie viele günstige und nicht verdächtige Zeugnisse giebt es nicht für ein rechtschaffenes Herz? Wie viele Antworten des Lebens? Wie viele tröstliche Muthmaßungen? Das Zeugniß des Gewissens, welches euch innerlich sagt: Gieb dich zufrieden, christliche Seele! Gott ist mit dir zufrieden. Das Zeugniß des göttlichen Geistes, welcher nach dem Gedanken des Apostels sagt, daß wir Kinder Gottes, die Erben seines Reiches sind, daß Gott in uns durch seine besondere Gegenwart wohne, und daß wir einmal in seiner Herrlichkeit wohnen werden, da gehe ich in mein eigenes Herz hinein, und indem ich diesen Geist der Aufnehmung an Kindesstatt darinn antreffe, kehre ich mich zu Gott als zu meinem Vater, und getraue mir ihm zu sagen: Ich bin Staub und Aschen, du bist mein Schöpfer: aber es wird ein Tag kommen, da du mein Lohn seyn wirst, diesen Lohn kann ich hoffen, ich kann ihn sogar verdienen. Ich bin ganz dein; aber es wird jener Zeitpunkt kommen, da du ganz mein seyn wirst; du schenkest mir diese höchste Glückseligkeit, ich habe die Gnade zum untrüglichen Unterpfande in mir. Oder du bist vielmehr eines und das andere deinem Sohne Jesu Christi schuldig, der beydes für mich verdienet hat.

Wie trostreich sind solche Betrachtungen? Ist es wohl möglich, daß man nicht glückselig sey? Giebt es eine andere Glückseligkeit auf Erden? Nein; ein Freund Gottes ist niemal unglückselig. Die Traurigkeit muß niemals in ein Herz eingehen, in welchem Gott sein Reich, seine Herrschaft festgesetzet hat. Hier ist die wahre Glückseligkeit, der wahre Christ findet keine andere.

Wie erhaben ist unsre Religion, und wie liebenswürdig ist sie zugleich, meine Zuhörer! Lassen wir uns von den süßen Gesinnungen, die sie einflößt, durchdringen, lassen wir unsern Glauben einen Augenblick wirken, seyn wir am wenigsten auf einige Augenblicke Christen. Die Gnade ist also ein schätzbarerer Schatz, als die Reichthümer der Erde, sie ist also ein Ehrentitel, eine Stuffe der Erhöhung, mit welcher nichts in Vergleich kommen kann, sie schließt also eine Viele der Zufriedenheit und des Friedens in sich ein, dem sich nichts nähern mag. Alle Eigenschaften, alle menschlichen Verdienste sind also nichts, wenn sie nicht durch die Gnade geheiliget werden, und folglich müssen wir unsre Brüder und uns selbst nur nach der Gabe der Gnade schätzen. Weil Gott, welcher die Richtschnur unsers Urtheils ist, nichts anders hochachtet, und folglich die Gnade unsre vornehmste, unsre einzige Größe ist, so ist ohne die Gnade nichts, und mit der Gnade alles groß. Nichts kann uns wegen des Verlustes der Gnade schadlos halten.; die Gnade kann uns vor allen übrigen schadlos halten. Die Gnade ist also das größte Gut, und folglich jenes, das man über alle andern hochschätzen muß. Haben wir für sie jene vorzügliche Hochachtung, die ihr allzeit den ersten Platz einräumet? Aber ich getraue mirs zu

be-

behaupten, die Gnade, ob sie gleich das größte Gut ist, sey dennoch auch zugleich den meisten Gefahren ausgesetzet, weil wir sie in einem gebrechlichen Gefäße herumtragen, und folglich sollen wir sie auf das sorgfältigste bewahren. Der zweyte Satz, welcher den zweyten Theil dieser Rede ausmachen wird.

## Zweyter Theil.

Um meinen zweyten Satz vollkommen zu rechtfertigen, verlange ich nur, daß man zwo glatte Uiberlegungen, eine über die Gebrechlichkeit der Gnade, die zweyte über die Mittel, die Gnade zu erhalten, anstelle. Nichts ist gebrechlicher, als die Gnade, weil man sie jeden Augenblick verlieren kann; nichts ist nothwendiger, als die Mittel, die Gnade zu erhalten. Fangen wir an.

Es ist eine beweinenswürdige Sache, meine Zuhörer! daß die Gnade zugleich ein so vortreffliches und so gebrechliches Gut ist, so vortrefflich in Absehen auf Gott, von dem sie herkömmt, so gebrechlich, aus Ursache unserer Schwachheit, die sie empfängt, ein Gut, an dessen Besitze so viel gelegen ist, und das man so leicht verlieren kann, welches das köstlichste Geschenk ist, und zugleich die meiste Gefahr läuft. Mein Gott, wie schmerzlich fällt diese Betrachtung deinen Freunden! Hundertmal habe ich darüber in meinem Herzen geseufzet, und wer würde nicht seufzen? Wie glückselig und unglückselig sind wir zu gleicher Zeit! Glückselig, daß wir die Gnade besitzen, unglückselig, daß wir sie so leicht verlieren können; so daß die heiligmachende Gnade in unserm Herzen zugleich die Quelle unserer Herrlichkeit, und die Ursache unserer De-

müthigung ist, die Quelle unserer Herrlichkeit, weil wir ohne sie nicht glückselig seyn können; die Ursache unsrer Demüthigung, weil wir fast durch nichts die Feinde dieser Gnade werden können.

Nein, nichts ist betrübter, als diese unglückselige Leichtigkeit, das größte Gut zu verlieren. Eine Leichtigkeit, die ganz von uns herkömmt, und die weder von Gott, noch von seiner Gnade herkommen kann. Die Gnade ist nicht eines von jenen vergänglichen Gütern, welche uns durch ihre eigene Gebrechlichkeit entwischen; sie ist eine übernatürliche, beharrliche Gabe, welche an sich selber ewig ist von Seiten Gottes, der sie giebt, denn von ihrer Seite ist sie ein ewiges Bündniß, ein unveränderlicher Friede, das Band einer ewigen Freundschaft. Es ist ein Glaubenssatz, daß Gott diesen göttlichen Frieden niemal breche, wenn wir ihn nicht die ersten brechen, daß er sich uns niemal entziehe, wenn wir nicht freywillig von ihm abweichen. Das Uibel kömmt also einzig von uns; die Gnade ist also nur darum ein gebrechliches Gut, weil sie in ihren Händen ist.

Aber ist dieses Gut gar so gebrechlich, als man uns es sagt? Fraget den ersten Engel darum, und er wird sich gezwungen sehen, zu gestehen, daß er sie durch einen einzigen hoffärtigen und aufrührerischen Gedanken wider Gott verloren habe. Fraget den ersten Menschen darum, und er wird euch sagen, daß er sie durch ein einziges Wohlgefallen, eine einzige Sinnlichkeit verloren habe. Fraget den königlichen Propheten darum, und seine Seufzer werden es euch besser, als ich erklären, daß ein einziger Blick, ein einziges unbedachtsames Anschauen ihn darum gebracht habe. Fraget seinen Sohn Salomon darum,

rum, und die Ausschweifungen des weisesten Menschen werden euch lehren, daß ihm ein einziges verführerisches Vergnügen an einem Tage den Verlust einer vierzigjährigen Weisheit und Tugend gekostet habe. So viele andern allzuberühmten Beispiele unsrer allgemeinen Gebrechlichkeit, und der erbärmliche Fall jener, welche dem Erdkreise zum Unterrichte und Schröcken dienen mußten, werden uns von dieser demüthigenden Wahrheit überzeugen, daß ein kleiner Stein genug sey, die göldene Bildsäule umzustürzen; daß ein gewaltiger Sturm die höchsten Ceder des Libanon auszureißen vermöge; daß wenig erfodert werde, die Gnade zu verlieren, daß öfter eine Bewegung, ein Wort, ein Blick genug sey. Ihr wisset, was der Sohn Gottes in dem Evangelium davon saget, es brauchet nichts als eine Ungerechtigkeit, einen bößen Anschlag, eine niederträchtige Schmeucheley, eine glatte übele Nachrede, eine geringe Verläumdung, eine einzige Unterlassung einer gebothenen Sache, einen freyen und freywilligen Gedanken wider die Keuschheit, einen freywilligen Zweifel an einem Glaubenssatze, ein Verlangen, einen Entwurf, den man nicht ausführet, ein Wohlgefallen, daß sich nur einen Augenblick in dem Herzen aufhält, das nur gleichsam durch das Herz durchgeht, eine Handlung, welche ihre Geschwindigkeit, ihre kurze Dauer, wie es scheint, entschuldigen sollten.

Ist dieses Gut so gebrechlich? Fraget euch selber darum. Werfen wir einige Blicke auf gewisse Umstände euers Lebens, welche euch innerliche Seufzer abdringen. Ihr werdet sehen, wie wenig es gebraucht habe, euch von der erhabenen Stelle, auf die ihr von der Gnade erhöhet worden, zu stür-

zen. Ihr werdet mit Erstaunen sehen, daß es vom Anfange nichts war, vielleicht ein eitles Verlangen zu gefallen, ein unbescheidener Vorwitz, eine unvernünftige Begierlichkeit. Ihr werdet an euch selber den wahren Verstand der wichtigen Worte Tertullianens entdecken, von welchen dieser weise Mann selber ein nur allzutrauriger Beweis war, daß nichts zärteres, als die Gabe des heiligen Geistes, daß die Gnade eine Blume von einer entzückenden, aber gebrechlichen Schönheit sey, welche bei dem gelindesten Hauche verwelket, ein zarter Sproß des Lebens, der bei dem ersten Eindrucke der Kälte in einem Augenblicke zu Grunde geht, und aus allem diesen werdet ihr mit euch selber schließen, daß man, da die Gnade zugleich das größte und gebrechlichste Gut ist, sich, ich will nicht sagen allzusehr härmen, entrüsten und beunruhigen müsse; denn von allem diesen ist hier die Rede nicht, sondern daß man nicht genug über diesen Schatz wachen, ihn nicht sorgfältig genug bewahren könne, daß man darum nach dem Beispiele Abrahams aus seines Vaters Hause austreten, wenn es in diesem väterlichen Hause einen geheimen Feind der Gnade giebt, ihn wie den Loth fliehen, auf den Berg sich begeben, dieses kostbare Pfand in die Einödde übertragen, damit es in dem Umgange mit der Welt nicht Gefahr laufe, daß man, wie Moses, den Hof Pharaons verlassen, in das Elend gehen, sich vielmehr die Ungnade aller Könige der Erde zuziehen, als sich der Ungnade Gottes aussetzen müsse. Die Gelegenheiten der Ungnade, des Falles sind nicht so selten, als man vielleicht denket. Man muß sich entschließen; vielmehr alle Uibel, die Gewalthätigkeit eines Herrn,

den Verlust eines Gönners, das auffahrende Wesen eines Mitbuhlers, die Anfälle einer verderbten Welt, die Verspottungen der Weltmenschen, den Tadel gewisser rechtschafenen Leute, welche es nicht dulden können, daß man anders, als sie, handle; vielmehr den gänzlichen Untergang seines Glückes zu übertragen, als es durch einen unrechtmäßigen Gebrauch zu unterstützen; vielmehr den Verlust seiner Ehre, die Vernichtung seines Ansehens zu erleiden, als an seiner Pflicht aus Weichlichkeit oder Feigheit zum Verräther zu werden; vielmehr von den gewöhnlichen Wegen der menschlichen Klugheit sich zu entfernen, als an einigen der Frömmigkeit verdächtigen Orten zu bleiben; vielmehr sich einer bittern Beschämung preis zu geben, als in der Sache Gottes sich erweichen zu lassen; vielmehr endlich das Leben, als die Gnade zu verlieren.

Begreifet ihr dieß, meine Zuhörer? Ja ihr befindet euch in hundert Umständen, wo man nothwendig etwas der Gefahr aussetzen muß, um nicht die Gnade zu verlieren, einen Vortheil aufopfern, um nicht etwas von dem Werthe der Gnade zu vermindern, einem Freunde mißfallen, um Gott nicht zu mißfallen, sich in die Gelegenheit, die Aeltern, die Kinder, seine Gemahlin zu betrüben, einlassen muß, um Gott nicht zu betrüben. Ja man muß, wie der heilige Augustin spricht, viele Ungewitter, viele Stürme auf der Welt ausstehen, um in den Haven des Heiles einzufahren. Ein Christ muß den Verlust alles des Uibrigen für nichts rechnen, wenn er nur die Gnade behält, die ihm für alles das Uibrige gelten muß. Ein Christ ist nur in so weit ein Christ. Begreifet es, meine Zuhörer! dieses zu erhalten, geben euch die heiligen Väter vortrefliche Regeln der Aufführung, sie

sind

sind die sichersten Mittel die Gnade zu erhalten, sie niemals dem Verluste auszusetzen, sie immer zu vermehren. Erneuert eure Aufmerksamkeit.

Was heißt die Gnade dem Verluste aussetzen? Es heißt sich ohne Vorsorge, ohne Wachsamkeit, ohne Behutsamkeit lassen; Es heißt sich der Gefahr, der Gefahr der Gelegenheit, des bösen Beispieles, der verdächtigen Gesellschaften, der gefährlichen Verträulichkeiten, der Schauspiele, der Zusammenkünfte aussetzen. Vermeidet die einzige Gefahr der Lauigkeit; die Gnade wird von dem Eifer und der Andacht bewahret, die Lauigkeit, die Nachläßigkeit in der Andacht setzen sie allen Unglücksfällen aus; vermeidet die einzige Gefahr des Mißigganges; die Andacht wird allen anbefohlen, die Liebe zur Arbeit ist allen nothwendig, da man nichts thut, lernt man übels thun; man verliert zu gleicher Zeit die Gnade. Vermeidet die Gefahr eines weichlichen, und sinnlichen Lebens, welche aus allen Gefahren die allgemeinste ist. Wer nicht alle diese Gefahren vermeidet, der setzt die Gnade aus.

Aber wenn dieses die Gnade dem Verluste aussetzen heißt, wie viele setzen sie täglich aus? Wenn man ihre Kühnheit, ihre Frechheit, ihr blindes Zutrauen überall zu erscheinen, überall dabei zu seyn, alles zu sagen, zu sehen, zu hören betrachtet, so sollte man sagen, sie, sind in der Gnade bestätiget worden, sie sind zu jener glückseligen Beständigkeit in der Gnade gelanget, welche sich der Unfähigkeit zu sündigen nähert, man sollte sagen, daß sie von den gemeinen Schwachheiten befreyet wären, und die Nachstellungen des Satans, die Fallstricke der Wohllust, und hundert andre Gefahren, welche der Tugend drohen, die sie täglich in die traurige Noth-

wen-

wendigkeit versetzen, zu überwinden oder überwunden zu werden, nicht mehr zu fürchten haben, man sollte sagen, sie sind mit Luthern überzeugt, daß die Gnade nicht verloren werden könne, was man auch immer thue, sie zu verlieren, daß sie ein unwiderrufliches, beharrliches Geschenk sey, das sich selbst erhält, ohne daß es uns was kostet, es zu erhalten. Wenn ihr dieses hoffet, weltliche Seelen! so bewundere ich euch, aber ich fasse euch nicht, erlaubet, daß euch fromme Leute nicht nachahmen, man hat es euch schon so oft gesagt, und man kann es euch wohl noch sagen. In allen Jahrhunderten des Christenthumes haben wir in dem Glauben tapfere Männer gesehen, welche sich von der Gesellschaft der Menschen absonderten, um sich in die Einöden zu vergraben, und sie glaubten nichts überflüßiges zu thun, auch indem sie die Welt flohen, fürchteten sie sich selbst. Warum fliehet ihr heilige Helden der Buße? Weil wir die Gnade haben. Aber warum fliehet ihr, wenn ihr sie habet? Dieses geschieht darum, weil das Gefäß, in welchem wir sie herumtragen, gebrechlich ist, weil es auf den mindesten Anstoß zu Trümmern gehen kann. Die Flucht ist also eine nothwendige Weisheit. In der Welt haben wir allzuviele Feinde auf einmal, in der Einöde haben wir nur einen zu bestreiten.

So redeten diese erlauchten Flüchtlinge, so handelten diese festen Säulen des Hauses Gottes. Wir schwachen Röhre, die wir beständig über unsre Schwachheit klagen, ja uns so gar aus diesen Klagen eine Ehre, ein Verdienst machen, wir setzen uns tausend Gefahren aus, als wenn wir die Starken Israels wären, ohne daß wir auf jenen Ausspruch der Schrift Acht haben, daß jener, welcher

sich freywillig in die Gefahr wagt, schon so viel als verloren sey. Wir erwarten die Gefahren nicht, wir laufen ihnen entgegen. Wir streiten um die Wette, wer sich mehrern Gefahren aussetzen, wer andern mehrere Leidenschaften einflößen, wer mehrere in sich von andern erregen lassen, wer besser der Gnade, oder vielmehr den augenscheinlichsten Gefahren unbescheidener, ohne andre Ursache, als eine heftige Leidenschaft, ohne andre Behutsamkeit, als eine vollkommene Vergessenheit aller Uiberlegung, Troß biethen könne. Man will keinem etwas nachgeben, Thörrichter Vorzug. Man will in dem Laster, wenn man nicht anders kann, vor andern etwas zum Voraus haben. Nach diesem Heldenmuthe trachtet man. Es scheint, daß man sich in der Welt darüber zanke, wer die Gnade am geschwindesten verlieren, wer ihr den ersten tödlichen Streich versetzen werde.

Verzeihet mirs, ihr Weltkinder! wenn ich ein Unglück beweine, was ihr so wenig beweinet. Ihr kleingläubigen, und euch selber so ungleichen Menschen! wenn wird man euch über eure wahren Vortheile, über euern größten Nutzen so empfindlich, als ihr es über die nichtswürdigsten Sachen seyd; wenn wird man euch auf die Schönheit eurer Seele so eifersüchtig, als auf die Gesundheit euers Körpers sehen? In allem übrigen seyd ihr so vernünftig, so weise, so aufgekläret, so geschickte Staatsmänner, so kluge Obrigkeiten, so beredsame Redner, so wachbare Hausmütter, so verständige Wirtschafterinnen; ich lobe mit Betrübniß diese fleischliche, so behutsame, so aufmerksame, so gemessene Klugheit. Ihr falschen Weisen der Welt! warum folget ihr nicht euern eigenen Beispielen; warum ahmet ihr euch

nicht

nicht selber nach? Nein niemals, o mein Gott! würde man den Schatz der Gnade der Gefahr aussetzen. Man würde für dieses kostbare Geschenk von einem heiligen Geize eingenommen werden, und anstatt es so kühn zu verschwenden, würde man sich alle Gewalt anthun es hundertfach zu vermehren. Man muß die Gnade vermehren, um sie besser zu erhalten. Dieses ist das zweyte sichere, doch ich sage nicht genug, dieses ist das zweyte unumgänglich nothwendige Mittel.

Und auf was für einen Grund baue ich diesen Satz? Auf die Erfahrung nicht nur aller Heiligen, sondern auch aller Sünder. Aller Heiligen, welche die Gnade allein durch die beständige Mühe sie zu vermehren erhalten haben; aller Sünder, welche, da sie sich nicht bemühten, sie zu vermehren, sie nicht einmal erhalten konnten; und, wenn ihr mich um die Ursache dessen fraget, so sage ich euch, weil die Gnade der Ursprung des wirksamen Lebens ist, welcher aus dem Abgange der Wirkung auslischt; sie ist ein trächtiger Saamen, welcher, wenn er nicht ohne Unterlaß neue Früchte trägt, zu Grunde geht. Aus diesem Satze müsset ihr, spricht der heilige Thomas, die Verblendung so vieler Menschen begreifen, welche für die Erhaltung der Gnade viel zu thun glauben, wenn sie nicht gradenwegs etwas sie zu verlieren thun, die in der Wahrheit nicht eilend dem Abgrunde zulaufen, aber die keinen Schritt gegen den Himmel machen, welche fast eben so sehr befürchten, daß sie nicht allzuhoch steigen, als daß sie nicht ganz herabfallen, welche endlich immer das, was sie sind, seyn wollen, ohne daß sie weder gut, noch schlecht sind, weder besser, noch vollkommener, weder Gott näher kommen, noch gegen die Welt

zurückweichen. Eingebildetes Gleichgewicht, abentheuerliche Zärtlichkeit, bei der die Tugend augenscheinlicherweise nicht bestehen kann. Es giebt Hochmuth in der Welt, es giebt ihn überall; aber der menschliche Hochmuth erkennt kein Mittel in dem Glücke, und will doch eines in der Religion treffen; man ist mit seinem Stande niemal zu frieden, man trachtet nach einer neuen Stuffe der Erhöhung, des Reichthums, man will wachsen, steigen, unter den Ersten seyn, wenn es möglich ist, am wenigsten nicht unter den Letzten. Die Kleinen geben sich Mühe aus ihrer Niedrigkeit hervorzukriechen. Der Handwerker will dem Bürger gleichen; der Bürger dem Adelichen nachahmen; die Adelichen wollen Titel, durch die sie sich dem Throne nähern. Es giebt fast keinen Menschen von mittelmäßigem Stande, welcher nicht von der so gemeinen Leidenschaft, mit seiner Mittelmäßigkeit unzufrieden zu seyn, weiter zu kommen nicht eingenommen wäre. Es giebt so gar unter den Handelsleuten einige, welche es dem Prinzen und Monarchen gleich thun wollen. Diese ist die große Unordnung der Welt, aber die schädlichste Unordnung. Ihr selber klaget darüber. Warum? Weil dadurch, saget ihr, alle Stände in Verwirrung gerathen. Aber wir klagen, daß man in der Tugend immer mit dem Wenigen, was man hat, oder zu haben glaubt, zufrieden sey, daß man befürchte, etwas über seine Pflicht zu thun, da es unterdessen handgreiflich ist, daß man weit darunter bleibe, daß ihr in dem Herzen der Großen, eurer Freunde einen vorzüglichen Platz einnehmen wollet, da ihr indessen andern den ersten Platz in dem Herzen Gottes willig einräumet, und mit dem letzten überflüßig zufrieden seyd.

Diese ist die Sprache der Lauigkeit. Was man thut, ist genug; wenn man etwas darüber begehrt, so ist es zu viel. Weis man nicht, daß, wer sich also einschränket, zugleich der Gnade Gränzen setze, und daß, wer die Gnade also einschränket, sie nach und nach schwäche, ja vernichte? Weis man nicht, daß die guten Werke ihre nothwendige Nahrung sind? Daß der Sproß des Lebens ersticke, wenn man die guten Werke wegschneidet? Daß die Furcht zu viel zu thun bei der Treue, die wir der Gnade schuldig sind, die nächste Zubereitung sey allzuwenig zu thun? Daß man, wenn man nur das Wesentliche retten will, sich der Gefahr aussetze, das wesentlichste selbst zu verlieren? Weis man nicht, daß jener, welcher auch sein Pfund ganz behielt (diese ist die schrecklichste Drohung des Evangeliums) von dem Hausvater darum würde verworfen werden, daß er nicht damit gehandelt, daß er es nicht vermehret habe?

Aber ich sage noch mehr, daß man sich nicht einmal werde enthalten können, wenn man sie zu vermehren unterläßt. Denn weis man nicht, daß man die Gnade der Unschuld nur durch die Werke der Buße, die Freundschaft Gottes durch einen heiligen Haß seiner selbst, und endlich, nach dem Ausspruche unsers göttlichen Meisters, seine Seele nur auf diese Art retten könne, wenn man sie verliert?

Hier höre ich das Geschrey, das Knirschen der Eigenliebe: diese Gnade ist also sehr streng, sehr abtödtend. Ja, meine Zuhörer! sie ist es weit mehr, als ihr denket, aber erinnert euch, daß diese Gnade sie billig etwas zu stehen kommen müsse, nachdem sie Jesum Christum unsern Erlöser so viel gekostet hat. Denn ich will noch eine wichtige Betrachtung beifü-

gen, welche aus den Grundsätzen unserer Religion gezogen ist. Die heiligmachende Gnade ist nicht die Gnade des Standes der Unschuld, die man in der Mitte der Wohllüsten des irrdischen Paradieses erhalten konnte; sie ist die Gnade der Wiederherstellung der Erlösung, der Kreuzigung, welche auf der Schedelstätte gestaltet worden; eine Gnade, welche aus den Wunden des göttlichen Erlösers entsprossen, um den Preis des ganzen Blutes des leidenden und sterbenden Gottes erkaufet worden ist; sie ist folglich eine Gnade, welche, gleichwie sie auf dem Kreuze gebohren worden ist, also auch nur durch das Kreuz erhalten wird. Diese ist eine der Hauptwahrheiten unserer Religion. Der heilige Paulus prediget nichts anders. Es giebt tausend Wege die Gnade zu verlieren, aber es giebt nur einen einzigen sie zu erhalten, nämlich ein bußfertiges und gekreuzigtes Leben; es giebt keinen andern, und die Welt wird mit allen ihren Spitzfindigkeiten keinen andern ausfindig machen.

Aber was thue ich? Ich ermahne euch mit dem heiligen Paulus die Gnade zu erhalten, in dem Stande der Gnade in einer heiligen Unbeweglichkeit zu verharren; ich ermahne euch diesen Schatz keiner Gefahr auszusetzen, und ihn allzeit zu vermehren; vielleicht habt ihr ihn schon verloren? Vielleicht habt ihr euch ein Vergnügen daraus gemacht, ihn zu verlieren? Vielleicht habt ihr mit diesem Verluste viel zu gewinnen gehoffet? Vielleicht seyd ihr wirklich noch bei einem so großen Verluste unempfindlich? Vielleicht denket ihr nicht einmal, wie ihr ihn ersetzen möchtet. Ich will euch also euer eigenes Unglück abschildern, ich will euch das schöne Bild einer Seele, in welcher die Gnade wohnet, vor die Augen stellen, damit euch dieser glückselige und tau-

send-

sendmal glückselige Zustand den beweinenswürdigen Zustand einer der Gnade verlustigten Seele zeige: Trauriges und schreckbares Gemälde! Empfindet, wenn es möglich ist, ihr ganzes Unglück! Sie war so reich, was für eine entsetzliche Entblößung! sie war so geehret; was für eine schändliche Entehrung! Der Glaube entsetzet sich, wenn er sich einen Menschen, der eine Todsünde begangen hat, vorstellet.

Stellet euch vor, daß in seiner Seele wunderliche Veränderungen vorgehen. Er verliert die Gnade, und was verliert er nicht mit diesem Verluste? Er verliert die Liebe, die Freundschaft Gottes. Er verliert die Frucht seiner guten Werke und seiner Tugenden; wie viele Verluste, wie viele Unglücke in einem einzigen! Nun frage ich euch, Sünder! findet ihr in diesem etwas, worüber ihr triumphiren, worüber ihr euch Glück wünschen könnet? Werdet ihr nicht hingehen und euch selber Siegeszeichen aufrichten? Oder trifft man nicht darinnen vielmehr Bewegursachen an, welche die einen sowohl als die andern entrüsten können? Die schon gefallenen Sünder und die zum Falle bereiten Gerechten? Die Gnade schon verloren haben, oder jeden Augenblick in der Gefahr seyn, sie zu verlieren, wirklich schon ein Feind Gottes seyn, oder es jeden Augenblick werden können! Wenn wir den Glauben haben, so müssen uns diese zwey Worte in einem beständigen Entsetzen erhalten.

Aber lernen wir zum wenigsten den Verlust der Gnade beweinen, wenn wir das Unglück gehabt haben, sie zu verlieren: lernen wir, sage ich, ihren Verlust beweinen, und darauf ihn ersetzen. Denn obgleich die Gnade das größte und gebrechlichste Gut ist, so ist sie doch auch das wesentlichste, das noth-

wendigste, dessen man am wenigsten entbehren kann, und folglich jenes, das man auf das geschwindeste zurücknehmen muß. Wenn es das größte Unglück ist, diesen Weg der Gerechtigkeit verlassen zu haben, so ist es die wichtigste Pflicht, auf denselben, sobald es seyn kann, zurückzukehren. Es wäre zu viel in der Ungnade Gottes einen Tag zu seyn; es wäre zu viel einen Augenblick darinn zu seyn. Eilen wir denn uns Gott zu nähern, und jenen Schatz zu suchen, den wir verloren haben.

Erinnert euch, meine Zuhörer! ich will meine Rede mit dieser aus der Schrift entlehnten Geschichte beschließen. Erinnert euch, wie groß die Bestürzung des Hohenpriesters Heli gewesen sey, da er nach einem unglücklichen Treffen vernommen, daß die Bundeslade in die Hände der Philister gerathen sey; denn die Arche war besonders der Gegenstand seines Eifers und seiner frommen Unruhe, weil sie der wahre Schatz Israels war; dieser fromme Priester fürchtete alles für sie. Man kann diese Stelle der Schrift nicht lesen, ohne davon, wie er, bewogen und gerührt zu werden, und ohne diese wichtige Wahrheit zu begreifen, daß man sich über den Verlust der Gnade nie genug trösten könne. Ein junger Mensch, der aus dem Treffen entwischet war, kam ihm die traurige Nachricht zu bringen. Anfangs redete er entweder gar nicht, oder drückte sich nur mit Seufzern aus. Mein Kind! fragte ihn der Hohepriester, der damals in dem Hause Gottes saß, erzähle mir alles, was vorgegangen ist, gieb mir von allem Rechenschaft. Alles ist verloren, schrie der Israelit auf, das Volk Israel ist in Stücke zerhauen worden, die Philister sind Obsieger. Was war dieß für eine Zeitung für einen Hohenprie-

priester, der damals das Haupt und der Richter Israels war. Man muß begreifen, wie groß die Unruhe in einer großen Ehrenstelle bei dergleichen Zufällen sey, welche das Schicksal eines Staates entscheiden. Eine verlorne Schlacht, ein den Feinden offenes Land, die noch mehr als das Volk bedrohte Religion, wie viele Unglücke kommen hier auf einmal zusammen? Aber, was giebt es denn noch? fragt der Hohepriester. Alles ist verloren, wir sind auf das Haupt geschlagen, deine Söhne selber, ich fürchte mich es dir zu sagen, Ophny und Phinees sind in der Schlacht gefallen; alles ist dem Sieger zur Beute geworden. Was ist dieß für eine Zeitung für einen Vater! seine ganze Nachkommenschaft geht in einem Tage zu Grunde! Dennoch erhält sich der ehrwürdige Greis bei dieser Erzählung noch aufrecht, er setzt diesem Unglücke seine Standhaftigkeit entgegen, er betet das schreckliche Gericht Gottes über den Vater und die Kinder mit Ehrfurcht an; aber er befürchtet, daß sich nicht noch was Traurigers zugetragen, verbirg mir nichts, sagt er, erzähle mir die ganze Folge dieses betrübten Zufalles; alles ist verloren, widersetzt der Israelit, indem er seine Seufzer verdoppelte. Die Lade Gottes —— wohlan die Lade Gottes, fahr fort — die Lade Gottes ist uns entrissen worden. Wie! die Bundeslade ist in der Macht der Philister? Auf diese Worte wird das Herz des Hohenpriesters wie vom Donner getroffen, sein Verstand geräth in Unordnung, seine Vernunft schweifet aus, seine Kräfte verlassen ihn, eine Todeskälte hemmt den Lauf des Blutes. Es ist um ihn gethan, er unterliegt, er kann den Verlust der Lade nicht überleben: Ganz Israel zerfließt in Thränen, man höret von allen Seiten nichts

als Geschrey, Seufzer und Wehklagen, und er selbst, da er von seinem priesterlichen Stuhle fällt, stirbt auf dem Boden des Tempels, und vermehret durch seinen Tod die Trauer dieser betrübten und erbärmlichen Niederlage.

Was habe ich itzt gesagt, und was habet ihr vernommen, meine Zuhörer? Was für ein Bild habe ich geschildert? Vielleicht das eurige. Ach! wie steht es mit euch, was ist vorgegangen? Saget mirs, ich bitte euch, machet mir eine umständliche Erzählung eurer eigenen Unglücksfälle, und verhaltet mir nichts. Ach! ich verstehe euch, ihr habet einen Theil eurer Güter verloren, ich bedaure euch, aber es giebt noch ein Mittel, euch zu erschwingen, die Arbeit, wenigstens die Geduld, ist euch noch übrig. Ihr habet einen Freund verloren; ihr dauert mich: dieses ist ein großer Verlust zu einer Zeit, wie die unsrige ist, aber wir haben noch größere Unglücke zu befürchten, dieses läßt sich ersetzen. Ihr vermisset einen Sohn, den euer Herz liebte, und auf welchen ihr eure Hoffnung bauetet, eine Gemahlin, die euer Vergnügen und euer Trost war, aber ihr habt noch größere Unglücksfälle zu beweinen, ihr habt, ach ich fürchte es zu sagen, weil ich fürchte, euch in eine Art der Verzweiflung zu stürzen, ihr habt euern Gott verloren, die Gnade Gottes, die Bundeslade ist euch geraubet worden. Ach schmerzlicher Augenblick, erbärmliche Niederlage, traurige Veränderung!

Seyd ihr es, meine Zuhörer! die ich hier male. Erkennet euch Gott in diesem Bilde, erkennet ihr euch selbst darinn? Ihr waret vor wenigen Tagen der Gegenstand seines Wohlgefallens, sein Tempel und sein Heiligthum; ach! zittert, wenn

wenn ich euch sage, ihr wäret es, dieß heißt euch zugleich sagen, daß ihr es nicht mehr seyd, ihr waret in dem Himmel, und ich sehe euch an dem Rande des Abgrundes; wie ist es geschehen, daß die ganze Herrlichkeit der Tochter Sions zu Grunde gegangen, daß die Wohnung des Gottes der Heerschaaren, der Aufenthalt des Ungeziefers geworden ist? Ihr habet die Gnade verloren, die Gnade ist euch geraubet worden! Wenn dieses kein Uibel ist, so weinet nicht, wenn es nicht unter allen Uibeln das größte ist, so betrübet euch nicht, fahret fort euch zu belustigen. Aber wenn dieses der Uiberfluß des Unglückes ist, ach Sünder! so brechet in Seufzer und Bußthränen aus: du Tochter Sion lege deinen Zierrath der Herrlichkeit mit mehrerem Betrübnisse ab, als eine Mutter, die eben ihren einzigen Sohn verloren hat. Denn ihr habet das größte unter allen Gütern verloren. Die heilige Bundeslade ist euch geraubet worden. Ach wenn noch eine Liebe auf der Welt ist, so müsse ein ganzes Hausgesind, eine ganze Stadt, die ganze Erde, die ganze Religion kommen, mit euch ein Unglück zu beweinen, das niemal genug beweint werden kann.

Aber wie, meine Zuhörer! Werde ich euch denn allein euer Unglück vor die Augen stellen, ohne euch zu zeigen, wie ihr dasselbe ersetzen könnet. Unglückliche Seele! wer wird dir denn die verlorne Gnade zurückstellen? Israel! wer wird dir die Arche, dieses kostbare Unterpfand des göttlichen Schutzes, zurückgeben? Der Herr allein kann es thun. Ja Gott, den ihr beleidiget habt, muß der erste seyn euch aufzusuchen. Die Bundeslade wird in Israel nicht zurückkehren, wenn Gott kein

augenscheinliches Wunderzeichen wirket, aber er kann dieses Wunderzeichen thun, er wird kommen es zu thun, er wird es thun, zweifelt nicht daran.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich euch, nachdem ich euch betrübet habe, wieder trösten könnte! Was ist trostreicher, als der Gedanke, daß jener, der in seinem Zorne so schrecklich ist, so leicht entwaffnet werden könne! Was ist trostreicher, als der Gedanke, daß ihr noch, durch eine aufrichtige Zurückkehrung euers Herzens zu Gott, seine Freunde werden könnet. Schiebet es also nicht auf, er wartet eurer noch, er kömmt euch zuvor, werdet ihr ihm folgen? Er zeigt sich euch, werdet ihr zurück weichen? Nein, mein Gott! das hieß die Quelle des Lebens fliehen, das hieß in den Tod, in einen zweyten, in einen ewigen Tod laufen.

O mein Gott! stelle uns deine Gnade, stelle sie uns vor allen andern Dingen, stelle sie deinen Feinden, den Sündern selbst zurück, thue ihnen mehr gutes, als sie von dir zu begehren, als sie auch nur zu wünschen sich getrauen dörften. Deine, Gnade, o mein Gott! nimm uns alles das übrige, wenn du willst, es ist uns nichts daran gelegen, deine Gnade allein gieb uns vor allem: alle Güter werden uns mit ihr zugleich zu Theil werden, oder sie wird uns vielmehr anstatt aller Güter für die Zeit und für die Ewigkeit dienen. Ich wünsche es euch, meine Zuhörer! im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

# Zwote Predigt

## Von der Ehrfurcht und Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern.

Er war ihnen unterthan. Luc. 2, 51.

Diese waren die großen Wunder des Allmächtigen; die großen Thaten des so prächtig durch die Propheten vorher verkündigten, des von den Vätern so brünstig erseufzten, des so herrlich in den alten Opfern vorgebildeten Meßias, die er durch dreyßig Jahre ausübte; und womit er die Welt, die so neugierige Welt in Erstaunen setzte, die schon durch den frohen Gesang der Engel in den Gegenden Bethlehems, durch das außerordentliche Gestirn, durch die Ankunft der drey Weisen aus Morgenland, durch das schröckliche von Herodes angerichtete Blutbad der unschuldigen Kinder aufmerksam gemacht wurde. **Er war ihnen unterthan** — Wer? der Allmächtige, vor dessen Wiege schon ein Herodes auf seinem Throne zitterte. Wem? zwar heiligen, aber unansehnlichen armen Aeltern. Wie lange? Vielleicht nur zwölf Jahre, da er die Schriftkündigen fragte und hörte, und auch von ihnen mit Bewunderung gefragt und gehört wurde?

Menschliche Vernunft! staune und schweige! ruft dir hier Bernhard der heilige Lehrer zu: **Gott, dem die Engel gehorchen, war Maria unterthan, und war dreyßig Jahre unterthan,** denn die heilige Geschichte läßt uns von ihm bis in das dreyßigste Jahr seines männlichen Alters nichts anders wissen, als: **er war ihnen unterthan.**

O bis zur Schwachheit eines Kindes im Stalle zu Bethlehem, bis zur Unterthänigkeit eines Jünglinges im Hause eines armen Zimmermannes erniedrigter Gottmensch! Was bist du für ein Specktakel unserer stolzen Vernunft, unsern hochmüthigen Herzen, die nur immer herrschen, nicht gehorchen wollen! Ein Gott bis zum Lallen und Stammeln der Kinder verdemüthiget, frommen aber armen Aeltern unterthan! — — Kömmt wohl das Geschenk der Erwartung gleich? Entspricht es der Hoffnung der Welt? Warum fieng der Messias das Amt seiner Sendung nicht sogleich mit seinen Jünglingsjahren an? Das ganze Judenland war voll der vom Teufel Besessenen, die befreyet, der Kranken, die geheilet, der Blinden, die erleuchtet werden wollten, warum schweiget das Wort, so Fleisch geworden ist, so lange in dem dunkeln Hause zu Nazareth? Alle Kirchenlehrer sagen und antworten auf diese Frage: das ganze Leben Jesu unsers Heilandes, und auch sein geheimes Leben zu Nazareth wäre für uns ein lehrreiches Buch, das dunkle Haus Josephs eine praktische Tugendschule, wo ein jedwedes Alter die anständigsten Tugenden nicht auf eine trockene und spekulativische Art, wie in den Schriften und Schulen eines Plato, eines Sokrates, eines Seneka, sondern auf eine praktische Weise lernen kann. Unser Herr habe alle Al-

ter lehren und heiligen wollen, gleichwie die Erbsünde alle Alter der Menschen angestecket und vergiftet hat; er habe aber auch alle Lehren zuvor mit lebhaften Farben an sich, und seinem Leben durch Beispiele ausgedrückt, die er nachmal in seinem Predigtamte öffentlich lehren wollte.

Ach christliche Aeltern! wenn ihr eure Kinder schon eher in diese nazarethanische Schule schicken möchtet, bevor ihre Herzen die Welt und ihre Eitelkeiten liebgewinnen; bevor die Reizungen der Sünde auf sie einen Eindruck machen! möchtet ihr ihnen das heutige Evangelium eher als eine neumodische trockne Moral in die Hände geben, die nur den Verstand erleuchten, nicht das Herz rühren kann; so würdet ihr euch manche Klage ersparen, die bei Maria der seligen Mutter keine Strafrede, nur eine Erklärung ihres Schmerzes war, der in der dreytägigen Abwesenheit ihres lieben Kindes sich ihres zärtlichen Mutterherzens bemeisterte: **Sohn,** Tochter, **warum hast du uns also gethan? Siehe wir haben dich mit Schmerzen gesucht.** Wo? im Tempel, wo Jesum Joseph und Maria suchten und auch fanden? Ach! wo man einem — einer — räuchert! Unter Lehren? Auch; aber — wo man nicht über die Schriftstellen fragt und antwortet, sondern wo man über schmutzige Liebesgedichte, über Romanen, über heidnische Helden- und Heldinengeschichte noch viel schmutzigere Anmerkungen und Erklärungen macht; wo man Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht gegen Aeltern und Vorgesetzte verlernet, die man noch in der christlichen Lehre, in dem evangelischen Unterrichte gelernet hat! Dann, wer weis nicht zu Genüge, wer weis die schröcklichen Lehrsätze einiger Modephilosophen nicht aus der

be-

betrübten Erfahrung, denen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern nur Vorurtheile einer sklavischen Erziehung, wie Himmel und Hölle nur Gedichte einer herrschsüchtigen Staatskunst sind den Pöbel im Zaume zu halten? In der Schule zu Nazareth würden eure Kinder, und ihr selber auch bis ins dreyßigste Jahr, auch bis in den Tod euern Aeltern unterthan und dankbar zu seyn lernen.

Christliche Kinder! und ihr zuförderst, zu denen ich heute rede, schon erwachsene Kinder! die von ihrer Pflicht kein Alter, kein Rang, kein noch so erhabener Stand, auch nicht die grauen Haare losreißen können; könnet ihr Jesum bis ins dreyßigste Jahr seines Alters in der finstern Werkstätte eines armen Zimmermannes zu Nazareth seinen armen unansehnlichen Aeltern unterthan sehen, ohne auf euch sofort die heilsamste Anwendung zu machen: So bin ich denn auch diesem reizenden und rührenden Muster und Vorbilde gemäß nicht nur bis in das zwölfte, sondern auch bis in das dreyßigste Jahr, ja auch bis in den Tod meinen Aeltern, denen ich nach Gott mein Daseyn, mein Leben zu verdanken habe, Ehrfurcht und Liebe schuldig? Der Schluß ist richtig und vernünftig, wenn wir auch kein so glänzendes Beispiel vor unsern Augen hätten, mein Kind! Wer Lust hätte über diese Pflicht und Schuldigkeit erst viel zu vernünfteln, der müsse eher der Vernunft, er müsse dem Evangelio absagen; der müsse glauben, daß diese merkwürdige Stelle: **er war ihnen unterthan**, die allein die ganze Lebensgeschichte unsers Erlösers vom zwölften bis ins dreyßigste Jahr ausmacht, umsonst und ohne Absicht verzeichnet sey. Dieß hieß der Weisheit des göttlichen Geistes widersprechen, und der Lehre des hei-

ligen Paulus, der behauptet: **daß, was geschrieben ist, zu unserm Unterrichte geschrieben sey.** Rom. 15, 4. Der müsse so sehr betäubet und geblendet seyn: daß er schon nicht mehr sehe, höre und wisse: was die Mutternatur nicht nur in die Herzen der Menschen, sondern auch der vernunftlosen Thiere geschrieben habe. Ich sage euch demnach heute aus der Schule zu Nazareth: Kinder! von welch immer für einem erhabenen Range und hohen Alter sie seyn mögen, sind **erstens** ihren Aeltern eine große Ehrfurcht, **zweytens** eine wahre Liebe schuldig.

Göttliches Kind! du unser Lehrmeister in der Schule zu Nazareth, möchtest du heute meinen Worten Feuer und Salbung geben, auf daß ich allen christlichen Aeltern den Trost verschaffe, daß sie von ihren Kindern sagen mögen, was die Schrift von dir spricht: **er war ihnen unterthan.**

## Erster Theil.

**Wer den Herrn fürchtet,** sagt der weise Ekklesiastikus, **der ehret seine Aeltern, und dienet denjenigen, davon er gebohren ist, wie seinem Herrn.** Rom. 3, 8. Worinn aber, göttlicher Geist! soll diese Ehre, die wir unsern Aeltern schuldig sind, bestehen, und die du uns durch die Feder des Weisen einschärfest? **Ehre,** spricht er, **deinen Vater mit der That, mit Worten und mit aller Geduld.** Ibib. v. 9. Mit der That ehren wir unsere Aeltern, wenn wir so leben und handeln, daß von unserm Betragen, von unsern löblichen Thaten auf sie Ehre, Licht und Glanz zurückkomme, und ihr Name durch den unsrigen ver-

verherrlichet werde. Nichts ist, was den Namen unserer Aeltern mehr beschimpfet, als eine ruchlose Aufführung, als arge Sitten der Kinder. Samuel war der gerechteste Richter in Israel, ein Muster des vollkommensten Regenten; das Volk lebte unter seinem Befehlsstabe in größter Zufriedenheit; und dennoch begehrte es mit der Zeit, er sollte den Befehlsstab niederlegen, und das Staatsruder einem andern überlassen. Warum dieses? Was trieb das Volk an seine Gesinnungen zu ändern? Seine zween Söhne schlugen aus der Art des Vaters, sagt uns die Schrift, 1. Reg. 8. wichtigen Aemtern vorgesetzet waren sie parthenisch in ihren Urtheilen; sie ließen sich durch Geschenknisse blenden: **sie wandelten nicht den Weg des Vaters.** Deswegen drang das Volk so ungestümm darauf: man sollte einen andern König wählen, damit das Richteramt nicht bei dem Geschlechte Samuels bliebe. So nachtheilig, so schädlich ist nicht selten guten Aeltern ein übler Ruf und Name der Kinder! Er verdunkelt den Glanz; er löscht im Gedächtnisse der Menschen alle Verdienste aus, die sie sich zu erwerben so viel Schweiß und Mühe kosten ließen. Was nützet es oft von ruhmwürdigen Aeltern erzeugt zu seyn, wenn die Thaten der Abstämmlinge ihrer nicht würdig sind? **Wollet ihr Kinder Abrahams seyn**, sagte Christus den Juden, **so thut die Werke Abrahams**; Ioh. 8, 39. auf daß euer Stammvater durch euch geehret werde. Die Werke der Kinder sind die schönste Lobrede der Aeltern. Man schmücke ihre Gräber mit den prächtigsten Lobsprüchen; man ziere sie mit Bildsäulen der schönsten Tugenden; das Volk, die Nachkömmlinge, die ganz andern Werke

se an den Kindern wahrnehmen, werden auch an den schönen Werken der Aeltern zweifeln, und nach dem allgemeinen Sprüchworte urtheilen: **der Apfel fällt nicht weit vom Baume.** Solche Kinder kann ein Vater, eine Mutter, wie Rachel ihren Benjamin, Benoni wahre Schmerzenkinder nennen, und mit größerm Rechte als Rachel ihren Benjamin Schmerzenkinder nennen, weil sie ihnen durch ihr böses Betragen das Leben bitter machen, nicht nur dasselbe abkürzen, sondern auch noch ihre Asche beunruhigen.

**Ehre deine Aeltern mit Worten.** Mit diesen ehren wir sie, wenn wir ihre Wohlthaten rühmen; ihre Tugenden preisen: wenn wir ihnen nicht nur Heil, Glück und Segen wünschen; sondern vorzüglich ehren wir unsere lieben Aeltern mit Worten, wenn wir täglich in unsern Gebeten um ihre Erhaltung eifrig zum Himmel rufen. Aber, leider! wie seltene Phänomena sind solche Kinder zu unsern Zeiten! Nichts ist fast itzt mehr gemeiner und gewöhnlicher als den Aeltern zu widersprechen, ihnen, wenn nicht allzeit mit rauhen und rohen Worten, gewiß mit finstern Gesichtsmienen, mit unartigen Leibesgebärden zu begegnen. Ach! wie viele habe ich nicht seufzen und ächzen gehört: die Kinder, wenn sie einmal zur Vernunft kämen; ein schon etwa reiferes Alter erreichten, wollten schon selbst lieber über ihre Aeltern herrschen, ihnen Befehle ertheilen, als Befehle annehmen? Ein Vater mag nun seinem Sohne die schönsten und nöthigsten Lehren geben: Mein Sohn denke edel; begehe niemals eine Niederträchtigkeit, suche dir einen guten Namen zu erwerben. Sey liebreich, redlich, höflich, einnehmend, dienstfertig: so wirst du dir Freunde machen, und

je-

jedermann wird dich lieben. Er mag ihn wegen seines Trozes, seiner allzuheftigen Hitze und Feuers wegen strafen; er mag ihm Dinge befehlen, die nicht nach seinem Geschmacke sind. Eine Mutter mag gleichwohl auch lehren oder strafen; sie mag sagen: meine Tochter! sey ehrbar und sittsam; überdenke: daß die Schamhaftigkeit der schönste Schmuck deines Geschlechtes sey, und daß alle übrigen Eigenschaften, die du haben und aufweisen kannst, ohne dieser nichts denn ein schön gebildeter Körper ohne Seele sind. Suche immer mehr durch deine Sittsamkeit und Tugend als durch deine Gestalt und Kleider zu gefallen. Oder sie mag sie wegen ihres Eigensinnes im Anzuge, wegen ihrer Frechheit in Reden und Gebärden, wegen ihrer großen Verträulichkeit mit jungen Leuten des männlichen Geschlechtes aufrichtig und offenherzig bestrafen; da wird man sofort am Sohne, an der Tochter gewahr, wie der Stolz und Hochmuth alle noch übrigen Empfindungen der Natur und Religion ersticket, und sich öffentlich wider die weisesten Lehren und Ermahnungen empört. Bin ich denn noch ein Kind? Habe ich nicht schon selbst meine reife und offene Vernunft? Welche falsche Schlüße! welche gekünstelte Entschuldigungen, welche beißende und kränkende Antworten bemerkt man nicht sogleich an den Kindern unserer Zeit! Ein finsteres Gesicht, ein trotziges Stillschweigen, das ganze Tage anhält, so, daß sich Aeltern öfters gedrungen und gezwungen sehen, zuerst ihre Kinder wieder freundlich anzugeben! Diese Unarten sind und sollen noch Kleinigkeiten heissen! dieß soll die Aeltern nicht mißhandeln heissen!

O Kinder! und wer hört denn ein Sohn! eine Tochter eher als ein Mensch zu seyn auf? Sprechen auch wohl jemanden die grauen Haare von den Pflichten der Kinder los? Das Ansehen der Aeltern, ist kein Ansehen, wie itzt freydenkende Religionsspötter lehren, und ihren Schülern einflößen; und in öffentlichen Büchern zu behaupten sich erfrechen, welches der Menschenstolz, Eigensinn und Ehrsucht erdichtet hat. Sehen gleichwohl jene Aeltern zu, die ihre Kinder solchen Afterphilosophen zu bilden überlassen. Sie sammeln sich selber glüende Kohlen auf ihre Häupter, die ihnen den Kopf mit der Zeit werden warm machen; sie schmieden sich selber die Dolche, die ihre Herzen durchboren werden. Hat sich einmal das Gift dieser verdammlichen Lehre des Verstandes und des Herzens eures Kindes, ihr Aeltern! bemeistert, sind Dankbarkeit und Ehrfurcht Gedichte stolzer und ehrsüchtiger Aeltern in den Augen eurer Kinder; so werden sie sich, wenn ihr ihnen immer mit Ermahnungen in den Ohren, mit der Strafrutte auf den Rücken liegen werdet, bald das Leben ruhiger, und euch bitterer machen; ihr werdet bald in den Armen eurer Kinder zittern, und in ihren Händen für euer Leben sorgen müssen. Aber es mag diese freydenkende Philosophensekte, die alle Bande der Natur und Religion zu zerreißen sucht, noch so sehr auch wider die natürlichen Rechte der Aeltern rasen und toben; ihr Ansehen ist dennoch auf die heiligsten Rechte der Natur, auf die Vaterschaft Gottes gegründet, von welcher, die Paulus in seinem Sendschreiben an die Epheser redet, 3, 15 **alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden genennet wird.** Noch betrü-

trübter ist es zu unsern Zeiten, wenn man Kinder vom Geiste des Stolzes angepestet, nicht nur nicht rühmlich von ihren Aeltern, sondern wohl auch schimpflich reden hört. Ermahnet der Vater seinen Sohn zur Andacht und Gottesfurcht; so muß er nach der itztigen feinen Mundart ein Pedant, ein alter Schulfux seyn, der so viele Grillen im Kopfe, als Runzeln auf der Stirne, als Falten an den Strümpfen hat. Sagt und schilt die Mutter eine Tochter, die wie eine freche und ausgeschämte Jezabel den ganzen Tag hindurch müßig an dem Fenster steht, oder wie eine leichtfertige Dina um zu sehen und gesehen zu werden, durch alle Gassen der Stadt umher läuft; da muß sie ein Weib nach der altfränkischen Mode seyn, die nur alte Hauspostillen, nie ein Buch vom bessern Geschmacke gelesen hat, dadurch der Verstand geschärft und das Herz gebildet wird. Wollte Gott! A. A. ich redete hie zu viel! ich wünschte, es wären solche Ungeheuer der Menschlichkeit so selten, wie indianische Abentheuer und grausame Thiere, die man nur aus der Beschreibung, nicht aus der Erfahrung kennt! Ich wünschte: daß diese Unordnung nur meine Einbildung zum Grunde hätte! Aber wie oft kommen uns betrübte Aeltern zu Gesichte, welche mehr von Schmerz und Betrübniß als vom Alter gedrückt über ihre undankbaren Kinder wie Jesus über Jerusalem Thränen hinweinen, und mit kläglichen Worten, die im Munde in Seufzer zerfließen, sagen: ihre Kinder wußten kaum zu lallen und zu reden, so wären ihre Zungen schon Otterzungen, die das Herz und Eingeweid ihrer Aeltern zerreißen. Wüchsen sie in die Höhe, so müßten sie, um nicht verunglimpfet zu werden,

schwei-

schweigen; würden sie endlich gar Herren und Frauen, so wäre es fast nöthig, die Aeltern würden ihre Diener und Mägde!

Freylich könnte man so schwer klagenden Aeltern sagen: sie sollten auf ihre jugendliche Jahre einen Blick zurücke werfen, und sehen: ob sie sich nicht selber diese Ruthe gebunden, und diese Pfeile geschmidet haben, die nun ihre Herzen verwunden? So wie ein unglücklicher Vater bei dem Geschichtschreiber Kantipratan von seinem Sohne mit den Haaren bis an die Thürschwelle gezogen, bekennen mußte: er habe auch einmal seinen Vater in seinem Grimme mit seinen Haaren bis an die Thürschwelle gerissen und geschleppet. Man könnte ihnen sagen: eure Kinder, lieben Aeltern! sind stolz, wohllüstig, Trunkenbolde, trotzig und unartig; sie gehen aber die Wege, und schlagen den Pfad ein, den sie euch haben gehen gesehen; sie lassen euch aus gerechten Verhängnisse Gottes jene Wunden empfinden, die ihr euern Aeltern geschlagen habet. Indeß müsset ihr wissen, unartige Kinder! daß es unter Bedrohung des Himmelsfluches verboten sey unter keinerley Vorwand euch der Ehrfurcht zu entziehen, die ihr euern Aeltern zu erweisen schuldig seyd. **Ehre sie mit Geduld.** Entschuldige ihre Schwachheiten. Denke, daß sie auch die Deinigen geduldig ertragen haben. Allein, dort und da sehe und höre ich einen kraftlosen Vater und Mutter in einem Winkel des Hauses sitzen, seufzen, und sich den Tod wünschen. Ich gehe näher hinzu, und frage den ehrwürdigen Greis, die alte und gebeugte Mutter: Liebe Leute, was beugt eure Seelen mehr danieder als euer hohes Alter? Die Hände, die ihr gegen den Himmel faltet; die Thränen, die über eure

Wangen herabzittern, die Seufzer, die eurem Munde entfallen, zeugen von einem großen Unglücke, das euch muß getroffen haben. Ach! antworten sie mir, ach! — — Der Schmerz, der sich ihres Herzens bemeistert, hemmet ihre Zunge, und erstickt die Worte in ihrem Munde. Ach! seufzen sie endlich mehr als daß sie reden: **ich habe Kinder erzogen und ernähret, und sie haben mich verachtet.** Diese Hände — diese Füße — haben sich ihrer wegen abgemattet; nun da sie nicht mehr arbeiten und laufen können; sind wir ihnen zur Last; sie wünschen uns den Tod, der von uns erseufzet nicht kommen will. So lange wir noch hatten, womit wir ihre Habsucht stillen konnten, so lange hat man uns noch gute Worte gegeben; itzt da auch die Hoffnung verschwindet etwas zu erhalten, da sieht man uns mit unfreundlichen und scheelen Augen an; man wünscht uns ins Grab! Soll dieß wohl ein Gedicht, oder eine wahre Geschichte seyn? O wie viele Kinder unserer Zeiten müssen sich in dieser Beschreibung wie in einem Spiegel sehen! Erinnert euch aber Undankbare! der Geduld, mit welcher eure Aeltern auch eure Schwachheiten in der eigentlich so genannten Kindheit ertragen haben! Was waren wir durch die Geburt in dieser Welt versetzet? Nichts anders als ein rohes ungeformtes Wesen, welches durch Mühe, Schweis, Arbeit und Kosten unserer Aeltern wie ein rohes ungeformtes Felsenstück durch die Hand des Künstlers mußte gebildet werden. Von der Wiegen an waren wir ihrer Hilfe bedürftig. Ohne ihrer Sorge und wachsamen Auge würden wir den Schwachheiten unserer Kindheit hundertmal unterlegen seyn. Ach wir kamen in die Welt, ohne zu wissen, wo wir sind! Wir lebten in einer

Dunkelheit, in welcher wir die Gefahr von der Sicherheit nicht zu unterscheiden wußten. Wir hielten uns für eben so sicher unter Schlangen, wie in den Armen unserer Aeltern. Wir lächelten so freundlich dem Wolfe wie dem Lamme entgegen. Thränen waren unsere Sprache, und ein betrübtes Geheul der ganze Lohn für ihre Sorge, und Liebkosungen. Mit dem Anwuchse der Jahre entwickelte sich endlich unsere Vernunft. Es zeigten sich nach und nach einzelne Stralen unsers Verstandes. Aber wie schwach und matt würde ihr Licht geblieben seyn! Wie unartig würden wir noch in der Welt erscheinen, wenn sie nicht ihre Geduld, ihre Sorgen verdoppelt, ihre Aufmerksamkeit geschärfet, und den guten Saamen in unsern Verstand und Herz gestreuet hätten, der nachmal so glücklich gekeimet, aufgeblühet, und zur Reife gekommen ist. Sind wir dieses nicht, was wir nach ihrer Hoffnung, nach ihrem Wunsche seyn sollten; so ist der gute Saame auf ein undankbares Land gefallen; die Schuld ist allezeit auf unserer Seite; die Schuldigkeit auch ihre Schwachheiten geduldig zu tragen, wenn sie wieder gleichsam in eine Kindheit zurück kehren, bleibt allezeit dieselbe.

Das Glück oder deine Geschicklichkeit, oder die Gunst haben dich empor zu einen ansehnlichen Amt und Rang erhoben. Du vergißt aber, wer du gewesen bist; du schämst dich deines unansehnlichen Vaters, deiner armen Mutter; du suchest ihnen auszuweichen; dein Antlitz färbt eine aufsteigende Schaamröthe. Unglücklicher! noch weit mehr macht dein Stolz und Hochmuth das Herz deiner Aeltern bluten; um so viel verabscheuungswürdiger bist du auf der hohen Stufe deiner Ehre und dei-

nes Ranges. Joseph war zu höhern Aemtern und Ehren erhoben, als sein Vater Jakob nie erstiegen hat; er führte das Reichsruder in Aegypten; alles was groß war, stund unter seinem Befehlstabe; und dennoch auf den Ruf der Ankunft seines Vaters vergaß er, so zu reden, seiner Hoheit, er vergaß an sich den Unterkönig; und erinnerte sich nur des Sohnes. Allen Glanz, Schimmer und Pracht legte er bei Seite, und gieng seinem Vater entgegen, der keine andere Diener als arme Hirten, keinen andern Staat als eine Viehheerde hatte. Und kömmt er dir, stolzer Sohn! stolze Tochter! nicht viel größer vor, da du ihn seinen Vater zärtlich umarmen, als wenn du ihn an der Seite der Pharao um eine Stuffe niedriger als den König sitzen und Befehle ertheilen siehst? Du deuchst dir weiser, und feiner zu denken als deine Aeltern; nun denkest du, wäre es dir wohl auch erlaubt die schuldige Ehrfurcht bei Seite zu setzen. War denn Salomo nicht weiser als seine Mutter die Bersabee? Sind seine Sprüche nicht als Orakel und Göttersprüche angenommen worden? War vom höchsten Cederbaume bis zum niedrigsten Hisop etwas, worüber er nicht gründlich zu sprechen wußte? Kam man nicht von entferntesten Landen ihn reden zu hören, und seine Weisheit zu bewundern? Und was that Salomo, als er seine Mutter herbei kommen sah? Er verließ, sagt die Schrift, seinen Thron; er lief ihr entgegen; er betete sie an, das so viel, nach der Schriftart zu reden, als jemanden mit tiefer Ehrfurcht begegnen heißt; er richtet ihr einen Thron zu seiner Rechten auf; und wollte die Nachwelt belehren: daß er an ihr ein höheres Ansehen, als das seinige wäre, erkenne. Ach! es ist

kei-

keine Schande ein Kind armer Aeltern zu seyn, gleichwie es keine Ehre ist ein Kind Abrahams zu seyn, wenn man die Werke Abrahams nicht thut! Aber — rede nur unartiges Kind! Was stockest du? Sie haben selbst nicht viel löbliche Werke aufzuweisen. Mein Vater ist — ein Trunkenbolde, meine Mutter — trägt noch ein lüsternes Herz in ihrem morschen Leibe umher! Weist du denn aber auch nicht, was der göttliche Geist spricht: **Ein Auge, das seines Vaters spottet, und daß die Geburt seiner Mutter verachtet, das müssen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler mussens fressen.** Proverb. 30, 17. Samuel wußte die Sünde des Heli, des Hohenpriesters; obwohl er nicht sein Vater war; so vergaß er deswegen doch seiner schuldigen Ehrfurcht nicht; er blieb eifrig in seinem Dienste. Er wußte die Strafe, die über ihn und seine Kinder im Himmel schon beschlossen war; und dennoch blieb er ehrerbiethig in seinem Gehorsame; Heli blieb immer der Gegenstand seiner Ehrfurcht. Dieß soll uns Kindern ein Muster und Vorbild seyn. Es liege Noe entblösset da; Sem, der ehrerbiethige Sohn Sem wird seine Schande nie sehen wollen; er wird rückwärts hinzutreten, und die Schande seines Vaters bedecken. Du aber ausgeschämter Cham! **dessen Auge seines Vaters spottet**, der Fluch des Himmels wird auf dich nach seinem ganzen Gewichte herniederfallen; und auf euch, ihr bösartigen Kinder! wird der Fluch, die Seufzer, die Thränen eurer Aeltern liegen bleiben. Recht und wohl: unter dem Gesetze Mosis würde man euch gesteiniget haben; der Vater selbst mußte der Kläger seyn. Denn welch eine andere Macht und Ober-

gewalt wird ein solches Kind in der Welt erkennen, das die Ehrfurcht gegen seinen Vater vergißt? Wie wird ein Mensch, der die Stimme der Natur in seinem Herzen erstickt, die Stimme der Gnade und Religion hören mögen? Ehret eure Aeltern mit der That, ehret sie mit Worten, ehret sie mit Geduld. Aber ehret sie nicht nur, liebet sie auch zärtlich, denn ihr seyd ihnen auch Liebe schuldig.

## Zweyter Theil.

Ich sage euch nur, um nicht die engen Gränzen der Zeit zu überschreiten, liebet sie eure Aeltern, wie sie euch geliebt haben. Es wird um eben dieser Ursache willen nicht zu viel von euch begehret, daß ihr Liebe mit Liebe vergeltet; gleichwie es nicht viel und übertrieben gesagt ist: wenn man ein Kind, das ganz Frost und Eis gegen seine Aeltern ist, ein Scheusal der Menschlichkeit nennet; daß es eine Art der Gottlosigkeit begehe, wenn es diese Pflicht außer Acht setzet, daß man sich gleichsam an Gott und seinem Heiligthume vergreife, wenn man diejenigen mißhandelt, die bei uns die Stelle Gottes vertreten; daß man die Empfindungen der Natur erstické, die heiligsten Gesetze der Religion mit Füssen trete, die ersten Wahrheiten der gesunden Vernunft läugne, und den vernunftlosen Thieren ähnlich werde, die nach einen Zeitlauf weder Vater noch Mutter kennen, wenn man seine Aeltern nicht liebt, und vorzüglich liebt. Was sage ich, daß man vernunftlosen Thieren ähnlich werde, wenn man seine Aeltern nicht liebt? Nein: es können noch viele Kinder unserer Zeit auch wohl von vernunftlosen Thieren lernen, und eine dankbare Liebe lernen.

Ge-

Gehe hin zur Ameise, o du Fauler, sagte einmal Salomo, und habe Acht auf ihre Wege, und lerne Weisheit. Obwohl sie weder Führer, noch Meister, noch Herren hat, so bereitet sie doch im Sommer Speise für sich, und sammelt in der Aerndte, daß sie zu essen habe. Proverb. 6, 6, 7, 8. Gehet hin ihr lieblosen Kinder, sagen Ambrosius, Basilius, die heiligen Kirchenlehrer, zu den jungen Storchen, die aus bloßen Instinkt der Natur ihren kraftlosen, und alten Aeltern, wenn man sie so nennen darf, jene Liebesdienste erweisen, die sie von ihnen noch im Neste empfangen haben; die bei einbrechenden Winter diese matten Thiere, als eine süße Bürde auf ihren Rücken nehmen, und in eine wärmere Himmelsgegend übertragen! Gehet hin in die Schule auch zu den jüngern Löwen, zu diesen sonst grausamen Thieren, sagen uns die Naturkündige, lernet von diesen eure Speise und Nahrung mit euren, wie diese mit ihren alten Aeltern theilen; lernet sie in ihrem kraftlosen Alter lieben, wie sie euch in ihrer Kindheit und Jugend geliebet haben. Wie zärtlich, wie unermüdet war nicht ihre Liebe gegen uns! wie viel Unlust haben sie nicht unser wegen, mit welch einer eisernen Geduld unsere Schwachheiten ertragen! Wandelte uns eine Krankheit in unserer Kindheit an; konnten wir ihnen unsere Schmerzen nur mit Thränen und Schreyen klagen; war ihnen wohl eine Ruhe so nöthig; eine Ergötzung so süß und angenehm; die sie uns nicht gerne aufopferten? Wie vieler Bequemlichkeiten beraubten sie sich, auf daß sie uns ihre Dienste widmen könnten! Wie brünstig seufzten sie zu den Himmel, um uns Hilfe von der Höhe zu erflehen, wenn alle Hilfe auf Erden verzweifelt war! Wie

suchten sie nicht durch Lobsprüche, durch Preise, durch Freudensbezeigungen unsern noch matten und schwachen Geist zur Andacht, und Gelehrigkeit aufzumuntern!

Man sehe nur zurück auf die Kinderjahre; und da werden wir tausend Beweise ihrer unermüdeten Liebe entdecken. Welche Mühe und Unlust liessen sie sichs nicht kosten uns erstens zu Menschen, dann zu Christen zu bilden! Wir kamen in die Welt, und wußten nicht wozu? Wir merkten es wohl, daß wir andern Menschen gleich wären; aber wir wußten, und sahen es nicht selbst ein, daß wir das Bild des Schöpfers an unsrer Seele trügen, und Abdrücke der Gottheit wären. Wir bewunderten zwar öfters den Himmel mit seinen Sternenschmucke, die Erde mit ihrem Blumenheere; wir bewunderten die Schönheiten der Mutternatur, und wußten noch nicht den Schöpfer und Urheber der Natur zu bewundern, zu loben und zu preisen. Unsere Aeltern waren die ersten Lehrmeister, die uns in dem Buche der Natur die Allheit lesen und erkennen, und loben, und preisen lehrten. Sie waren die ersten, die uns die Erkenntniß des heiligsten Namens Jesu beigebracht, uns selben auf die Zunge gelegt und in das Herz eingeprägt; die uns die Stirn mit dem Kreuze bezeichnet haben, und mit uns Kindern zu Kindern geworden sind, mit Lallenden und Stammelnden gelallet und gestammelt haben. Unter tausend Bildern stellten sie uns die Tugend als liebenswürdig, das Laster, die Sünde als eine Pest und Seuche vor, die man fliehen müsse.

So viel Wachsamkeit und Mühe, so viel Sorge und Kummer, so viel Langmuth und Geduld,

so viel Schweiß, und auch nicht selten Thränen ließen sichs unsere Aeltern uns zu Menschen und Christen zu machen, kosten! Kann ich nun weniger von euch verlangen, als wenn ich mit den Weltprediger sage: **Vergeltet gleiches mit gleichen, Liebe mit Liebe.** O Sohn! ruft Ambrosius aus: welch ein Gericht ziehst du dir zu, wenn du es an dieser Pflicht ermangeln lässest! Wenn du anstatt die Freude, der Trost, das Vergnügen deiner Aeltern zu seyn, ihnen das Ende ihres Lebens bitter machst! Wenn du ihnen anstatt des Segens den Fluch entreißest! Ist es Wunder, sagt Seneka ein heydnischer Sittenlehrer, wenn uns von unserer Kindheit an alle Uibel folgen, da wir unter den Flüchen der Aeltern erwachsen sind? Wie viele Küsse habt ihr nicht von ihnen in eurer Kindheit und Jugend empfangen, wenn ihr in ihren Armen laget! Wie oft unterbrachen sie sich die Ruhe um euch Ruhe zu schaffen! Wie oft vermischten sie ihre Thränen mit den eurigen! Wie viele haben sie euch entküsset! Wie unglücklich wäret ihr itzt, wenn sie euch wie tausend andern in eurer Kindheit vom Tode würden entrissen worden seyn! Wenn ihr mit David ausrufen müßtet: **Mein Vater und Mutter haben mich verlassen!** Würdet ihr sie nicht ins Leben zurücke gewünscht haben? Soll wohl eine Liebe, eine Dankbarkeit zu groß, zu zärtlich seyn, die wir ihnen zu erweisen nicht schuldig wären?

Haben wir nicht, spricht Chrysostomus, das rührendste Vorbild und Muster an unserm Heilande, der alle seine Thaten vom zwölften Jahre an bis in das dreyßigste wollte unverzeichnet, und uns verborgen lassen; und nur seine Ehrfurcht und Liebe, seine Unterthänigkeit und Gehorsam gegen seinen

Pflegvater und Mutter nicht verbergen wollte? Trug er nicht noch Sorge für ſeine Mutter, fährt dieſer heilige Lehrer fort, da er ans Kreuz geheftet das blutige Opfer der Erlöſung vollendete? Er wolte uns lehren, daß die Liebe gegen die Aeltern die letzte Empfindung ſeyn ſoll, die in unſerm Herzen abſterben müſſe: Er wollte vom Kreuze wie von einer Kanzel die Welt belehren, wie man bis zum Tode ſeine Aeltern lieben müſſe.

Meine Kinder! wie zärtlich ihr immer eure Aeltern ehren und lieben werdet, ſo werdet ihr ihnen niemal Gleiches mit Gleichem vergelten: dir hat deine Mutter geweinet, dir hat ſie gewachet, ſagt Ambroſius, und du kannſt ſie mit trocknen Augen, mit kaltem Blute und ungefärbten Angeſichte ſchmachten laſſen? **Welch ein Strafgerichte zieheſt du dir nicht auf den Nacken zu!** Luc. Cap. 1. Ja ſo groß iſt die Strafe der Kinder, die ihre Aeltern nicht ehren und lieben, als groß der Lohn iſt derer, die ſie ehren und lieben. **Der Segen des Vaters, ſagt der göttliche Geiſt, befeſtiget der Kinder Häuſer, der Fluch der Mutter reißt ſie um, Amen.**

# Dritte Predigt

## Eine gute Lebensart, das ächte Mittel, Gott, und den Menschen zu gefallen.

Jesus nahm zu an Weisheit, und Alter, und Gnade bei Gott und den Menschen. Lucæ 2: v. 52.

### Eingang.

Anheute wird die wichtige Frage entschieden: ob wir Gott und den Menschen zugleich gefallen können? Das heilige Evangelium meldet von Jesu, daß er, wie an dem Alter, also auch an Weisheit und Gnade zugenommen, vor Gott und den Menschen, nicht zwar in diesem Verstande, als hätte derjenige, in welchem die Völle der Gottheit gleich von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß wohnete, einen wesentlichen Zusatz der Weisheit und Gnade überkommen können; sondern allein, dieweilen er täglich seine Weisheit mehr scheinen ließ, und hiedurch bei Gott und den Menschen beliebter wurde, zu unser aller Unterricht, daß wir mit dem Fortgange in den Jahren auch in den Tugenden fortschreiten, und durch dieses allein tauglichste Mittel bei Gott und den Menschen uns angenehm

machten. Es muß demnach möglich seyn, daß wir Gott und den Menschen gefallen. Es sind irrig jene Vorurtheile, welche uns die Tugend verleiden, als wenn uns solche bei den Menschen aus der Gnade setzten, und wir nicht anderst die Freundschaft Gottes, als durch die Feindschaft der Menschen gewönnen. Schädlichste Vorwände! Wie lange werdet ihr noch einen guten Theil der Christen von Betreibung der schuldigen Vollkommenheit ihres Gesetzes abhalten?

## Vortrag.

Euch werde ich anheute bestreiten, und ihnen zeigen die ächte Weise, Gott und den Menschen zu gefallen. Ich bestimme solche in einem guten, frommen, und vollkommenen Lebenswandel, und dieser macht uns angenehm bei Gott, angenehm bei den Menschen. Denn durch denselben geben wir Gott, was Gottes ist, und dem Nebenmenschen, was wir ihm schuldig sind. Gott die Ehre, dem Nebenmenschen eine wahre Freundschaft, beiden die Liebe. Hier ist der Innhalt und die Theilung meiner Predigt. Ich lehre die schönste und nützlichste unter allen Künsten. Wer wird mich nicht gerne anhören, da wir alle Gott und den Menschen gefallen wollen!

## Erster Theil.

Gott ist ein Liebhaber der Ordnung; seine Allmacht hat alles in der Zahl, Gewicht und Maas gemacht. Diese Ordnung herrschet in dem Reiche seiner Glorie, in dem Reiche seiner Geschö-

pfe, der Elementen, der Jahrszeiten. Allein in dem Reiche seiner Gerechtigkeit, wo seine Feinde gestraft werden, in der Hölle, da ist keine Ordnung, kein Friede, sondern eine ewige Verwirrung. Gott liebet wieder, die ihn lieben, wie er an verschiedenen Stellen der heiligen Schrift selbst sagt. Nun aber der tugendsame Christ liebet seinen Gott, er liebet ihn ordentlich, das ist, vor allen und über alles. Durch diese Liebe bringt er den innerlichen sowohl, als den äußerlichen Menschen in die beste und schönste Ordnung, Ruhe und Frieden; er befleißet sich zu thun, was Gott will, wie Gott will, wann und warum er will, mithin alles, was Gott angenehm ist; er handelt wie ein guter und getreuer Knecht, welcher den Willen seines Herrn genau erfüllet; wie ein aufrichtiger Freund, welcher nichts Gefälliges unterläßt; wie ein zärtlich liebendes Kind, welches auch eine zornige Miene fürchtet; und wer wird an der Gegenliebe Gottes zweifeln? Wer läugnen können, daß ein frommer, tugendsamer Christ bei dem Allerhöchsten sehr wohl daran sey? Was halte ich mich aber bei einer von sich selbst redenden und offenbaren Wahrheit länger auf? Ein der Tugend und der Vollkommenheit ergebener Christ gefällt Gott wegen der schönsten Ordnung seiner Anmuthungen, Begierden, Gelüsten, welche in dem Innern der Seele bestehen. Er gefällt auch Gott wegen seinem äußerlichen Betragen, welches er durch gute, heilige Absichten und Meynungen Gott angenehm zu machen weis. Was er immer handelt, es ist erlaubt, es ist anständig, es ist Gott gefällig, was es immer für einen widrigen Schein in den Augen der Welt, so die geheime Absichten der Herzen nicht ergründen, habe. Auf solche Weise pflegt

sich

sich die Heiligkeit zu verbergen; sie erscheinet in all jenem Aufputze, welcher ihrem Stande und Herkommen gemäß; sie findet sich ein in Gesellschaften, sie ist aufgereimt und lustigen Umgangs; sie störet keine Lustbarkeit, und wo es am wenigsten scheinet, gefället sie Gott am meisten. Ich würde dieses nicht so rund heraus sagen, wenn ich darzu keinen Grund in göttlicher Schrift fände. Wer sollte meynen, daß ein auf das Allerhöchste getriebener Aufputz; ein nach allen Regeln den Zierrath ausgeklügelter Kleiderpracht Gott gefallen könne? Und dennoch lesen wir in den geheiligten Blättern von einer Esther und Judith, daß jene durchlauchtigste Königin, diese eine edelste Wittib sich auf das allerprächtigste haben aufgeschmückt, und durch eben diesen Aufputz Gott gefallen.

Und dieses aus was Ursachen? Weil sie nämlich in dem Aeußerlichen so ganz eitel und weltlich zu seyn schienen, die gute Meynung nicht vergessen, durch welche sie alles, aus keinem andern Absehen, als wegen Gott verrichteten. Vernehmen sie hierüber die Worte der Esther selbsten: **Du weißt es,** so redet sie die Sprache des Herzens mit ihrem Gott, und dieses war die Unterhaltung ihrer Gedanken während jener Zeit, da man ihr den weiblichen Geschmuck herbrachte und anlegte. **Du weißt es, o Gott! daß ich verabscheue diese Zeichen der Hoffart und Eitelkeit, und mich nicht meine eigene Lust, sondern der Stand, in welchen du mich gesetzet, dahin vermögen,** Esther 14. Ich soll nach deinem heiligen Willen das Werkzeug seyn, mein Volk von dem Untergange zu retten; in dieser Absicht erscheine ich in einem Aufzuge, in den ich mich sonsten ganz und gar nicht verliebe. Eben

diese

diese waren die Gedanken der Judith, als sie in das assyrische Lager jenen großen Streich gegen Holofernes zu unternehmen eilte. Beyde aber gefielen Gott, er segnete ihr Vorhaben, und sie mehreten ihre Verdienste. Aus diesem erhellet: daß wir in allen Ständen, in allen Vorfallenheiten, in allen Gelegenheiten, in Mitte der Welt, deren Ehren, deren Reichthümer, Kömmlichkeiten in allem Glücke und Unglücke, Gott angenehm seyn können. Mißfallen wir Gott; so ist nicht der Stand, nicht das Glück oder Unglück, sondern wir selbsten, wir allein sind Schuld daran, weil wir in unserm Stande und Amte nicht fromm und tugendsam, nicht vollkommen sind, wie wir seyn sollten, und gar leicht seyn könnten, wenn wir durch eine aufrichtige gute Meynung all unser Thun und Lassen dem Allerhöchsten opferten.

## Zweyter Theil.

Sey es, daß man durch einen frommen, tugendsamen, vollkommenen Wandel Gott gefalle; wird man aber auch hierdurch der Welt und den Menschen gefallen? Dieses ist der Einwurf, welcher von Vielen gemacht wird. Sie scheuen sich, sich öffentlich zur Tugend zu bekennen aus Furcht der Verachtung, und vermeynen, all ihr Ansehen und allen ihren Werth bei den Menschen zu verlieren, wenn sie ein eingezogenes Leben führen. Allein, eben dieses ist es, was uns wie bei Gott, also auch bei den Menschen angenehm macht. Vernehmen sie hierüber meinen überzeugenden Beweis: Jedermann will geliebt seyn, und hat ein natürliches Wohlgefallen ob dem, daß er von andern geliebt, geehrt und geschätzt werde. Nur ein Unmensch lie-

bet nicht denjenigen, von welchem er geliebt wird. Wenn denn die liebe eine Gegenliebe, ein Wohlgefallen verursachet; so ist am Tage, daß ein der Tugend und Vollkommenheit befließener Christ bei andern geliebt und angenehm sey; weil er andere liebet, wahrhaft liebet, und wie sich selbsten, nach Ausweis des Gebothes, liebet, also zwar, daß er kraft dieser Liebe beiseite räumet, und nichts thut, was andern billig mißfallen könnte, imgleichen und im Gegentheile alles anwendet, was andern nützlich, bequemlich und angenehm sey. Ich frage sie selbsten, Andächtige! können sie wohl hassen jenen Nachbarn, jenen Freund, jenen Bekannten, jenen landfremden Menschen, welcher sie nicht nur allein nicht beleidiget und nichts Widriges erzeiget, sondern in allen Nöthen mit Rath und That beispringet, ihre Ehre beschützet, ihre Unbilden überträgt, sich, so viel möglich und erlaubt, in ihren Humor schicket, alles Gutes wie aufrichtig wünschet, also auch nach seinen Kräften werkthätig erweiset? Mit wem gehen sie lieber um? Wer gilt mehr bei ihnen? Ein frecher, zornmüthiger, hoffärtiger, oder ein demüthiger, sittsamer, gelassener Mensch? was lieben, was schätzen sie höher, die Tugend oder das Laster? Was frage ich lange! das Laster wird auch sogar von den Lasterhaften an andern verabscheuet, die geliebt, so gar auch an den Feinden; die Bösen werden nach ihrem Tode verflucht, da die Frommen in einer angenehmen und segenvollen Gedächtniß schweben. Also reizend und prächtig sind nämlich die Holdseligkeiten der Tugend, daß sie Gott und den Menschen das Herz rauben. Allein, wir erfahren dieses nicht; wir gelten nichts; wir werden verachtet; wir bemühen uns umsonst mit unseren stil-

len Eingezogenheiten, Gebeten und übrigen guten Werken der Welt zu gefallen. Wir dienen schon viele Jahre ohne Lohn, ohne Beförderung, ohne einmal ein gutes Gesicht zu bekommen. Welche Klagen also! sind es wahrhaft tugendsame und nach der ächten Vollkommenheit strebende Leute? Nichts minder; es sind wunderliche, eigensinnige Köpfe, ganz seltsame Menschen, welche all ihren Staat in weis nicht was für äußerliche, unanständige, grobe, gezwungene Geberden setzen, welche sich einbilden Wunder, wie heilig sie seyen, da sie doch vor Gott solche nicht sind, indem sie voll der Eigenliebe der unordentlichsten Anmuthungen. Diese können weder Gott, noch den Menschen gefallen, und geschieht ihnen recht, wenn man nichts aus ihnen macht. Andere aber, welche sich in Wahrheit der Tugend befleißen, und mit all ihrem Wohlverhalten die Liebe der Menschen nicht gewinnen können, und noch dazu wegen ihrem guten Wandel hindangesetzt, verachtet, gedrückt werden, sind der Bedaurung würdig und haben eines Trostes vonnöthen. Hierzu kann ihnen dienen, daß, ob sie schon bei vielen, dennoch nicht bei allen, verachtet sind. Und wer sind diejenige, welche an andern die wahre Tugend und Vollkommenheit hassen? Menschen ohne rechtem Gebrauche der Vernunft, Christen ohne Glauben und Gesetz, blinde Liebhaber ihrer selbsten, deren Kenntniß und Urtheil in Sachen, so über ihre sinnliche Gelüsten, ganz thörricht. Diesen gefällt Gott nicht einmal, was wollen wir von ihnen erwarten? Ja, es gereichet der Tugend vielmehr zur Ehre, von ihnen verachtet, als geschätzt zu werden. Unterdessen sind noch andere nicht wenige ächte Kenner und Hochschätzer der wahren Tugend,

bei denen wir in großen Ansehen stehen. Alle, welche nach dem Evangelio, nach der Lehre und Beispiele Christi und der Heiligen, die Tugend kennen, werden sie auch lieben und an andern hochschätzen.

## Beschluß.

So können wir dann Gott und den Menschen gefallen! Dieses bringt uns die wahre Tugend und Frömmigkeit zuwege. Denn durch diese erstatten wir Gott, was Gottes ist, und dem Nebenmenschen, was wir ihm schuldig sind. Durch eben diese eifrige Bestrebung nach der wahren christlichen Vollkommenheit halten wir die schönste Ordnung in unserm Leben; wir thun alles wegen Gott; wir beleidigen die Menschen nicht; wir erzeugen ihnen eine wohlmeinendste Liebe, und gewinnen hierdurch mit einer sichern Gewalt ihre Herzen. Da nun deme also, und das ächte Mittel, Gott und den Menschen zu gefallen, in der Tugend und Vollkommenheit bestehet, warum ergreifen wir solches nicht, und verfallen auf, weis nicht, was für Ausschweifungen, zur Liebe und Hochschäzung bei andern zu gelangen? Gewißlich, jener falsche Anstrich der Gleißnerey, der Schmeuchelleyen, noch weniger die freche Ausgelassenheit der Sitten, werden uns bei vernünftigen Menschen und guten Christen niemals in ein Ansehen bringen, die Welt selbst wird uns hassen, je mehr wir ihr durch Sündigen zu gefallen suchen.

Hinweg dann mit eitlen, unnützen, schädlichen Mitteln, anderer Liebe zu gewinnen; die Tugend und Vollkommenheit allein kann und wird uns sol-

ches

ches zuwege bringen. Ein jeder aus uns kann in seinem Stande und Amte, in welchen er von Gott gesetzt worden, in jedem Alter, Zeit, Umständen und Gelegenheiten mit seinem Thun und Lassen Gott und den Menschen gefallen. Es ist grundfalsch, wenn man die Tugend als eine Mutter der Verachtung ansieht. Derowegen, meine Christen! wer ihr immer seyd, liebet und übet die Tugend! Obrigkeiten! stehet den Unterthanen vor, wie Moses, mit Liebe und Sanftmuth, und auch von euch wird es heißen: Sie sind Gott und den Menschen lieb. Unterthanen! Seyd gehorsam euren Vorgesetzten gleichwie Gott selbsten, dessen Seele sie auf Erden versehen! und ihr werdet geliebet werden. Reiche! Erscheinet nach Maaßgabe eures Standes; aber doch nicht sowohl den Menschen, als Gott, eurem Gutthäter zu gefallen; und der Herr wird an euch ein Wohlgefallen haben. Arme! Schämet euch nicht eures niedrigen Standes und eurer geringen Verrichtungen wegen; genug, wenn ihr nur Gott dabei gefallet. Endlich thun wir alle alles aus einer recht guten Meynung, lieben wir Gott vor und über alles, den Nebenmenschen aber wie uns selbsten um Gottes Willen; und wir werden vollkommen, Gott und dem Menschen angenehm seyn.

A M E N.

## Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi

# erste Predigt

## von der Liebe unter Eheleuten.

**Es war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; Jesus war auch geladen auf die Hochzeit. Ioan. 2, v. 1, 2.**

Ihr werdet, in Christo geliebte Zuhörer! ohne Zweifel die Ehe, von welcher das heutige Evangelium redet, glücklich schätzen, und ihr allen Segen daraus versprechen, daß sie in Gegenwart des Herrn Jesus, des Urhebers alles Segens geschlossen ist. Unter euch, meine Zuhörer! giebt es viele Ehen, und vielleicht befinden sich die mehresten, die mich anhören, in diesem Stande. Wie viele aber sind aus euch, denen man Glück wünschen kann, daß sie ihre Ehe mit Gott ihrem Heilande angefangen, und ihre Hochzeit in seiner Gegenwart gehalten haben? Der Heiland stellet sich bei euch nicht ein, es sey denn, daß er, wie in Kana Galiläa, eingeladen werde. Man ladet diesen göttlichen Gast auf sei-

seine Hochzeit ein, und hat das Glück in seiner Gegenwart die Ehe zu vollziehen, wenn man diesen Stand von Gott anfängt, nicht blind hinzuläuft, noch nach den Begierden des Fleisches wählet; sondern durch brünstige anhaltende Gebete Gott zu Rathe zieht, seiner Erleuchtung folget, und sich nach derselben zur Ehe entschließet. Es ist zwar erlaubt, und die Klugheit erfodert es, daß ihr auch irrdische Vortheile bei dem Heyrathen in Betrachtung ziehet; aber vor allem müsset ihr eure Augen hiebei auf Gott, auf seine Ehre und euer Heil, auf die wahre Religion, auf Tugend und Frömmigkeit, auf ein gutes Gemüth und Herz richten: weil diese der Grund von aller Zufriedenheit und wahrem Vergnügen in diesem Stande sind. Man ladet Jesum Christum auf seine Hochzeit ein, wenn man sich aus dem göttlichen Berufe, um den man fleißig gebetet hat, zu diesem Stande entschließt; sich durch Frömmigkeit und Gottesfurcht zu demselben bereitet, und ihn mit einem reinen unbefleckten Herzen, mit wahrer Andacht und Vertrauen auf Gott annimmt. So hättet ihr, die ihr in der Ehe lebet, euren Stand anfangen sollen, und so müsset ihr, die ihr euch in denselben begeben werdet, euch bemühen, den Herrn Jesus euch günstig zu machen, daß er bei euern Hochzeiten erscheine, und eure Verbindnisse heilige und segne. Wer so zur Ehe schreitet, dem steht Gott allzeit bei: Er läßt ihn in seiner Wahl nicht fehlen; er ertheilet ihm häufige Gnade, die Beschwernissen dieses Standes zu ertragen. Er sorget sogar dafür, die Widerwärtigkeiten, die mit diesem Stande verknüpfet sind, zu erleichtern, und die Bitterkeiten, die sich darinn zuweilen einmischen, zu versüssen.

Ihr sehet, meine Geliebten! was für Vortheile dieses Ehepaar im Evangelio aus der Gegenwart des Heilandes genossen. Dieser göttliche Gast ließ es sich angelegen seyn den Unruhen vorzukommen, welche das Vergnügen dieses Ehepaares gleich bei dem Eintritte in die Ehe hätten stören können. Er brauchte seine Allmacht, und that ein Wunder, dem Mangel an ihrem Ehrentage abzuhelfen, welcher den jungen Eheleuten ohne Zweifel Schande vor den Gästen zugezogen hätte. Was der Heiland auf dieser Hochzeit durch ein Wunder that, das hoffet sicher von ihm, ihr, die ihr in Ansehung der Ehe, die ihr schließen wollet, ohne ihn nichts unternehmet, die ihr aus seinem Rathe diesen Stand und eine Person wählet, in diesem Stande treu an Gott haltet, und denselben nach seinen heiligen Absichten brauchet. Obwohl er vielleicht keine sichtbaren Wunder an eurer Ehe wirken will, so wird er doch seinen Segen über euch ausbreiten, welcher selbst unter den Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, die ihr darinn findet, euch in Zufriedenheit erhalten und euch stärken wird die Widerwärtigkeiten und Plagen dieses Standes in Verdienste zu verwandeln, die euch die ewige Glückseligkeit versichern werden.

Dieses sey zu euerm Unterrichte genug, ihr, die ihr gesinnet seyd, euch zur Ehe zu begeben. Lernet daraus, daß ihr niemals eine glückliche Ehe zu erwarten habet; wenn ihr Gott aus dem Herzen ausschließet, und nach Art der Heyden blos aus Eigennutz und weltlichen Absichten; oder, was noch ärger ist, wie ein Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben, saget der Erzengel Raphael zu dem Tobias, aus bloßer Fleischeslust zur Ehe greifet. Tob. 6. v. 17.

Es

Es ist aber nicht genug, ihr Christen! den Heiland zu eurer Hochzeit eingeladen zu haben, das ist, auf eine heilige Art christliche Ehen geschlossen zu haben; ihr müsset auch eure Ehe heilig halten, Gott niemals aus den Augen setzen, und nichts mehr bekümmert seyn, als in diesem Stande Gott, der euch darein gesetzet hat, gefällig zu seyn, und euch würdig zu machen, daß er mit seinem Segen beständig bei euch bleibe, und euch niemals verlasse. Hiezu ist vor allem nöthig, daß ihr in eurer Ehe, nach dem Beispiele des heiligen Zacharias und seiner heiligen Ehegattin Elisabeth gerecht seyd, und unsträflich in allen Gebothen und Satzungen des Herrn wandelt. Luc. 1. v. 6. Aber ohne diese, allen Christen gemeine Schuldigkeit, hat euch Gott noch andere, euerm Stande eigene Pflichten aufgelegt, durch welche ihr euch heiligen müsset, und deren Vernachläßigung euern Gott von euch abwendet, und seinen Fluch auf euch ziehet, so eifrig ihr auch in allen übrigen Stücken euer Christenthum erfüllen möget.

Diese Pflichten sind vornehmlich: Die Treue, die ihr euch halten sollet; die Liebe, die ihr Eheleute einander schuldig seyd; und die Sorge für eine christliche Erziehung eurer Kinder, wenn euch Gott diesen Segen giebt. O mein Gott! welche Unordnungen sehen wir nicht, leider! in den Ehen der Gläubigen, in Ansehung dieser Pflichten! Unordnungen, welche eine Ursach sind, daß dieser Stand, welcher von Gott zu Abschaffung der Sünden eingesetzet, von Jesu Christo zur Würde eines Sakraments, das ist, zu einem Mittel, die Menschen zu heiligen, erhoben ist, vielen zum Untergange dienet! Ich werde heut allein die den Eheleuten von Gott

gebothene Liebe vornehmen und zeigen, wie schlecht dieselbe in christlichen Ehen gehalten wird, und daß diese Unordnung der ehelichen Liebe die gemeinste Ursache von unglücklichen Ehen ist. Es giebt Eheleute, welche einander nicht genug, und andere, welche einander zu viel lieben. Das erste, das ist, der Mangel der Liebe ist die Quelle alles Mißvergnügens in diesem Stande, woraus unzählbare Laster herrühren, die diesen Stand entheiligen, und diejenigen, welche darinn gebunden sind, unglücklich machen: das ist der **erste** Theil. Das zweyte, das ist *eine unordentliche, unmäßige Liebe, die sich in die gehörigen Gränzen nicht einschränket*, machet eine solche Ehe bei Gott verhaßt, und ziehet auf solche Ehleute den Fluch, der ihre Verdammniß auswirket: das ist der **zweyte** Theil dieser Predigt. Nehmet, meine Zuhörer! aus dieser Vorstellung die Lehre, die eine Regel seyn muß, nach welcher die eheliche Liebe soll eingerichtet werden: damit Gott einen Wohlgefallen, ihr eine wahre Zufriedenheit, und alle Menschen ein erbauliches Beispiel an eurer Ehe haben mögen.

Du o Herr! du Urheber und Stifter dieses heiligen Standes! reinige mit deinem göttlichen Feuer meine Lefzen, wie du vormals den Mund des Isaias gereiniget hast, damit in einer so anstößigen Materie, die ich aus meinem Amte deinem Volke zu ihrem Unterrichte vortragen muß, kein Wort aus meinem Munde falle, welches die fleischlich Gesinnten verkehren, und daraus Aergerniß nehmen könnten. Laß sie vielmehr deinen Willen aus dem, was ich sagen werde, erkennen, und bewogen werden, die Liebe, die du ihnen in der Ehe gebothen hast, nach deinen Willen zu heiligen, wodurch sie nicht allein

eine irrdische Glückseligkeit finden, sondern sich auch die ewige Glückseligkeit versichern werden.

## Erster Theil.

Eheleute sind aus einer natürlichen Pflicht einander zu lieben schuldig, weil sie ein Fleisch sind, darum sagt Paulus: wer sein Weib liebt, und was hier und in allen übrigen Stellen von dem Manne in Ansehung seines Weibes gesagt wird, das ist auch von dem Weibe in Ansehung ihres Mannes zu verstehen: Wer sein Weib liebt, spricht der Apostel, der liebt sich selbst. Ephes. 5. Sie sind sich diese Liebe schuldig aus dem Gebothe Gottes; weil Gott gebeut, daß sie sich lieben sollen. Dieses Geboth verkündiget Paulus, da er spricht, ihr Männer liebet eure Weiber. Ephes. 5. Endlich sind sie verbunden einander zu lieben, weil sie sich diese Liebe zugesaget, und mit einem theuern Eide vor dem Angesichte des Allerhöchsten diese Verheißung bekräftiget haben. Eine wichtige Schuldigkeit, die kein Mensch aufheben, und davon weder eine geistliche noch weltliche Gewalt die befreyen kann, welche in der Ehe gebunden sind. Alle Menschen sind zwar aus dem Gesetze der Natur und dem Gebothe Gottes einander zu lieben schuldig; da aber Gott außer diesem allgemeinen Gebothe, besonders den Eheleuten diese Liebe gegen einander gebeut, so giebt er zu erkennen, daß er von ihnen eine weit größere und zärtlichere Liebe fodert, als die Liebe ist, die wir gegen alle Menschen haben müssen. Ja, meine Zuhörer! die eheliche Liebe muß sich weit über alle Menschenliebe erstrecken; sie muß nicht allein eine natürliche, fleischliche Liebe seyn, die sich auf die

Neigungen der Natur und des Fleisches gründen, und ein Fleisch aus ihnen machet, sie muß aus dem Geiste herkommen, und besonders ein Herz und eine Seele unter ihnen machen. Sie muß ihre Gesinnungen vereinigen, ihre Neigungen einstimmig machen, ihre Handlungen und Aufführung so ordnen, daß sie sich in die Gemüthsart des Gegentheiles schicken. Jesus Christus, welcher den Ehestand zu einem geheimnißvollen Sakramente erhoben, und dadurch seine Vereinigung mit der menschlichen Natur und mit seiner Kirche hat bedeuten wollen, wie Paulus sagt: Dieses ist ein großes Geheimniß, ich sage aber, in Christo und der Kirche. Eph. 5, v. 32. Dieser Heiland hat auch seine Liebe gegen die Kirche seiner Braut zu einem Muster hinterlassen, nach welchem die eheliche Liebe soll beschaffen seyn. Darum ermahnet der Apostel die Gläubigen, die sich in diesem Stande befinden, dieses Muster vor Augen zu haben, und ihre Liebe nach demselben einzurichten. Ihr Männer! spricht Paulus, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebet hat. v. 25. Wie glücklich wären alle christliche Ehen, wenn sie sich bestrebeten nach diesem Vorbilde zu lieben! Wie ist denn die Liebe des Heilandes beschaffen? Es ist eine unveränderliche, zärtliche, sorgfältige Liebe; nachdem er einmal die Kirche zu seiner Braut erwählet, hat er, und wird sie niemals verlassen. Keine Schwachheiten und Fehltritte seiner Braut können sein Herz von ihr abwenden, und seine Liebe erlöschen. Er hat Geduld mit ihren Unvollkommenheiten und Sünden, er bessert sie mit Liebe; und wenn er sich auch genöthiget sieht, Schärfe zu brauchen, und sie zu züchtigen, so zieht er doch seine Liebe von ihr nicht ab; er bedienet sich solcher

cher Schärfe nur aus Noth, und suchet dadurch ihre Schande auszulöschen, und sie glücklich zu machen. Er geht noch weiter in seiner Liebe, die Bedrängnissen, und Drangsalen seiner Braut, gehen ihm zu Herzen, er fühlet so zu sagen, ihre Schmerzen, und läßt sich angelegen seyn, ihr Hilf zu leisten, und Trost zu verschaffen. Auch hiemit begnüget sich seine Liebe nicht, er ist aufmerksam auf ihre Bedürfnisse, um denselben abzuhelfen. Was hat er nicht gethan, und thut es noch! er sorget beständig für ihre Wohlfahrt, und Aufnahme, er hat so gar sein Blut für sie dargegeben, damit er sie verherrliche, und sich eine Kirche darstelle, welche unbefleckt, ohne Mackel sey.

Sehet ihr Eheleute das Muster einer Liebe, über welche keine zärtlichere kann gefunden werden, welcher eure Liebe ähnlich seyn muß, wenn ihr eure Pflicht erfüllen wollet; woher kömmt es, daß dieser Stand vielen eine Plage ist, worüber sie unaufhörlich seufzen, worinn sie sich unglücklich schäßen, und die bittersten Thränen vergießen? Ist es nicht daher, daß es an dieser Liebe den christlichen Ehen fehlet, oder wenn sie auch Liebe gegeneinander haben, diese Liebe doch der Liebe des Heilandes gegen seine Braut, die Kirche, nicht ähnlich, und darum nicht die Liebe ist, zu welcher Gott christliche Eheleute verbindet. Ich will hier von denen nicht reden, welche keine Zuneigung gegen einander haben; von denen, welche anstatt der Liebe eine Abneigung von ihren Ehegatten, oder Gattinnen erweisen. Dieses einzige, wenn sie auch sonst, wie gemeiniglich in solchen Umständen geschieht, ihr Herz nicht an andere heften, und außer der Ehe nicht ausschweifen, dieses einzige, sage ich, ist schon

genug

genug ihnen diesen Stand nicht allein unerträglich zu machen, sondern sie auch als Uibertreter des Gesetzes, und Meineidige zu verdammen. Ich rede von den Eheleuten, die sich lieben, aber derer Liebe ganz fleischlich ist, und die sich allein nach dem Fleische lieben. Jesus Christus verbeut christlichen Eheleuten diese fleischliche Liebe nicht, er hat sie zu einem Hilfsmittel wider die Versuchungen des Fleisches geordnet; wie der heilige Paulus sagt. 1. Cor. 7. v. 2. aber diese fleischliche Liebe muß nach den Absichten Jesu Christi auf eine geistliche Liebe gerichtet seyn, welche die Gemüther, und Herzen vereiniget, und machet, daß sie einen Sinn, und einen Willen haben; so gegeneinander gesinnet sind, und so handeln, wie sie verlangen und wünschen, daß ihnen von dem Gegentheile begegnet werde. Wo findet man nun eine solche Vereinigung der Gemüther unter denen, die eines in dem Fleische sind? So einig sie auch in diesem Stücke sind, so getrennet sind sie in allen übrigen Dingen. Es herrschen unter ihnen ungleiche Gesinnungen, widrige Neigungen, welche ein jeder nach seinem Eigensinn behaupten, und sich darnach richten will; keiner will nachgeben; keiner dem andern etwas übersehen; keiner dem andern seine Schwachheit ertragen. Die geringsten, oft blos eingebildeten Beleidigungen, ein aus Unbesonnenheit ausgestossenes Wort, eine unfreundliche Begegnung erhitzen die Gemüther gegen einander, und sind eine Ursache von einheimischen Kriegen, welche desto schädlicher sind, je weniger man ihre traurigen Folgen vorsehen kann. Ein Mann will auf eine gebietherische Art, alles nach seinem Eigensinn eingerichtet haben, alles mit Gewalt erzwingen; und eine stolze eigensinnige Ehefrau

will sich nicht befehlen lassen, noch in die Gemüthsart ihres Mannes schicken. Hieraus entstehen Unruhen, Zank, Zwietracht, Verbitterungen, welche die Ehen unglücklich machen: Ist wohl hierinn eine Spur der wahren Liebe, welche allezeit nachgiebt, dem Eigensinne weichet, geduldig ist, nicht eifert, und alles erträgt? Gleichet diese Liebe, wenn sie noch Liebe kann genennet werden, der Liebe Jesu Christi, der mit Langmuth die Fehler seiner Braut übersieht, und sich bemühet, sie mit Liebe zu gewinnen, und ihre Schwachheiten zu bessern?

Noch mehr, meine Zuhörer! ein Mann ist unempfindlich gegen alles, was seine Ehegattin kränket. Er hat kein Mitleiden mit ihren Beschwernissen und Plagen. Er sieht es gleichgiltig an, was sie auch betrüben mag. Er läßt sie schmachten, und bekümmert sich nicht ihr Elend zu erleichtern, und zu mildern; wenn er nur selbst im Uiberfluße leben, und nach seinem Wohlgefallen schwelgen kann. Und ein Weib sorget nur für ihre Eitelkeit und Wohlleben wenn sie auch den Mann zu Grunde richten sollte. Die kummerhaften Sorgen und Geschäfte, die ihren Ehegatten verzehren, gehen ihr nicht zu Herzen, sie theilet die Bürde nicht mit ihm, um ihm das harte Joch, darunter er seufzet, erträglich zu machen. Haben diese wohl eine aufrichtige Liebe, welche ein Herz, und eine Seele machet? wenn sie nichts fühlen, was den andern wehe thut, und nicht bedacht sind, einander Hilf zu leisten, und Trost zu schaffen? Wie weit sind solche von der Liebe Jesu Christi entfernet, welcher aufmerksam darauf ist, was seine Gespons, die Kirche betrübet, und ihr allezeit kräftigen Beistand

stand

stand leistet; welche seine Liebe das Vorbild ist, nach welchem die eheliche Liebe muß bestellet seyn?

Was sieht man noch mehr für Unordnungen in den Ehen, welche beweisen, wie schlecht die Liebe unter den Eheleuten bestellet ist? Diese, daß Eheleute sich keine Mühe geben, dasjenige zu besorgen, was einander zur Wohlfahrt, zum Glücke dienet. Wie der Herr Jesus sich die Ehre und Glückseligkeit seiner Gespons, der Kirche läßt angelegen seyn. Ein Ehemann achtet nicht, wie es seiner Ehefrau ergeht, er läßt sich selbst keine Noth, er verschwendet sein Gut mit Spielen, Fressen und Saufen, da indessen sein Weib Hunger leidet, oder genöthiget ist sich härter anzugreifen, als es ihrem Geschlechte anständig ist. Er befindet sich in den Lustbarkeiten, und seine Ehegattin verzehret der Gram; er schwelget, und diese nähret sich mit Thränen, die ihr ihr Elend auspresset; oder im Gegentheile eine von der Eigenliebe eingenommene Frau sorget nur für ihre Bequemlichkeiten, sie lebet gute Tage, ohne daß sie auf die Pflegung ihres Mannes gedenket; wenn es ihr nur wohl geht, so fraget sie nichts darnach, daß ihr Ehegatte sich kümmerlich behelfen muß. Sie suchet nicht, wenn sie anderst nicht vermag, wenigst durch Gefälligkeiten ihn zu erquicken, und durch Willfährigkeit seine schwere Sorgen angenehm zu machen. Ich sage hier nichts, als was wir leider täglich an vielen christlichen Ehen sehen. Werdet ihr, meine Zuhörer! solche Aufführung der Eheleute gegen einander für eine Liebe halten? Ist nicht solches Verhalten dem Beispiele der Liebe Jesu Christi gegen seine Braut, die Kirche, gerad zuwider? Dieser göttliche Bräutigam hat sein Blut und Leben für die Seelen dargegeben, die er zu sei-

nen Bräuten erwählet hat, um sie der Gefahr, zu Grunde zu gehen, zu entreißen; sie herrlich, glücklich und selig zu machen: und diese Eheleute, von denen ich rede, wollen sich nicht einmal etwas von ihren Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten abbrechen, um sie mit denen zu theilen, die sie nach dem Beispiele Jesu Christi lieben sollen? Lieben solche Männer ihre Weiber, und solche Ehefrauen ihre Männer, als ihr eigen Fleisch, dafür sie sie ansehen sollen, und das sie auch in der That sind? Die Männer sollen ihre Weiber lieben, wie ihre Leiber. Eph. 5. v. 28. Lieben sie einander, wie Christus die Kirche geliebet hat? Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus auch die Kirche geliebet hat, und hat sich selbst für sie gegeben. v. 25.

Nun fraget nicht mehr, woher es kömmt, daß es so viele unglückliche Ehen giebt? Der Mangel einer aufrichtigen, zärtlichen Liebe unter denen, die sich in diesem Stande verbunden haben, ist die Quelle von allen Uibeln, welche so viele Eheleute untröstlich machen. Aus diesem Mangel entsteht der tägliche Verdruß, welcher sie verzehret, Mißvergnügen, Gram, Abneigung, Haß, Untreuen, Ausschweifungen, Flüche, Murren wider Gott, Lästerungen wider seine Vorsehung, Trennungen, Verzweiflung, und unzählbare andere weit gröbere Laster, welche nicht allein das Leben verbittern, sondern auch den Weg zur Hölle bahnen, und ein Vorschmack der Verdammniß sind. O gebet doch, christliche Eheleute! der Natur Gehör, die euch antreibt, die zu lieben, die euer Fleisch sind: Unterwerfet euch dem Gebothe Gottes, der euch gebeut, mit denen ein Herz, und eine Seele zu seyn, mit welchen ihr ein Fleisch geworden seyd. Gedenket an

den theuern Eid, mit dem ihr euch vor dem Angesichte des Herrn, und seiner Kirche verbunden, und einander die Liebe angelobet habet, und seyd nicht meineidig; liebet diejenigen, die ihr aus dem Verhältnisse, in welchem ihr mit ihnen stehet, von andern zärtlich zu lieben schuldig seyd. Diese Liebe wird es zuwegen bringen, daß ihr die gegenseitigen Fehler mit Geduld ertraget. Die Unfreundlichkeit, Stärrigkeit und Hitze eines Mannes, der Eigensinn, die Leichtsinnigkeit, Widerspenstigkeit einer Frau wird euch nicht mehr so schwer fallen; die Liebe wird sie erträglich machen. Ihr werdet diese sonst grobe Fehler leicht übertragen, und gewisser verbessern, wenn ihr die, welche sie begehen, lieben werdet, ihr werdet sie für Übereilungen, Unbedachtsamkeit ansehen, welche ihr ohne die Liebe zu haben, für grobe Beleidigungen, und gerechte Ursachen von Trennungen halten würdet. Ihr werdet kräftige, aber die gelindesten Mittel anwenden, sie abzuschaffen, und zu bessern. Diese Liebe wird euer Herz erweichen, daß es alle Plagen und Schmerzen fühlet, welche eure Ehegatten oder Gattinnen empfinden; ihr werdet ihre Widerwärtigkeiten mit ihnen theilen, und sie dadurch erleichtern, daß ihr einen Theil davon auf euch nehmet; ihr werdet ihre Plagen für eure eigenen ansehen, und eben so geschwind, als wären es eure eigenen Drangsalen, ihnen abzuhelfen suchen, Ihr werdet weinen mit den Weinenden, und ihnen dadurch Trost verschaffen, und Theil an ihren Freuden nehmen. Diese Liebe endlich würde euch bewegen, euch in ihre Gesinnungen zu schicken, ihren Wohlstand zu befördern, und sie glücklich zu machen. Ein Weib, welches so gesinnet ist, ist die Krone ihres Mannes, sagt der heilige Geist; und

ein Mann, der solche Liebe hat, ist die Freude und Glückseligkeit seines Weibes. Sie werden in Ruhe, Frieden, und Vergnügen leben; was ihnen alle Müheseligkeiten versüßen wird, die ihnen in der Welt zustoßen, und sie betrüben können: Ihr sollet euch unter einander lieben, doch hat diese Liebe Gränzen, die ihr nicht überschreiten müsset.

Da ich euch also die Schuldigkeit der ehelichen Liebe, die Vortheile derselben, und die Uibel gezeiget, welche aus dem Mangel dieser Liebe herrühren, so muß ich noch die Art zu lieben, oder das Maaß dieser Liebe zeigen. Denn, meine Zuhörer! wie der Mangel der schuldigen Liebe der Ursprung von allen Uibeln ist, welche mißvergnügte Ehen machen: so machet auch das Uibermaaß der Liebe, wenn man zu viel liebet, die Ehen unglücklich, und ist die Ursache, aus welcher unzählige Eheleute verdammet werden: das werdet ihr im folgenden Theile sehen:

## Zweyter Theil.

Es ist wahr, der heilige Geist offenbaret es uns, Eccl. 25. v. 2. daß Gott einen Wohlgefallen daran habe, und daß es eine bewährte, und vor Gott, und den Menschen lobwürdige Sache sey, wenn Mann und Weib einstimmig sind, einen Sinn haben, und sich in die Gemüthsart, Neigungen, und Willen des andern schicken, dieses muß die Liebe bei ihnen wirken, die ihnen Gott in diesem Stande gebothen hat, und sie heiligen sich, und sammeln große Verdienste, wenn sie aus Gehorsam gegen den göttlichen Befehl ihrem Eigensinne, und eigenen Willen entsagen, um sich in den Sinn und Willen de-

rer zu finden, die sie lieben sollen. Nicht die Zärtlichkeit, welche eure Männer oder Weiber gegen euch beweisen, nicht die Annehmlichkeiten, und Reizungen des Vergnügens, das ihr aus ihrer Liebe empfindet; noch andere irrdische weltliche Vortheile, sondern das Geboth Gottes muß der Grund von eurer Einigkeit und Uibereinstimmung seyn, wenn ihr daraus einen Verdienst vor Gott haben wollet. Aus dieser Ursache muß alle Liebe, alle Einigkeit, und Uibereinstimmung der Gemüther in der Ehe, nach dem Gebothe Gottes eingeschränket seyn, und sich niemals weiter erstrecken, als das Geboth Gottes erlaubet, und zugelassen hat: denn, meine Zuhörer! kann Gott, welcher Eheleuten die Liebe anbefohlen hat, kann er wohl dieser Liebe gestatten, daß sie seine Gebothe übertrete? Seyd ihr nicht unendlich mehr euern Gott als eure Männer und Ehefrauen zu lieben schuldig? Müsset ihr nicht weit genauer dem Urheber eures Wesens dem höchsten Herrn gehorsamen, als denen, gegen die ihr in eurem Stande verbunden seyd? Die Liebe gegen eure Ehegatten, und Gattinen, muß allezeit der Liebe Gottes unterworfen seyn; und ihr müsset niemals aus ehelicher Liebe in etwas einwilligen, was der Liebe Gottes und seinem Gehorsame zuwider ist.

Es ist wahr, ihr seyd schuldig in allen Dingen willfährig und gefällig zu seyn, und mit den gegenseitigen Gesinnungen übereinzustimmen. Aber in den Umständen, wo ein Mann, oder eine Frau etwas wider das göttliche Geboth fodert, müsset ihr euch widersetzen, und mit den Aposteln sagen: Urtheilet ihr selbst, ob es billig sey, daß wir euch mehr gehorchen, als Gott. Act. 4. v. 19. Die Liebe muß euch bewegen, euren Ehegatten zu gefallen zu

leben; aber die Liebe Gottes verbindet euch, nichts wider seinen Willen und Befehl zu thun. Welche Liebe soll hier die Oberhand haben, die Liebe Gottes, oder die Liebe eines Mannes, eines Weibes? Ach! christliche Eheleute! vernehmet, und drücket tief in eure Herzen den Ausspruch Jesu Christi: **So jemand nicht hasset sein Weib,** spricht der Heiland, **der kann nicht mein Jünger seyn:** Luc. 14. v. 26. Wie meine Christen! da Gott die Liebe unter Eheleuten gebeut, wie kann Jesus Christus dem Manne sein Weib, und dem Weibe ihren Mann zu hassen befehlen? Ja, meine Zuhörer! der Heiland widerspricht sich nicht, sondern er erkläret, wie die Liebe in der Ehe muß beschaffen seyn. Er lehret, christliche Eheleute! daß sie in allen übrigen Stücken sich alle Liebe und Gefälligkeiten erweisen sollen; aber in dem, was wider das Geboth Gottes läuft, ein Haß, Greul und Abscheu äußern, und als Feinde denen widerstehen, widersprechen, und sich widersetzen sollen, die etwas verlangen, das Gott zuwider ist. Sonst können sie nicht Jünger Jesu Christi seyn; sie sind seiner nicht werth; er verwirft und verstößt sie: **Wer nicht hasset sein Weib, kann nicht mein Jünger seyn.**

Indessen, meine Zuhörer! wie viele Eheleute giebt es, die von diesem heiligen Hasse, den ihnen Jesus Christus gebeut, nichts wissen, und nichts wissen wollen; welche so an ihre Weiber, oder an ihre Männer kleben, daß sie ihrer Liebe keine Gränzen setzen, welche, um ihnen gefällig zu seyn, bereit sind, in die abscheulichsten Laster einzuwilligen, und die gröbsten Sünden zu begehen, um ihnen nicht zuwider zu leben. Wie viele greuliche Uppig-

keiten gehen nicht in diesem Stande vor, die man aus Gefälligkeit zuläßt, und darinn einwilliget, denn, meine Zuhörer! auch in diesem Stande kann man durch Unkeuschheit sündigen, und man sündiget in der That durch alle solche Thaten, welche aus ihrer Natur die Vermehrung des Geschlechts hindern, und derselben zuwider sind; wie das schröckliche Beispiel an dem Onan, einem Sohne des Stammvaters Judas, erweiset, den Gott auf der Stelle schlug und tödtete, weil er ein abscheuliches Ding thät. Gen. 38. v. 10. Wie viele Ungerechtigkeiten werden nicht begangen, darinn sich eine Ehefrau mit einwickelt, um ihrem Manne nicht zu widersprechen, an wie vielen Verleumdungen nimmt nicht ein Mann Theil, indem er sie billiget, und hilft ausbreiten, aus Liebe gegen sein Weib, welche sich auf solche Weise an ihren Feinden zu rächen suchet, und verlanget, daß ihr Ehemann ihre Bosheit unterstütze. Und damit ich aus unzähligen Beispielen dieser thörrichten und lasterhaften Liebe dasjenige anführe: was wir mit unserm Leidwesen so oft an diesem Orte sehen müssen: wie viele rechtgläubige Ehefrauen, die mit irrgläubigen Männern, und Ehemännern, welche mit irrigen Weibern verbunden sind, um ihren Ehegatten zu gefallen, ihre Liebe zu erhalten, mit ihnen in Ruhe und Frieden zu leben, lassen ohne Bedenken, ohne sich zu widersetzen, freywillig zu, daß alle ihre Kinder zum Irrglauben angeführet, und darinn erzogen werden. Ihr Eheleute! die ihr auf solche Weise durch den Verlust eurer Kinder, den Frieden, die Einigkeit, und die Liebe erhaltet, ihr rühmet euch, daß ihr eine erwünschte, vergnügte, glückliche Ehe getroffen. Aber wisset, daß ihr in solchem Frieden den Fluch

des

des Allerhöchsten traget, der das Blut und die Seelen dieser zum falschen Glauben geführten Kinder von euren Händen fodern wird. Ihr habet gesündiget, da ihr euch in solche gefährliche Verbindnisse mit Irrgläubigen eingelassen; aber ihr vergrößeret, und vermehret eure Sünden, wenn ihr nicht alle Mittel anwendet, und alles mögliche thut, so viel es in euren Kräften ist, und ihr erzwingen könnet, eure Kinder zum wahren Glauben, welcher der einzige Weg zur Seligkeit ist, anzuführen. Der Herr Jesus ist auf die Welt gekommen, wie er selbst sagt Matth. 10. v. 34. nicht den Frieden zu senden, sondern das Schwert. Ihr müsset dieses Schwert brauchen, und einen weichlichen sündlichen Frieden brechen, wenn ihr dadurch die Ehre Gottes behaupten, und eure Kinder von dem Irrthume retten könnet. Die Wichtigkeit der Sache, und die traurige Erfahrniß, die wir hievon haben, hat mich genöthiget mich hierinn aufzuhalten. In dieser also, und allen andern Gelegenheiten, wo ein Mann, oder Frau von euch, christliche Eheleute! Gefälligkeiten fodert, die ihr ohne Sünde nicht leisten könnet, müsset ihr der Liebe, die euch vereiniget, kein Gehör geben; ihr müsset euch widersetzen, und das sündliche Ansuchen abschlagen. Ich bin aber, werdet ihr sagen, meinem Manne zu gehorchen schuldig. Dieser Gehorsam verbindet euch nicht, wenn Gott das Gegentheil verbeut. Es werden daraus Unruhen entstehen? Ihr werdet aber ein ruhiges Gewissen, und mit Gott Friede haben. Ich werde dadurch meinen Ehegatten zum Zorn reizen? Lasset euch damit begnügen, daß Gott euer Freund seyn, und euch lieben wird. Ich werde aus dieser Widersetzung viele Verdrüßlichkeiten ertragen

müssen? Dieses wird euch Gelegenheit geben, Geduld zu üben, und zu beweisen, daß ihr Gott über alles, mehr als eure Ruhe, euren Frieden, und euer Vergnügen liebet. Ihr werdet euch durch diese harten Prüfungen wahre Diener und Jünger Jesu Christi erweisen; eure Verdienste mehren; Gott gefälliger seyn; euch nach eurem Stande heiligen, und euer Heil gewiß und sicher machen. Ihr habet also gesehen, daß sowohl der Mangel einer aufrichtigen Liebe, als das Uibermaaß einer allzugroßen, unordentlichen Liebe die Ehen unglücklich macht. Richtet darnach ihr Eheleute! eure Liebe ein; liebet einander auf das zärtlichste, weil euch Gott diese Liebe gebothen hat. Aber lasset diese Liebe niemals die Gränzen überschreiten, die Gott durch sein Geboth dieser Liebe vorgeschrieben hat. Ihr Männer liebet eure Weiber, und ihr Weiber eure Männer; ihr seyd aber schuldig euren Gott unendlich mehr zu lieben. Kann die Liebe gegen eure Ehegatten mit der Liebe Gottes nicht vereiniget werden? so entsaget, in so weit dieses nöthig ist, der ehelichen Liebe, um Gott zu lieben, hasset diejenigen, die euch von der Liebe Gottes trennen wollen. So machet ihr eure eheliche Liebe vollkommen, und verdienet den Segen von Gott, welcher euch die Annehmlichkeit eures Standes mit einem ruhigen guten Gewissen in diesem Leben wird genießen lassen; in der Ewigkeit aber eure Liebe damit belohnen wird, daß ihr unzertrennlich mit einander, mit einmüthigen Herzen Gott lieben, und in seiner Liebe ewig glücklich seyn werdet. Amen.

# Zwote Predigt

## von der Pflicht Jesum unsern Erlöser aus Gerechtigkeit und Dankbarkeit zu lieben.

Diesen Anfang seiner Wunderzeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Ioan. 2, 11.

Die Kirche, Andächtige! nachdem sie uns, und ich euch mit ihr eine Zeit her mit der Menschwerdung und Kindheit unsers Herrn Jesu und Erlösers unterhielt; verläßt heut den finstern Stall zu Bethlehem; das arme und dunkle Haus zu Nazareth. Sie führt heute ihren Lehrmeister und unsern Heiland aus den Schatten eines geheimen und verborgenen Lebens an das Tagelicht hervor, und läßt ihn uns zu Kana in Galiläa bei einem feyerlichen Hochzeitmahle schauen. Gleichsam als stünde sie in Sorgen, diese heilige Mutter, daß, wenn sie uns noch länger mi den Dunkelheit en einerbethlehemitischen und nazarethanischen Wohnung beschäftigte, nicht einige ihrer Kinder den Kopf zu schütteln, die Stirn zu runzeln, und sich einander zu fragen anfiengen: **was wird aus diesem Kinde werden,**

Luc. 1, 66. das nur an einsamen Orten erzohen und von geselligem Leben entfernet wird? Wird es nicht zum Manne geworden auch das Taglicht, die gesellige Welt fliehen, in dunkeln Einöden und Wäldern umher irren? Und da er dennoch der Lehrer der Welt, seiner Sendung zufolge, seyn soll, wer wird ihn hören wollen? Ioan. 6, 61. Seine Lehre wird so rauh wie seine Lebensart seyn.

Damit uns die Kirche alle Sorge und Kummer von unsern Herzen abstreife; so ändert sie heute die Scene. Sie läßt ihn als einen wahren Menschenfreund auftreten, der nichts weniger als das Licht scheuet, und ein geselliges Leben flieht; der sogar eine unschuldige Freude unter den Gästen zu Kana in Galiläa zu unterhalten, nicht zu stören, sein erstes Wunder wirket; die Natur des Wassers ändert, und auf die Fürbitte seiner Mutter in Wein verwandelt. Da Moses die Wässer in Blut verwandelte, gerieth alles in Furcht und Schrecken; zu Kana war Lust und Wonne; Freude und Vergnügen sah man auf aller Gäste Stirnen verbreitet liegen. Sie, die Kirche, läßt es hie noch nicht beruhen; sondern, damit wir diesen wahren Menschenfreund recht in der Nähe kennen lernen; so sagt sie uns auch heute: Sein Name ward genennet Jesus Luc. 1, 42. Jesus ein Heiland, denn er wird selig machen sein Volk von ihren Sünden, Matth. 1, 21. sprach der Engel zu Joseph im Schlafe. Kann man wohl diesen süssen Namen auch nur hören, ohne daß unsere Herzen glühen, daß unsere Seelen Lust und Freude durchströmen? In diesem heiligsten Namen, spricht Paulus der zärtlichste Liebhaber Jesu und seines Namens, den er zweyhundert und zwanzigmal in seinem Sendschreiben nennet,

net, müssen sich alle Knie beugen **im Himmel, auf Erden, und unter der Erden.** Eine jede christliche Seele, die nicht irrdisch, sondern himmlisch, wie Bernhard der heilige Vater denkt, muß entzücket ausrufen: Dein Name, göttlicher Heiland! ist kein eitler Schatten, er ist Wahrheit. Was er bedeutet, das ist er auch, ein recht menschenfreundlicher Name; ein siegender, ein majestätischer Name, den nicht eine menschliche Schmeuchelen sondern der Himmel erfunden hat; bei dessen Schalle die irrdischen Mächte sich beugen, die heydnischen Orakel erstummen; die Götzenbilder einstürzen; die Teufel schäumend in ihre Finsternisse zurückbeben. Eine jede Seelenspeise deucht mir unschmackhaft, sagt Bernhard, die dieser Name nicht würzet. Schreibst du, so eckelt es mich zu lesen, wenn ich Jesum nicht lese. Führest du ein noch so sinnreiches Gespräch, so verdrießt es mich zu hören, wenn dabei der Name Jesus nicht genennet wird. Serm. 15. Sogar gefiel einem noch irrdisch gesinnten Augustin das Buch des Plato nicht, wie er selbst bekennet: Lib. 19. de Civ. cap. 4. „Ich empfand ein großes „Verlangen in mir, spricht er, die schönen Grundsätze, die ich in diesem Buche las, auszuüben. „Eines hielt mich zurück: Ich fand, o mein Gott! „den Namen deines Sohnes Jesu nicht darinnen. „Dieser göttliche Name war mir in mein Herz „von meinen ersten Jahren eingegraben; desselben „Süßigkeit habe ich mit der Milch eingesaugt. Daher kam es, daß alle moralische Schriften, wo „ich ihn nicht fand, wenn sie noch so schön geschrieben, noch einmal so reich an Weisheit und „Wahrheit waren, mir nur bis auf einen gewissen

„ sen Grad gefielen, und mich niemal ganz gewin-
„ nen, und einnehmen konnten.

Da nun, Andächtige! Augustin und Bernhard, Bernardinus und Ignatius von Loyola beim Schalle dieses heiligen Namens wie die Seraphinen entbrannten; da ihre Herzen schmolzen; sollten wir wohl heute, da uns die Kirche diesen süssen Namen vorhält, Frost und Eis bleiben? Können wir diesen heiligsten Namen hören, und dessen Bedeutung wissen, ohne Jesum unsern Heiland und zärtlichsten Freund zu lieben? Vielleicht habt ihr bisher nur den Namen, nicht die Person *selbst* in der Nähe betrachtet? Vielleicht habt ihr noch weniger der Pflicht ihn zu lieben, den holdseligsten unter den Menschenkindern, den besten Menschenfreund, noch nie im Ernste nachgedacht? Ich will sie euch heute, die große Pflicht Jesum unsern Heiland zu lieben erklären, und vor die Augen legen. O könnte ich sie auch tief in eure Herzen prägen und graben! Merket also Andächtige! auf den Stof und Abtheilung meiner heutigen Rede, die würdig ist, daß sie ganz eure Ohren und Herzen beschäftige: wir sind erstens aus Gerechtigkeit, zweytens aus Dankbarkeit, Jesum zärtlichst zu lieben schuldig. Göttlicher Heiland! Zärtlichster und bester Menschenfreund! in deinem heiligsten Namen will ich heute das Netz meines Predigtamtes auswerfen, vielleicht gelingt es mir ein oder das andere frostige Herz zu fangen, und dir zu gewinnen.

## Erster Theil.

Wenn man die Menschen fragt: warum sie der Welt mehr, als Gott und was göttlich ist, anhiengen? so wenden sie gemeiniglich vor, und suchen ihrer verdammlichen Kaltsinnigkeit diesen Anstrich und Farbe zu geben: der in sich so liebenswürdige Gott reize und rühre ihre Sinne nicht; die Welt falle in die Augen und übrigen Sinne; das Herz liebe allzeit brünstiger, was das Auge sieht, als was ihm durch Betrachtungen des Verstandes als liebenswürdig vorgestellt wird. Ich will nicht erst untersuchen, wie schröcklich und verdammlich dieser Vorwand sey; denn aus diesem folgete, daß man Gott in diesem sterblichen Leibe nicht lieben könnte, weil ihm kein sterbliches Auge sehen kann; und alles, was man liebt, müsse sichtbar seyn, und die Sinne rühren. Unvernünftige Ausflucht, die die tägliche Erfahrung widerlegt! Ein Kriegsmann sieht noch nicht den Siegeskranz, den er hoft, und dennoch treibt ihn die Liebe an demselben Blut und Leben aufzuopfern; Ein Kaufmann ist nicht gewiß: ob er den Gewinn erhalten werde, dem er so begierig nachjagt, und dennoch vertrauet er sich und seine Güter dem untreuen Meere an, in welchem die Hoffnung öfters zu Wasser wird.

Dem sey nun aber wie ihm wolle: allezeit ist dieser Gedanke von der Liebe, die alle Geschöpfe ihrem Gotte schuldig sind, höchst verdammlich. Bei Jesu Christo ist es gar eine unselige Brut der Hölle, die Paulus mit dem Fluche darnieder schlägt: **So jemand unsern Herrn Jesum nicht liebt, der sey Anathema, Maran, Atha.** 1. Cor. 16, 22. Aller Vorwand, alle Ausflucht ist hier eitel

Hirngespinst und Bosheit des Herzens. Bei dieser göttlichen Person mangelt es euch nicht an dem Sinnlichen, an dem, was in die Augen fällt. Saget nicht mehr: wenn ihr die Vollkommenheiten Gottes sehen, fühlen, und recht durch alle Sinne empfinden könntet; so würdet ihr ihn auch zärtlicher lieben. Sehet also an Jesu Christo, sagt uns Paulus der Weltapostel, einen Gott, **der im äusserlichen Wesen befunden ward wie ein Mensch, und ist andern Menschen gleich geworden.** Philipp. 2, 7. Alles, was uns Menschen gegen einen Menschen zur Liebe reizen und locken kann, das findet ihr an ihm. Wenn wir ihn auch nur blos als einen Menschen, blos als einen Lehrer der Welt, blos als ein Muster aller Vollkommenheit, und das erhabenste Beispiel aller Tugenden betrachten; so ist es schon eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit ihn zu lieben.

Er war noch bisher der einzige unter den Menschen, der auch seine Feinde (denn die Tugend hat allzeit ihre Feinde wie die Rose die Dornen an der Seite) auffodern, und ohne Furcht auffodern konnte: **Wer ist unter euch der mich einer Sünde halber beschuldigen kann?** Ioann. 8, 46. Er ist der einzige, der sich mit Wahrheit für das Licht der Welt erklären durfte: **ich bin das Licht der Welt.** Noch ließ sich keiner der alten und neuen Feinden des Christenthumes gelüsten; nicht die Jüden, die ihn gekreuziget, nicht Julianus der Abtrünnige, nicht Zelsus, Lucianus und Porophyrius, nicht ein einziger der itzigen Freygeister fiel noch auf den Gedanken, seine Tugend und Heiligkeit verdächtig zu machen. Sie wagten es, (und was wagt die Bosheit nicht?) seine Gottheit

und

und göttliche Sendung zu bekämpfen; sie boten allen ihren Witz auf, obwohl eitel und vergeblich; ihre Scheingründe fallen beim Lichte der gesunden Vernunft und Kritik wie falbe Blätter im späten Herbste hin; sie sind ohnmächtige Pfeile, die mit David zu reden, schwache Kinder losdrücken. Psal. 63 8 Dennoch bekennen sie aufrichtig, auch R. und V. zu unserer Zeit bekennen es; daß sie unter allen Völkern keinen weisern, keinen vortefflichern, keinen liebenswürdigern Mann gefunden hätten, den sie ihm auch nur an die Seite setzen dürften. Sie setzen ihn gar gerne einem Plato, einem Sokrates, und ihrem Lieblinge dem Konfucius vor; ja wohl noch weiter gehen sie in ihren Lobsprüchen: sie gestehen es gar bereit und willig ein: er gränze zunächst an Gott dem vollkommensten Wesen an; er wäre für die Welt ein gar theures Geschenk des Himmels gewesen, das Muster, der vollkommendste Tugendspiegel; nur wollten, und wünschten sie, daß er nicht Gott wäre. Denn wehe ihrer zügellosen und lasterhaften Denkens- und Lebensart, wenn Christus Gott ist! Sie sehen sich schon in seinem Evangelio verdammet, und mit dem ewigen Fluche belegt, mit der Hölle bedräuet. Schlägt sie denn aber nicht Jesus selbst, dieser so weise, so heilige Mann, nach ihrem eigenen Geständnisse, zu Boden? Könnte er heilig, weise, und nahe an Gott seiner vollkommensten Tugenden wegen gränzen, wie sie selbst bekennen: wenn er sich der Gottheit anheischig machen wollte? Sagt er uns nicht selbst bei Johannes: 8. 58. **Ehe Abraham ward, bin ich.** Was kann diese Redensart anders bedeuten: als daß er schon war, ehe er Mensch geworden ist? Sagt es nicht Johannes deutlich: 1. 3. **Durch ihn sind alle Dinge gemacht, und ohne ihm**

ist

ist nichts gemacht, was gemacht, ist? Bekennen es nicht alle übrigen Evangelisten feyerlich? Bekennet es nicht Paulus öffentlich in allen seinen Sendschreiben vor den Römern, Griechen und Hebräern? Was will dieß sagen, wenn er an die Philipper schreibt: 2, 7. **Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen, und ist andern Menschen gleich geworden, und im äußerlichen Wesen befunden wie ein Mensch?** Würde dieß nicht ein elendes Wortspiel seyn, wenn Christus nicht vor der angenommenen Menschheit Gott gewesen wäre? Kann man wohl von einem Menschen, der vor der Empfängniß nichts ist, sagen: er erniedrige sich, wenn er ein Mensch wird? O wie unvernünftig muß die menschliche Vernunft werden, wenn sie Irrthümer mit Gewalt behaupten will!

Wohin gerieth ich aber wieder in meinem Eifer? A. A. Ich wollte euch euern Heiland nur als einen Menschen, und wahren Menschenfreund liebreizend malen, und kam ohne es recht zu bemerken auf seine Gottheit. Warum sind diese zwo Naturen in Jesu so eng verbunden, daß man einer nicht erwehnen kann, ohne der andern zu gedenken? Ist Jesus selbst in den Augen seiner Feinde so ehr- und liebenswürdig, daß sie ihm alle erhabensten Vorzüge, die Gottheit ausgenommen, und dieses nur um ruhiger sündigen zu können, ohne Zwang eingestehen, wie groß, wie liebenswürdig muß er uns nicht in unsern Augen und Herzen seyn, die wir von seinem Lichte umstralet, an ihm nicht nur einen Gott mit dem Vater und heiligen Geiste, sondern auch einen wahren Menschen erkennen, und an ihm einen Gottmenschen anbeten, den uns sein Name verräth! auf

daß

daß uns nichts von der Liebe und Vertrauen zurückhielte; so wollte er uns durchaus, die Sünde ausgenommen, ähnlich werden!

Reizen, entzücken euch, meine Christen! das sanfte Wesen einer wahren und ungefärbten Menschenliebe, die Feinde eben so zärtlich wie Freunde umfängt? Das fühlbarste Mitleid mit den Schwachheiten der Sterblichen; eine ungeheuchelte Sehnsucht alle glücklich zu machen; eine Leutseligkeit, die alles erfreuet; eine Wohlthätigkeit, die niemal müde wird Gutes zu thun? Ach! wer besaß alle diese Tugenden in einem reichern Maaße als Jesus unser Heiland? Redete und handelte er anders in seinem noch sterblichen Leben, als die göttliche Liebe in ein sterbliches Fleisch eingehüllet reden und handeln kann? Mußten es nicht seine Feinde selbst bekennen: **Es habe niemal ein Mensch also geredet wie dieser Mensch?** Joan. 7, 46. Mußte ihm nicht das ganze Volk das feyerlichste Zeugniß geben: Marc. 7, 36. **Er hat alle Dinge gut gemacht: die Tauben hat er hörend gemacht, und die Stummen redend.** Menschenliebe redete er, und Liebe schärfte er allen ein. Sein Leben war Menschen lieben. Schon der Anblick des elenden Zustandes, in welchem er die Schaafe Israels fand, machte in ihm das zärtlichste Mitleid rege: **Als er das Volk sah,** spricht Matthäus, 9. 36. 37. 38. **Jammerte ihn desselbigen, denn sie lagen zerstreuet, wie Schaafe, die keinen Hirten haben.** Da sprach er zu seinen Jüngern: **die Aerndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Derwegen bittet den Herrn der Aerndte, daß er arbeiter sende in seine Aerndte.** Redet hie nicht mehr das Herz, als die Zunge? Konnte

sich seine Liebe und Begierde alle selig zu machen rührender ausdrücken? Wie sehr ward auch sein väterliches Herz um die leiblichen Bedürfnisse der Menschen bekümmert! Allezeit hieß es in der Wüsten: **mich jammert des Volkes**, das ihm drey Tage wie der Schatten an der Seite folgte, ohne Speise, ohne Labsal. Wie sorgfältig forschte er nach, woher man Brodte kaufen möge, so viele hungrige Seelen zu speisen. Er konnte ihnen freylich sagen: seine Gaben wären nicht irrdisch, wie sein Reich nicht von der Welt; arm gebohren im Stalle, arm in Nazareth erzogen habe er selbst nicht, wohin er sein Haupt legen könne. Diese Sprache verstund sein Herz nicht, sein Mund wollte sie nicht reden. Er wollte hie lieber seine Wunderkraft aufbieten, als sie hungrig von sich entlassen.

Und was waren seine Wunder alle, vom ersten heute anzufangen, daß er die Herzen der Gäste zu ermuntern in Kana that, bis zum letzten, da er dem Malchus, dem undankbaren Diener das Ohr anheilte, als lauter Ausflüsse seines milden, und menschenliebenden Herzens? Zeige man eines aus vielen, das nicht die Menschenliebe zur Triebfeder, und die Linderung ihres Elendes zum Gegenstande hatte? In diesem Punkte ist unser Heiland von allen Wundermännern, von einem Moses, Elias, Elisäus, und Josue, unterschieden, die jemal die Sonne gesehen, und die Welt bewundert hat. Hier hat er sich durch seinen Namen auch ausgezeichnet, daß er Jesus ein Heiland, kein Weltplünderer wie Alexander und Cäsar sey. Moses that auch Wunder; aber waren nicht die meisten Schreckbilder für die Menschen, die ihre Augen in Thränen, ihre Herzen in Wehmuth versenkten? Josue hieß die

Son-

Sonne in ihrem Laufe stille stehen, um mehr Menschenblut vergießen zu können. Elias rief Feuer vom Himmel, und schloß der Erde den Himmel; Elisäus weissagte den Tod Benadad und siebenjährige Theurung; die Wunder Jesu waren lauter Wohlthaten. Sie waren nicht selten von Thränen der Menschen begleitet, die aber kein trostloses und beklemmtes, sondern ein freudiges und frohes Herz, ein von Dankbarkeit durchdrungenes Herz zur Quelle hatten. Wohin er immer zog, da hieß es: **es ist ein großer Prophet auferstanden; alle verwunderten sich, und lobten Gott den Herrn;** Jerusalem ertönete von dem Lobgesange: **Gebenedeyet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Er hat alles wohl gethan.**

Was uns aber gar entzücken, was uns gegen Jesum, und dich zuförderst Sünder! hinreißen muß, und nicht gleichgiltig und frostig gegen ihn lassen kann, ist, daß man von keinem Wunder etwas weis, womit er sich seinen Feinden, die nur nach seinem Blute schnaubten, die ihm nichts, denn Kreuz und Tod in ihren Herzen bereiteten, wie Moses und Elias sich hätte schrecklich gemacht. Herodes wollte ihn schon als ein Kind in der Wiege in seinem Blute ersäufen; und er floh in Aegypten; bald wollte man ihn von einem Berge herabstürzen, bald mit einem Steinhagel tödten; er entzog sich lieber ihrem Grimme, als daß er sich rächen wollte. Dieser liebvolle Menschenfreund, dieser Jesus, Heiland, wollte lieber zum Nachtheile seiner Ehre sich mit der Flucht entziehen und retten, als zum Schaden seiner größten Feinde Wunder wirken. Er wollte lieber für einen schwachen Menschen, als für einen fürchterlichen Gott von den Menschen gehalten werden. Wie

sänft lautete nicht damal seine Rede, als die Jünger über das undankbare Samaria wie über Sodom Feuer vom Himmel rufen, und diese Stadt in ein Adama verwandelt sehen wollten: **Ihr wisset nicht von was Geist ihr seyd. Des Menschen Sohn ist nicht kommen Seelen zu verderben, sondern selig zu machen.** Luc. 9, 55. O wie rührend, und mit wie vielen Thränen waren nicht seine Seufzer begleitet, als er Jerusalem, seiner Mörderin, ihren Untergang weissagte! Welche betrübte Züge seines jammernden Herzens sah man auf seinem sonst heitern Antlitze verbreitet liegen! **Er wußte den, der ihn verrathen**, und seinen Feinden überliefern würde, **schon von Anbeginn**, sagt der Evangelist, Ioan. 9, 65. und dennoch nahm er weder den Joseph von Arimathia, noch den frommen Nikodemus, noch den aufrichtigen Nathanael, indem nach seiner eigenen Aussage, **kein Falsch und Betrug** war, Ioan. 1, 47. in sein apostolisches Kollegium auf; Judas der Verräther mußte einer aus seinen Vertrauten seyn; er würdigte ihn wie den Petrus und Johannes seiner nähern Freundschaft; er ließ ihn in seinem Namen Wunder thun! Auf welche rührende und heilsame Art und Weise sucht er nicht dieses Felsenherze zu erweichen, und zu gewinnen! Wie verschwendete er nicht an ihm, wenn es uns so zu reden erlaubt ist, seine Gnaden und Ermahnungen! Wie liebreich wusch er ihm seine Füsse! Wie behutsam redete er von ihm, auf daß er seine Ehre rettete! Wie freundlich redete er ihn nicht an, da er ihn schon wirklich mit einem Kuße verrieth! Konnte eine Schwester Martha ihren Bruder Lazarus liebreicher und freundlicher sprechen, als Jesus seinen

Tod-

Todfeind: **Freund! wozu bist du gekommen? O Juda! so verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuße!** Wer muß nicht endlich seine Liebe bewundern, wenn man ihn ans Kreuz geschlagen, mit Blute und Wunden bedecket, worüber die ganze Natur in Verwirrung geräth, so zärtlich seinen Vater für seine Feinde bitten hört: **Vater verzethe ihnen?** Sie fluchen seiner, und er — segnet sie! Sie sehen begierig seinem Tode entgegen; und er — bittet um ihr Leben!

Sehet A. Z. euern Jesum, euern Erlöser! wie er lehrte, so handelte er auch. Seine Lehre ist ganz Liebe; sein Leben war nur lieben; verdienet er wohl geliebt zu werden? Wäre es nicht eine große, ja die größte Ungerechtigkeit, ihm unser ganzes Herz zu versagen, und unsere Zuneigung ihm zu entziehen? Wo ist ein Lehrer außer unsern Herrn Jesu, der seine Lehre von der Menschenliebe in Beispielen, und eigenen Thaten so reizend ausdrückte? Und was ist die schönste Lehre, wenn sie ihren Glanz und Nachdruck nicht von dem Lehrer selbst erhält? Wie kann man bei einem so rührenden Bilde, wie ich euch nur flüchtighin mit schwachen und matten Farben geschildert habe, die aber alle aus dem Evangelio geborget sind, noch frostig und ungerührt bleiben? O ihr Menschen! (denn von Christen sollte man es glauben können) denen auf Theatern und Schaubühnen öfters eine nur dem Scheine nach edelmüthige That eines Brutus, eines Regulus, eines Curtius, eine Thräne entlocket, die ihr rührendes Wesen mehr der Dichtkunst, als der Wahrheit zu verdanken hat, wie kann euer Herz bei dem Feuer der Liebe eures Heilandes nicht schmelzen? Kann man einen heiligen Paulus eines über-

triebenen Eifers beschuldigen, wenn er über ein so frostiges und eiskaltes Herz den Fluch ausspricht, das unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt?

## Zweyter Theil.

Wie nun die Liebe gegen Jesum Christum unsern Herrn eine Schuld der Gerechtigkeit ist; so ist sie auch eine Pflicht der Dankbarkeit. Können wir seine Wohlthaten zählen? Können wir sie begreifen? Können wir uns im Geiste in jene elende Herberge versetzen, in welcher er für uns gebohren worden! Können wir ihn zum Kalvarieberge begleiten, und nicht von allen Flammen der dankbarsten und brünstigsten Liebe gegen ihn ergriffen werden? Nur werfet noch einen Blick, Andächtige! auf den Stall zu Bethlehem zurücke, wo wir uns schon eine geraume Zeit mit unsern Betrachtungen verweilet haben! Können wir ihn in der Krippe in Windeln eingewickelt sehen, den Unendlichen? den Gesetzen des Todes unterworfen sehen den Unsterblichen; in der Zeit gebohren sehen den Ewigen ohne zärtlichsten Gefühl der Dankbarkeit? Ach ihr seligen Geister! welch ein Erstaunen muß euch ergriffen haben, da ihr den Abglanz des ewigen Vaters verdunkelt, das Licht vom ewigen Lichte so umnebelt und umwölket; den Höchsten so erniedriget, den Unsterblichen sterblich der menschlichen Natur nach in einem finstern Stalle habt liegen gesehen! Und müßten wir nicht wahre Ungeheuer der Natur seyn, wenn wir ihn uns so ähnlich in diesem Stande der Demuth und Erniedrigung sehen, um zu zahlen, was er nicht schuldig ist, und um für die Sünder zu bezahlen, was sie

schul-

schuldig sind, wenn wir nicht empfänden, wie sehr er unsere Zuneigung verdiene, welche Rechte er auf unsere feurigste Erkenntlichkeit und Liebe habe? Wir waren die Strafbaren, und er trägt die Strafe; wir die Schuldner, und er zahlt die Schuld. Ich könnte zwar fragen bei dem ersten Anblicke dieses Kindes: ob ihn keine andere Absicht in diesen Stand der Demuth von dem höchsten Throne herabgezogen habe? Wer kennet die Wege des Herrn alle? Da ich aber das Kind nach acht Tagen beschnitten in seinem Blute schwimmen sehe; da ich höre: in der blutigen Beschneidung **ward sein Name genennet Jesus, Heiland, Erlöser, der schon genannt war, ehe er im Mutterleibe empfangen ward.** Luc. 2. 21. Da weis ichs, ich kann nicht mehr zweifeln: daß ich das irrige Schaaf bin, daß dieser gute Hirt zu suchen im Stalle wollte gebohren werden; daß ich der Sklave, und gebrandmarkte Sklave der Hölle war, den er in seinem Blute waschen wollte; daß ich der Schuldner, und er der Bürge sey. Von Schaam und Schande zu Theil. Theils von Dankbarkeit durchdrungen muß ich, und ein jeder, der ein fühlbares Herz hat, mit Augustin ausrufen: ich habe dich also viel zu spät geliebt! Ach wie viele Jahre sind vergangen ohne dich zu kennen! Wie viele Tage sind verflossen ohne an dich zu denken! Wie viel Zeit ist verloren, ohne dir, mein Erlöser zu gefallen! Wie viele Stunden sind angewendet worden dich zu beleidigen! Ach wehe der Zeit, da ich dich o Liebe! nicht geliebt habe!

Soll der Anblick des Kindes nicht so viel auf unser Herz wirken; wird es wohl bei dem Anblicke des blutigen Opfers auf dem Kalvarieberge unempfindlich bleiben? Hier ist gewiß alles versam-

melt, was Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit erregen muß; wenn auch das Herz rauh, roh und hart wie ein Fels seyn sollte; denn die Felsen sprangen; wenn es unbeweglich wie die Erden seyn sollte, denn diese bebte: die Sonne ward verfinstert, die Gräber öffneten ihren Schooß, die ganze Natur trauerte, da das Lamm im Stalle zu Bethlehem gebohren hier auf dem Kalvarieberge geopfert wurde. Wir können zwar das unschuldige Lamm, auf welchem der Fluch und die Sündebürde der ganzen Welt liegt; nicht bluten und sterben sehen, ohne daß unsere Seele Angst und Furcht durchbebe; ohne daß wir heilsam erschüttert ausrufen: **Geschieht dieß am grünen Holze, was wird am dürren geschehen?** Luc. 23, 31. Da ich aber über dem Haupte, das schon in den Tod hinsinkt, in ebraischer, griechischer und lateinischer Sprache lese, die damal die herrschenden Weltsprachen waren: **Jesus von Nazareth der König der Juden**, Ioan. 19, 19. auf daß der Jude sowohl als der Grieche und Römer seinen Erlöser erkennen, und aus seinen Wunden sein Heil fließen sähe; so ist mir schon dieser Name Jesu Bürge: daß der erzörnte Gott besänftiget, meine Schuld bezahlet, die Hölle besieget, der ewige Tod entwaffnet, der Himmel geöffnet, und mir und allen Menschen das ewige Leben erworben sey. Denn kann ich mich nicht enthalten mit David von dankbarer Liebe entzündet auszurufen: **Was soll ich dem Herrn wieder geben für alles, was er mir gegeben hat?** Psal. 115, 12. In dieser Entzückung, da ich mein Unvermögen erkenne, so däucht es mich: seine Wunden, seine geöffnete Seite fragen mich wie Petrum: **Simon Johannes liebst du mich?** So

ist

ist es denn nur Liebe, die er von uns für seine Liebe fordert. Wirst du wohl noch anstehen ihm dein Herz zu versagen? Wirst du verweilen mit Petrus zu sagen, und mehr mit Thränen und Seufzern, die die Sprache des Herzens sind, als mit dem Munde zu sagen: **Herr, du weißt, daß ich dich liebe.** Was findest du in dieser Forderung, daß dir schwer oder gar unmöglich dünken könnte, fragt Hieronymus der heilige Lehrer? Du kannst mir sagen, du könntest nicht fasten, nicht Allmosen geben; kannst du mir wohl auch sagen: du kannst nicht lieben? Hast du nicht ein Herz, das vorzüglich zur Liebe geneigt ist?

Freylich fodert die Liebe gegen Jesum Christum viel von uns. Dieses heilige Feuer soll in unserm Herzen wie in dem alten Testamente auf dem Brandopferaltar mit keinem fremden Feuer vermischet brennen. Diejenigen, die eine göttliche mit einer weltlichen vereinigen wollen, sind in den Augen Gottes eben so strafbar als die Kinder Aarons Nadab und Abihu, die am Leben gestrafet wurden, weil sie ein gemeines Feuer unter ihr Rauchwerk gemischet hatten. Soll denn aber Gott dein kleines Herz nicht ausfüllen, und ganz vergnügen können, den alle Himmel nicht fassen und umfangen können? Müßte dein Herz nicht ein unendlicher Abgrund seyn, wenn ihm Gott nicht genug seyn soll? fragt Augustin. Ach Unglücklicher! sagt dieser heilige Vater, du hast deinem Gott, deinem Erlöser durch drey und dreyßig Jahre genug zu thun gemacht; und dein Gott soll für dich nicht genug seyn? Die Liebe gegen Jesum Christum unsern Herrn fodert von uns: daß wir den schmalen, den rauhen, und beschwerlichen Weg seines Kreuzes gehen sollen:

allein macht nicht eine wahre Liebe, spricht Bernhard, auch leicht, was beschwerlich ist? Macht sie nicht die Last angenehm, und das Joch sanft? Giebt sie nicht Muth, Eifer und Standhaftigkeit, der alle Hindernisse weichen müssen? Was machte Paulum stark in seinen Schwachheiten, großmüthig in seinen Leiden, als die Liebe gegen unsern Herrn Jesum: **was wird mich von der Liebe Christi trennen können?** Warum wünschte Ignaz der große Bischof von Antiochia von den Zähnen der Löwen zermalmet zu werden? Warum nahm er sich vor die wilden Thiere zu reizen, wenn sie seiner wie andere Märtyrer verschonen würden? weil er den Namen Jesu in seinem Herzen trug, und Jesum zärtlichst liebte. War es nicht die Liebe gegen Jesum und seinen heiligsten Namen, die den heiligen Ignaz von Lojola sagen ließ: „Die Welt „könnte nie so viele Fesseln, und eiserne Bande „schmiden, als er aus Liebe, und um des Namen „Jesu willen zu tragen bereit wäre?„

So liebet ihn denn euern Jesum, euern Erlöser! Lasset euch von seiner Liebe überwinden! Ziehet ihn doch der Sünde und Eitelkeit vor, die euch schon so lange getäuscht hat! Liebet ihn aus Gerechtigkeit; liebet in aus Dankbarkeit! Denn entweder sagt der große Augustin, muß man lieben oder brennen. Seufzet heute mit diesem zärtlichen Liebhaber Jesu: Herr! wer bin ich, daß du von mir willst geliebt werden, und daß du mir noch drohest mich mit der Hölle zu strafen, wenn ich dich nicht liebe? Ist es denn nicht schon Ungerechtigkeit, ist es nicht Undankbarkeit, ist es mit einem Worte alles zu sagen, nicht Hölle genug, wenn man dich nicht liebt? Macht nicht die Lieblosigkeit die Hölle zur wahren Hölle? Amen.

# Dritte Predigt

## von der Andacht zu der Mutter Gottes.

Die Kirche erinnert uns in dem heutigen Evangelio an das erste Wunderwerk Jesu Christi. Zu Kana in Galiläa wurde eine Hochzeit gehalten, und die Mutter Jesu war allda. Jesus und seine Jünger sind auch auf die Hochzeit geladen worden. Und da es am Weine gebrach, sprach die Muter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein. Und Jesus sprach zu ihr: Weib! was ist mir und dir? meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sprach zu den Dienern: Was er euch immer schaffen wird, das thut. Es waren aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge der Reinigung der Jüden gemäß hingesetzt, derer jeder zwo oder drey Maaße hielt. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser; und sie fülleten sie bis oben an. Jesus spricht zu ihnen: Schöpfet nun, nnd bringet es dem Speisemeister; und sie brachten ihms. Als aber der Speisemeister das Wasser, das zu Wein geworden war, kostete, und nicht wußte, von wannen es kam, die Diener aber, welche das

Was-

Wasser geschöpft hatten, wußten es, rief der Speisemeister dem Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann setzet zuerst den guten Wein vor, wenn sie aber trunken geworden sind, setzet er den schlechtern vor; du aber hast den guten Wein bis hieher behalten. Diesen Anfang seiner Wunderwerke machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Ioan. 2.

Wir sehen, daß das erste Wunder, welches Jesus Christus gewirket hat, zur Ehre des Ehestandes geschehen ist, nicht nur wegen seiner besondern Vortrefflichkeit, wegen welcher der Apostel ihn ein großes Sakrament und ein großes Geheimniß nennet; sondern auch weil er uns die Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur, seine geistliche Vereinigung mit der Kirche, die seine wahre Braut ist, seine Vereinigung mit denen, die ihn in dem heiligsten Altarssakramente empfangen, und die Vereinigung Gottes selbst mit den Gerechten durch die Gnade, und mit allen Heiligen durch die ewige Herrlichkeit vorstellet.

Eine so vollkommene Aehnlichkeit mit dem, was die Religion Heiligstes hat, soll diejenigen, welche mit den Banden des Ehestandes verknüpfet sind, antreiben, heilig zu leben, und die Güter, die dieser Stand ihnen nach den Absichten Gottes verschafft, ruhig zu genießen. Die Gesetze aber, welche verehligte Personen beobachten sollten, sind, keine andere Absicht zu haben, als Diener Gottes in die Welt zu schaffen, selbe sorgfältig in dem Glauben und in den christlichen Tugenden zu erziehen, um Bürger des Himmels aus ihnen zu machen. Ihre Gesetze sind ferner, gegeneinander eine unverbrüchliche Treue

hal-

halten, sich einander mit einer reinen Liebe lieben, das Joch des Herrn einander tragen helfen, sich in den Beschwerlichkeiten dieses Lebens trösten, aus dem Leiden eine Nothwendigkeit und eine Tugend der Geduld machen, alle ihre Handlungen zur Ehre des Allmächtigen verrichten, und an ihnen, so viel es möglich ist, die geistliche Hochzeit Jesu Christi mit seiner Braut der Kirche ausdrücken, indem sie die schönen Beispiele der Tugend, welche dieser göttl.che Bräutigam uns hinterlassen hat, nachahmen.

Das Betragen des Heilandes, welcher sogar seiner Mutter zu gefallen nicht einen Augenblick der Stunde, die ihm sein Vater ausgestecket hat, vorkommen will, lehret uns, daß wir dem Willen des Himmels uns vollkommen unterwerfen, ihn mit der äußersten Genauigkeit erfüllen, und alle menschliche Vorstellungen, die uns daran verhindern könnten, verwerfen sollten. Es lehret uns, daß wir uns über die Zufälle, die uns begegnen, nicht betrüben, daß wir wider Gott, wenn er uns zu Hilfe zu kommen verweilet, nicht murren, sondern die Zeit, die er dazu bestimmet hat, geduldig erwarten sollten. Denn wie die fromme Judith zu den Bethuliern sagte, wer immer nichts unterläßt, was in seinem Vermögen ist, muß sich im übrigen auf die Vorsehung verlassen, und ruhig erwarten, bis sie zur Zeit, da es sich am besten schickt, ihm zur Hilfe kömmt. Dieses geschah auch damals, als der Heiland gleich darauf sechs große Geschirre mit Wasser füllen ließ, und selbes in einen Wein verwandelte, der unvergleichlich besser war als jener, den man zuvor aufgesetzet hatte; ein Umstand, der vollkommen vorbildet, was in uns geschieht; denn diese sechs Wasserkrüge stellen unsern Leib, unsere Seele, unsern Verstand,

stand, unsern Willen, unsere innerlichen und äußerlichen Sinne vor. Diese Geschirre müssen wir mit dem Wasser der Buße füllen, damit selbes hernach in einen Wein der Gnade verwandelt werde.

Dieser vortreffliche Saft, der am Ende der Mahlzeit kömmt, ist nichts anders, als jene Wohllust, mit welcher Gott reine Seelen erfüllet, nachdem er sie in Ausübung der Tugenden geprüfet hat. Er verhält sich hierinn ganz anderst als die Welt; diese setzet ihren Anhängern zuerst guten Wein vor, das ist, die Wohllüste, die Ehren, die Reichthümer; hernach setzet sie ihnen den schlechten auf, nämlich die Gewissensbisse, die Verzweiflung und die ewige Verdammniß; da indessen Jesus der wahre Bräutigam den Seinigen Anfangs nichts als Armuth, Trauren und Leiden, nachmals aber unermeßliche Schätze der Freude und des Trostes aufsetzet, die niemals ein Ende nehmen.

Wenn das Evangelium bei Anführung dieses Wunders uns das Bitten und Anhalten so genau berichtet, welches die seligste Jungfrau heut an ihren Sohn ergehen ließ, so geschieht es deßwegen, damit es uns die Macht ihrer Fürbitte, die liebreiche Sorgfalt, uns in unsern Nöthen zu Hilfe zu kommen, zu erkennen gebe, und uns dadurch die zärtlichste Andacht gegen sie einflöße. Wir wollen also, unsere Liebe zu Maria zu vermehren die Gründe sie zu verehren erwägen; dieses wird der Inhalt meines ersten Theiles seyn: Hernach wollen wir verschiedene Arten sie zu verehren betrachten; dieses wird den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen. Ich bitte um eine kurze Aufmerksamkeit.

## Erster Theil.

Dreyerley Ursachen sind, welche uns die seligste Jungfrau zu verehren verbinden, und uns die Andacht zu ihr einflößen. Sie ist die Mutter Gottes, sie ist unsere Mutter, sie ist die Fürsprecherinn aller Menschen. Dieses sind die Titel, auf welche die Andacht aller Gläubigen, die von dem Ursprunge der Kirche an diese heiligste Jungfrau zu verehren anfiengen, fest gegründet ist. Maria ist die Mutter Gottes; diese Würde erhebt sie über alle pure Geschöpfe, sie machet sie zur Königinn aller Engel und Menschen, und sie übersteigt alle Gedanken der menschlichen Vernunft. Diese Würde verschafft ihr eine natürliche Macht und ein wahres Ansehen über den Sohn Gottes selbst, welcher unserm Heile zu Liebe in ihrem reinen Schooße hat empfangen werden wollen.

Selbst der größte Lobspruch, den ihr der heilige Geist beilegt, ist, daß er sagt, daß Jesus von ihr gebohren worden, und er ihr unterthänig war. Maria ist die Mutter Gottes, und Kraft dieser Würde besitzt sie ein über die Maßen großes Ansehen, denn durch diese göttliche Mutterschaft hat sie eine solche Macht erlanget, daß der heilige Bernhard keinen Anstand nimmt, sie eine Allmacht zu nennen, eine solche Allmacht nämlich, deren ein Geschöpf fähig seyn kann, das ist, eine **bittende Allmacht**. Sie kann alles, denn sie darf nur begehren, um es zu erlangen; denn was könnte so ein Sohn einer solchen Mutter abschlagen?

Wenn aber ihre Macht als Mutter so groß ist, wie groß wird erst ihre Macht als die heiligste und vollkommenste aus allen Müttern seyn? Wenn die Macht und das Ansehen anderer Heiligen bei Gott

nach

nach dem Maaße ihrer Heiligkeit gemessen wird, welche sie den Augen der göttlichen Majestät wohlgefällig machet: wie groß wird die Macht derjenigen seyn, die alle Heiligen an Heiligkeit übertrifft? Wenn jene ohne Maaß ist, kann man nicht sagen, daß diese ohne Gränzen sey? Wenn wir hierüber noch wegen gewisser besonderer Tugenden urtheilen, welche das Herz Gottes einnehmen, und von denen der Heiland selbst uns versichert, daß ihnen nichts unmöglich ist, gleichwie der Glauben, welcher allmächtig ist, das Gebet, welches alles erlanget, das Vertrauen, welches Gott eine heilige Gewalt anthut, was sollen wir von der seligsten Jungfrau sagen, welche mehr Glauben, mehr Hoffnung und mehr Liebe als alle Heiligen zugleich besessen hat? Mit einem Worte, ihre Macht mag von der Natur, oder von der Gnade, von dem Eifer, oder von dem Verdienste herkommen: so machet die Natur sie allmächtig über ihren Sohn, die Gnade machet sie seinen Augen unendlich wohlgefällig, das Verdienst, welches das Ansehen eines Knechtes bei seinem Herrn ausmachet, verschaffet Marien alle Macht bei ihrem Gott; und wenn man alles dieses zusammen nimmt, so entspringen daraus so viele Rechte, deren jedes, weil sie einzeln genommen mit keinem andern in Vergleich kommen können, wenn sie alle in ein und ebenderselben Person vereiniget werden, demjenigen, was sie verlanget, ein solches Gewicht geben, daß der heilige Anton daraus schließt, sie könne auf eine gewisse Art befehlen und herrschen. **Sie hat gleichsam die Herrschaft.**

Maria ist nicht nur die Mutter Gottes, sondern auch die wahre Mutter aller Menschen. Dieses ist die zweyte Quelle ihrer Größe, und die zweyte

Ur-

Ursache, auf welche sich die Verehrung, die wir ihr abstatten, gründet. Sie hat nur einen Sohn, sagen die heiligen Väter, und doch ist sie die Mutter mehrerer Söhne. Sie hat nur einen Sohn, weil der Sohn Gottes der einzige ist, den sie in ihrem Schooße empfangen hat, sie hat mehrere Söhne, weil sie uns den Eingang zur Gnade verschaffet hat. Sie ist unsre Mutter, sagt der heilige Ephrem, weil sie uns das Leben wieder gegeben, welches unsre erste Mutter uns geraubet hat. Sie ist unsre Mutter, weil sie uns in der Person des heiligen Johannes, welchen der sterbende Heiland ihr zu einem Sohne gab, an Kindesstatt angenommen hat. Welcher Antrieb des Vertrauens für alle Menschen, Ach! wenn Moses den Arm Gottes, der das jüdische Volk zu züchtigen schon ausgestrecket war, durch sein Gebet zurückhielt; wenn Aaron mit dem Rauchfaße in der Hand sich vor Gott darstellet, und seine Gerechtigkeit erweichet, da selbe schon im Begriffe war, daß Feuer vom Himmel herabfallen zu lassen, um dieses wilde und aufrührische Volk zu Asche zu verbrennen; wenn Josue, der nur ein Knecht des Herrn war, die Sonne mitten in ihrem Laufe einhielt indeme Gott der Stimme dieses Menschen gehorchte: was sollen wir nicht hoffen, da Maria die Mittlerin bei ihrem Sohne ist? Ach! wie sehr sind wir dir verbunden, o göttlicher Erlöser! daß du uns eine so gute Mutter gegeben hast? Durch sie bist du zu uns gekommen, durch dich gehen wir zu deinem Vater, und durch sie gehen wir zu dir. Was sollen wir von deinem Vater befürchten, wenn du für uns das Wort führest? und was sollen wir nicht von dir erwarten, wenn deine Mutter für uns redet?

Maria ist unsre Mutter, und, was für uns überaus trostreich ist, ist dieses, daß die Güte, das Mitleiden, die Barmherzigkeit gleichsam ihre Lieblingstugenden sind. Ihre Liebe rege zu machen ist genug, daß wir in Noth und Armuth leben; ihren Eifer zu erwecken ist genug, daß wir ihrer Hilfe bedürftig sind. Unsre Armseligkeiten sind die hinlänglichsten Titel, an ihrer Güte Theil zu nehmen. Sie wird durch unsre Uebel gerührt, sie trägt alle ihre Kinder in ihrem Schooße, sie thut allen ihren Bedürfnissen Vorsehung, und kömmt so gar ihren Bitten zuvor. Maria, sagt der heilige Bernhard, **öffnet allen Menschen ihren barmherzigen Schooß, sie darinn aufzunehmen. Der Gefangene**, fährt dieser heilige Vater weiter fort, findt bei ihr seine Erlösung, der Kranke die Gesundheit, der Betrübte Trost, der Gerechte die Gnade, der Sünder Verzeihung und Barmherzigkeit. Wir sollen sie also, setzet er hinzu, in allen unsern Bedürfnissen anrufen. Diese allgemeine Güte Mariens bewog den heiligen Thomas zu sagen, daß, in was immer für einer Gefahr man sich befinden mag, man doch allzeit durch die Gnade und den Schutz der seligsten Jungfrau seine Rettung hoffen könne. Alle Schätze der Barmherzigkeit Gottes, sagt Petrus von Amiens, sind in ihren Händen; und aus dieser Ursache ruft die Kirche täglich zu ihr: du Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsre Süßigkeit, unsre Hoffnung, sey gegrüßt. Keine dringendere Noth, und kein gefährlicherer Augenblick ist, als der Augenblick des Todes; in diesem wichtigen Zeitpunkte aber finden die Diener Mariens den mächtigsten Schutz bei ihr. Da dieser der entscheidende Augenblick des Heiles ist, ist diese Mutter der Barm-

herzigkeit zum Besten ihrer Verehrer niemals freygebiger als damals. Die Kirche erkennet die Nothwendigkeit dieses sonderbaren Schutzes der seligsten Jungfrau in der Stunde des Todes, daß sie dessen in ihren Gebetern besonders Meldung thut. Alle Tage und öfters des Tages spricht sie zu ihr im englischen Gruße: **itzt, und in der Stunde unsers Absterbens.** Und zu andern Zeiten sagt sie: **Beschütze uns vor dem Feinde, nnd nimm uns auf in der Stunde des Todes.** So sehr ist sie überzeugt, daß der Beistand der seligsten Jungfrau uns in diesem gefährlichen Augenblicke unumgänglich nothwendig ist.

Wer kann nun vernünftiger und sicherer diesen mächtigen Schutz sich versprechen, als die wahren Diener Mariens? Was kann man nicht von dem höchsten Richter hoffen, wenn man den Schutz seiner Mutter hat? Das gut gegründete Vertrauen in dem letzten Augenblicke versüßt alle Beschwerniß desselben, es mildert dessen Schröcken, und verschaffet Sicherheit. Wenig wahre Verehrer dieser seligsten Jungfrau sind, welche nicht in dieser sanften und gottseligen Ruhe, die ein Vorboth der Seligkeit ist, sterben. An allen diesen Vortheilen können wir Theil nehmen, wenn wir durch unsre Ehrbezeugungen, Andacht, und Dienstleistungen als würdige Kinder einer so zärtlichen Mutter angesehen zu werden verdienen.

Nebst dem, daß Maria unsre Mutter ist, ist sie auch die Fürsprecherin aller Menschen. Dieses ist die dritte Quelle ihrer Hohheit, und der dritte Titel, auf welchen unsre Andacht zu ihr gegründet ist. Sie übet bei ihrem Sohne das nämliche Amt aus, welches ihr Sohn bei seinem Vater ausübet,

der, seitdem er in den Himmel aufgefahren ist, beständig für uns bittet. Ist jemals eine beredsamere, eine nachdrücklichere Fürsprecherin gewesen, als diese Mutter der Barmherzigkeit? Sie ist dem Richter, vor welchem sie den Rechtshandel führet, wohlgefällig, denn dieser höchste Richter ist ihr Sohn. Sie redet für alle Sünder überhaupt und insbesondere, entweder weil sie alle der Werth des Blutes des Erlösers sind, oder weil, wenn der Mensch nicht gesündiget hätte, das ewige Wort niemals Mensch geworden wäre, und Maria niemals gewesen seyn würde, oder wenn sie auch gewesen seyn würde, so würde sie doch nie eine Mutter Gottes gewesen seyn. Ich sage noch mehr, sie hat Gaben und Fähigkeiten, den Richter zu überreden, und alles, was sie zu unserem Besten von ihm begehret, zu erlangen. Begehre, sprach ehemals Salomon zur Bethsabea, begehre meine Mutter, alles, was dir beliebt. Wenn ein Sohn seiner Mutter nichts abschlagen kann, welch kräftigen Eindruck muß das Bitten einer so heiligen Mutter, als Maria ist, auf das Herz eines Sohnes machen, der unendlich größer und heiliger ist, als Salomon? Was könnte er ihr versagen, wenn sie ihre reinen und unschuldigen Hände, die ihn getragen hatten, zu seinem Throne aufhebt; wenn sie ihm den Schooß zeiget, in welchem sie ihn empfangen hat; wenn sie seinen Augen die Brust vorweiset, die ihm die Milch gereichet hat? Welchen Eindruck müssen nicht so kostbare Liebespfänder auf sein Herz machen?

Sieh, o heiligste Jungfrau! die festeste Stütze unsers Vertrauens. Deine Macht ist zwar weder unumschränkt, noch unabhängig, wie die Allmacht Gottes; obwohl sie aber ehrfurchtsvoll und

bittend ist, ist sie dennoch wirksam und kräftig. Wenn ich dich um deinen Schutz anrufe, so richte ich keinen Thron wider den Thron deines Sohnes auf; ich setze nicht einen Richtstuhl der Barmherzigkeit dem Richtstuhle seiner Gerechtigkeit entgegen; sondern ich bringe meinem Richter eine Fürsprecherin dar, zu welcher er selbst will, daß ich mich wenden soll, um bei ihm Zutritt zu finden; ich rufe eine Mutter an, die uns zu helfen so bereitwillig ist, daß der heilige Bernhard die ganze Welt herausfodert, sich wider ihn aufzumachen. Deßwegen vergleicht dieser heilige Lehrer, welcher keine Gelegenheit aus den Händen läßt, die zärtlichen Empfindungen seines Herzens gegen diese Mutter der Güte und Barmherzigkeit zu erkennen zu geben, den heiligen Namen, den sie trägt, mit dem Beistande, welchen die Schiffenden von dem Leitsterne erhalten, und drückt dadurch die Hilfe, die wir von dieser mächtigsten Fürsprecherin durch die zärtliche Andacht, welche wir zu ihrem heiligen Namen tragen sollen, erwarten dürfen, auf das beredsamste aus.

**Und der Name der Jungfrau war Maria.** Wie wunderschön, spricht er, kömmt dieser herrliche Namen Mariä zu! nebst der Bedeutung einer Königin, einer Frau, einer Beherrscherin, die dieser Name in sich enthält, zeiget er auch einen Meeresstern an. Ist Marien nicht jener schöne, jener schimmernde, jener berühmte Stern, der aus dem Hause Jakobs aufgegangen ist, dessen Licht die ganze Welt erleuchtet, dessen schimmernder Glanz sich bis zum Himmel erhebt, die Hölle durchdringt, und, indem er seine wohlthätigen Einflüsse auf die Erde verbreitet, die Seelen mehr als die Körper erhitzet,

und, indem er den Tugenden derselben das Wachsthum giebt, zugleich das Laster austrocknet, und vertilget. Du, wer du immer bist, fährt dieser heilige Lehrer weiter fort, weist du nicht, daß du in diesem Weltlaufe gleichsam auf einem stürmischen Meere bist, daß du ohne Unterlaß von Wellen und Ungewittern herumgetrieben wirst? **Wenn du nicht untergehen willst, so wende deine Augen niemals von dem Glanze dieses Gestirnes ab.** Wenn die Versuchungen, als so viele Sturmwinde, dich herumtreiben, wenn du in Gefahr stehst, an den Felsen betrübter Zufälle, oder an den Schrofen der Wohllüste zu scheitern, so erheb deine Augen zu diesem Sterne, ruf Marien an. Wenn das Feuer des Zorns, oder die böse Begierde des Geizes dich auffressen wollen, wenn der Hochmuth Ungewitter in deinem Herzen erreget, wenn die Begierlichkeit des Fleisches dich in Gefahr setzet, Schifbruch zu leiden, wende dich zu Marien. Wenn dich der Schröcken deiner Sünden bestürzet, wenn dein Gewissen von der Anzahl und Schwere derselben beunruhiget wird, wenn die Furcht vor dem göttlichen Gerichte deine Hoffnung schwächet, und dich an den Rand der Verzweiflung bringt, denke auf Marien; Dieser heilige Name wird die Unruhen stillen, das Vertrauen und die Liebe wieder erwecken. Bei allen gefährlichen Schritten dieser schlüpferigen Laufbahne, in allen beschwerlichen Geschäften, in allen verdrüßlichen Zufällen, denke auf Marien, ruf Marien an. Dieser heilige Namen sey unabläßlich in deinem Munde, noch vielmehr aber deinem Herzen eingepräget. Denke daran, daß, so lange du Marien nicht aus dem Gesichte verlierst, du nicht irre gehen kannst; daß, so lange

du

du ihren Schutz genießest, du nichts zu befürchten hast. Du weist selbst aus einer glücklichen Erfahrung, daß sie mit Rechte den Namen Maria trägt, das ist den Namen einer Mutter der Barmherzigkeit, eines Meersterns, einer Frau, einer Fürsprecherin und Zuflucht der Sünder.

In Wahrheit, meine Brüder! wir wissen es, und es sind wenig aus uns, die nicht die Macht ihrer Fürbitte empfunden haben. Wie oft hat sie den Zorn Gottes gestillet, da er schon bereitet war, über uns auszubrechen? Wie oft hat sie seinem Arme Einhalt gethan, da er schon ausgestrecket war, uns zu Grunde zu richten? Wie oft hat sie sich zwischen Gott und uns gestellet, indem sie ihm die Thränen, die wir aus Reue vergossen haben, vorgewiesen, und indem sie zuweilen, wenn ich so sagen darf, seine Vorsehung nöthigte, Wunder zu thun, um uns zu erretten. Glückselig also ist jene Seele, die ihre Hoffnung auf Marien gründet; glückselig ist, der voll der Ehrerbietung gegen den Sohn von Kindheit an den Schutz der Mutter anzurufen erlernet, der beyde in seinem Herzen nicht getrennet, und eines der kräftigsten Mittel, das Heil zu wirken, niemals außer Acht gelassen hat.

Nachdem wir nun die Ursachen gesehen haben, auf welche die Verehrung und Andacht zu der seligsten Jungfrau gegründet ist, so ist uns nichts mehr übrig, als daß wir die verschiedenen Arten erklären, wie man sie verehren soll. Dieß ist der Innhalt meines zweyten Punktes.

## Zweyter Theil.

Der erste Schritt, den wir Marien zu verehren, und ihre Gunst zu gewinnen thun müssen, ist die Nachfolge in ihren Tugenden. Denn der höchste Grad der Liebe ist das Verlangen, dem geliebten Gegenstande ähnlich zu werden. Deßwegen sagt die Kirche von der seligsten Jungfrau, daß derjenige glückselig sey, der Marien beobachtet, um ihr nachzufolgen. **Selig ist der Mensch, welcher beobachtet.** Proverb. 8, 34. Nun wissen wir aber, daß sie voll der Gnaden war, und daß ihr keine einzige Tugend mangelte, die den Leib, das Herz, und den Geist auszieren können. Die schönste Tugend des Herzens ist die Liebe; die schönste Tugend des Leibes die Reinigkeit, und die schönste Tugend des Geistes die Demuth. Eben diese Tugenden sind es, welche Maria in einem vorzüglichen Grade besessen hat, und um derer Erlangung wir uns ohne Unterlaß bewerben sollten.

Maria hat das große Geboth des Gesetzes: **Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben,** nach seiner ganzen Vollkommenheit erfüllet. Sie suchte nichts anders, als in allen Dingen den Willen des Allerhöchsten zu vollziehen. Stäts aufmerksam auf sich selbst, versäumte sie keine Gelegenheit, ihm zu gefallen; sie belebte alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken und Begierden durch das Feuer der göttlichen Liebe, das in ihrem Herzen brannte. Gegen alle Menschen trug sie eine zärtliche Liebe; während ihres sterblichen Lebens stand sie stäts in Bereitschaft, sich und alles, was sie am liebsten hatte, für das Heil derselben aufzuopfern. Mit

Freu-

Freuden opferte sie ihnen zu Lieb ihre Seele auf, da der alte heilige Simeon ihr ankündigte, daß sie mit einem Schwerte des Schmerzens durchbohret werden soll. Mit einem Worte: da ihr Leben nichts als eine immerwährende Uibung der Liebe Gottes gewesen ist, so ist es, wie der heilige Petrus Chrysologus und mehr andere Kirchenväter anmerken, eine gottselige Meynung, daß sie aus Uibermaaß der Liebe ihre Pilgrimschaft geendiget habe, so, daß, wenn sie gleich nicht die Marter des Feuers gelitten hat, sie dennoch durch das Feuer der Liebe gestorben ist. Ihrem Beispiele zufolge müssen wir Gott und den Nebenmenschen mit der reinsten Liebe lieben; wir müssen für alle Menschen beten, ihnen Gutes wünschen, und nach unserem Vermögen auch Gutes thun. Wir sollen Gott alle Gedanken unsrer Seele, alle bewegungen unsers Herzens, all unser Thun und Lassen aufopfern; und wenn unsre Liebe nicht vollkommen genug ist, die Ursache unsers Todes zu seyn, wie bei Maria, so soll sie wenigstens die Quelle unsers Lebens seyn; wir sollen durch oft wiederholte und anhaltende Werke dieses göttliche Feuer in uns unterhalten, damit wir so glücklich sind, in Ausübung dieser Liebe zu sterben. Wenn die Liebe nicht die Ursache unsers natürlichen Todes ist, so soll sie wenigstens die Ursache jenes evangelischen Todes seyn, welcher die Liebe zur Welt und ihren Begierlichkeiten zerstöret und auslöschet; jenes Todes, welcher uns veranläßt, alle Tage etwas von uns selbst, von der Sünde, von unsern Leidenschaften aufzuopfern, damit die Liebe Gottes täglich mehr und mehr, bis auf den letzten Hauch unsers lebens in unsern Herzen an Wachsthume und Kräften zunehme.

Maria war auch an der Reinigkeit vortrefflich. Deßwegen nennet sie die Kirche nicht nur eine Jungfrau der Jungfrauen, sondern die Jungfrauschaft selbst. In dem zartesten Alter verlobte sie die Jungfrauschaft, und hielt dieses Gelübd bis in den Tod. Sie beobachtete beständig die seltenste Sittsamkeit, die äußerste Behutsamkeit in den Worten, die genaueste Mäßigkeit, und die strengste Abtödtung. Zur Belohnung dieser jungfräulichen Reinigkeit verdiente sie, von der Verwesung und Fäulniß des Grabes befreyet zu werden, um alsogleich an der Herrlichkeit Theil zu nehmen. Nach ihrem Beispiele sollen auch wir uns einzig und allein bestreben, uns rein, und ohne Mackel zu bewahren; wir sollen unser Leben hindurch unsre Sitten nach den Sitten Mariens einrichten, damit unsre Leiber würdig gefunden werden, an dem großen Tage des Herrn zur Herrlichkeit aufzustehen; und deßwegen, nachdem wir Gott in unsern Seelen durch die göttliche Liebe verherrlichet haben, indem wir unsre Herzen von der eiteln Liebe der Welt reinigen, sollen wir ihn auch in unsern Leibern verherrlichen, indem wir niemals gedulden, daß das Fleisch über den Geist die Oberhand erhalte. Lasset uns dieses aufrührische Fleisch durch Ausübung strenger Tugenden unterwürfig machen. Unsre Hände sollen rein, unsre Augen keusch, unsre Geberden sittsam, und alle unsre Glieder abgetödtet seyn. Wenn wir so behutsam leben, so werden unsre todten und zerstörten Leiber zum Leben und zur Herrlichkeit auferstehen. Wenn wir hingegen von Liebe zu uns selbst, und von dem leiblichen Vergnügen ganz eingenommen, nur für unser Fleisch besorgt und bekümmert sind, wenn wir auf nichts anders denken, als demselben

zu schmeicheln, es zu zieren, zu schmücken, zu verschönern, und einen Abgott daraus zu machen, wenn wir durch ein weiches Leben, und durch alle Gattungen der Lasterthaten seine Fäulung beschleunigen, wenn wir in Sünden und Lastern verstockt bleiben, und in der Verwesung der Sünde sterben, hat es wohl einen Anschein, daß wir zum Himmel auferstehen werden? Damit wir aber unsre Hoffnung gewiß machen, und uns in der Reinigkeit erhalten, so lasset uns eben dieselben Mittel gebrauchen, welche die seligste Jungfrau angewendet hat, nämlich die Eingezogenheit, die Behutsamkeit, die Flucht, die Abtöddtung, und das Gebet; vor allem aber eine tiefe Demuth, welche die dritte Tugend ist, in der wir ihr sonderbar nachfolgen sollen.

Maria war in Wahrheit demüthig; sie nennte sich niemals anderst, als eine Magd des Herrn; da sie zu Bethlehem verstossen wurde, begab sie sich in einen Stall, der zur Winterszeit den Armen und dem Vieh zum Unterstande diente; bei ihrer Reinigung opferte sie nicht ein Lamm, sondern zwo Turteltauben, die das Opfer der Armen waren. Bei den Füßen des Kreuzes schämte sie sich nicht wegen der Schmach und Unbilden ihres Sohnes, sie wollte vielmehr, daß man sie für die Mutter dieses zwischen zween Mördern gekreuzigten Menschen erkenne. Lernen wir von Marien, unsere Herzen unter der mächtigen Hand Gottes demüthigen, und verbannen wir aus unserm Verstande alle Schwulst der Hoffart, entsagen wir mit bereitwilligem Herzen aller Pracht und Eitelkeit der Welt, ziehen wir großmüthig die Verachtung, Vergessenheit, und Mißgunst der Welt ihrem Lobe, ihrer Hoheit, und Achtung vor. Dieses ist das Mittel, sie würdig

zu ehren, und sie als eine Königin, als eine Beschützerin, und Fürsprecherin bei ihrem Sohne zu haben. Ohne dieses, meine Brüder! versammeln wir uns umsonst in diesem Gotteshause, ihr Lob zu singen, umsonst rufen wir ihre Macht und Ansehen an; alle diese äußerliche Verehrung ohne die innerliche, ohne Demuth des Herzens, weit gefehlt, daß sie ihr wohlgefällig wäre, verursachet sie ihr vielmehr Schmerzen und Betrübniß.

Dieses vorausgesetzet, frage ich euch meine Christen! giebt es viele, welche sich schmeicheln können, daß sie Marien ehren? und, was nothwendig daraus folgt, giebt es viele, welche sich auf ihren Schutz eine Rechnung machen dürfen? Sind es jene Welttöchter, die darauf hoffen können, welche aus eitelm Stolze nichts anders suchen, als sich sehen zu lassen, sich durch überflüßigen Putz, durch freche Geberden, durch ausstudirte Moden, auf die sie sich ganz und gar verlegen, vor andern hervorzuthun? Sind es jene Weltkinder, welche aus einem Betrug der Eigenliebe, die die Erniedrigung nicht leiden mag, sich einbilden, die Demuth gehöre nur für die Vollkommenen, nicht für alle Christen überhaupt; die Erlernung und Ausübung derselben schicke sich nur für die Klöster, in der Welt, wo man seinen Rang beobachten, sein Ansehen behaupten, und nach Ehre streben soll, sey sie nicht im Brauche? Sind es jene verstockten Sünder, jene verhärteten Herzen, die sich eine Rechnung darauf machen können, so lange sie aus stolzer Vermessenheit alle Sorge für ihr Heil, und für die Gnade eines guten und heiligen Todes wegen der Liebesneigung und Macht Mariens gänzlich aufgeben, und ihrerseits durch eine demüthige Unter-

wer-

werfung ihres Verstandes und Herzens dem Gesetze und Willen unsers Gottes nichts dazu beitragen? Denn Maria erzeiget sich nur gegen jene als eine Mutter, und beschützet nur die, an welchen sie das Bild ihrer Tugenden wahrnimmt, und man schmeichelt sich umsonst mit ihrem Beistande, wenn man nicht besorgt ist, diese Tugenden in sich zu versammeln.

Urtheilen wir hieraus, meine Brüder! und erkennen wir unsern Irrthum; da wir als freywillige Sklaven der Sünde uns bei allen Vorfällen des Schutzes Mariens getrösten wollen; da wir mitten in unsern Ausschweifungen heimlich zu uns selbst sagen, was ehemals ein Israelit auf Anlaß des Gesetzes des Moses sagte: Alle diese Drohungen beunruhigen mich nicht; ich kann ohne Gefahr in meinem lüderlichen Leben fortfahren: heißt dieses nicht, die Königin der Tugend auf eine gewiße Art zur Mithilfin unsrer Laster machen wollen? Heißt dieses nicht, sie als eine Beschützerin unsrer Bosheiten erklären? heißt dieses nicht, dafür halten, man könne ihr dienen, und man dürfe doch nicht fromm leben; ihre Güte schließe vor unserm sündhaften Leben die Augen zu, und halte uns unsre Schwachheiten zu gute? Stecken wir nicht in einer Blindheit, und zwar in der beweinenswürdigsten Blindheit, wenn wir uns einbilden, wir können durch die Pfeile der übeln Nachrede, und der stechendsten Spöttereyen die Ehre des Nebenmenschen verwunden, und ohne auf die Wiedererstattung derselben besorgt zu seyn, blos auf den Titel eines Dieners Mariens pochen, und glauben, daß dieß zur Versicherung unsrer Seeligkeit schon genug seye? Ist es nicht eine Blindheit, wenn man glaubt, daß, nachdem

man den Sonntag dem Dienste Gottes und Mariens gewidmet hat, man berechtiget sey, die ganze Woche hindurch mit einem Müßigange zuzubringen, der unsers Standes so unwürdig als unsern Sitten gefährlich ist? Heißt dieß nicht mit der traurigsten Blindheit geschlagen seyn, wenn man stäts der Parthey des Lasters folgen, und seine Bekehrung einzig und allein auf dieses steifen will, daß die seligste Jungfrau für uns Sorge tragen, und uns beschützen werde.

Denn wie können wir diese Gnade der Bekehrung hoffen? wir, die wir sie bestreiten, die wir sie durch eine überwindliche Verstockung zernichten: denen die Mutter Gottes selbe mit der zärtlichsten Sorgfalt vermittelt hat, die wir aber nur mit Treulosigkeiten vergolten haben? wir, die wir durch Aufschub und Verzögerung der Bekehrung von einem Tage auf den andern uns in die Unmöglichkeit versetzen, selbe jemals zu vollziehen? Unter was für einem Titel kann uns die seligste Jungfrau die Mittel der Heiligmachung für uns erlangen? Was für Bitten kann sie unsrerseits vor den Thron Gottes bringen? Ist es das Lob, das wir zuweilen dieser Jungfrau abstatten? Kann aber wohl das Lob in dem Munde eines Sünders angenehm seyn, der sein Herz von Gott, dessen Mutter sie ist, entfernet? Sind es unsre Kommunionen? Wenn sie aber mängelhaft oder unwürdig sind, darf sie mit selben zum Vorscheine kommen; und haben wir nicht große Ursache zu befürchten, daß sie solche sind?

Wir müssen also heilig leben, wenn wir verlangen, daß Maria unsere Fürbitterin sey; wir müssen den äußersten Abscheu vor der Sünde fassen;

sen; dieses ist eine wesentliche Eigenschaft, die sie von denjenigen fodert, welche aus der Zahl ihrer Diener seyn wollen. In der That, alles zeigt an der Mutter Jesu, daß die Sünde dasjenige Ding in der Welt ist, das sie am meisten verabscheuet. Würde sie diejenigen, derer Neigungen den ihrigen schnurgrade entgegengesetzt sind, in ihren Dienst, und in ihre Freundschaft aufnehmen? Wer soll glauben, daß die seligste Jungfrau von einem Menschen, der die Sünde liebt, von einem Sklaven des Teufels, von einem Feinde ihres Sohnes Jesu Christi bedienet werden wolle? Würde sie auf diese Art nicht die Neigung zum Laster billigen, und an der Sache ihres Gottes eine Verrätherin werden? Wollet ihr also, christliche Zuhörer! Marien zugehören? Bestrebet euch zuerst von dem Sündenstande, wenn ihr darinn verwickelt seyd, euch loszumachen. Sie wird euch dabei helfen; denn in diesen Umständen ist sie eine Zuflucht der Sünder, das ist, sie ist die Zuflucht jener Sünder, welche sie aufrichtig bekehren wollen, und dieses ist, worinn wir sie anhören sollen, wenn wir das Glück zu erlangen wünschen, ihr zuzugehören.

Glückselig demnach, o heiligste Jungfrau! glückselig ist derjenige Sünder, welcher Willens der Sünde aufrichtig zu entsagen, sich an dich hält. Glückselig jener Christ, welcher dir täglich den Zins seiner Pflichten entrichtet, und sich bestrebet, dir Merkmaale seiner Treue zu geben, indem er deinen Tugenden nachfolget. In diesem besteht seine innerliche Verehrung. Itzt wollen wir auf die äußerliche kommen, welche die zweyte Art sie zu verehren ist.

Die äußerliche Verehrung Mariens besteht in dem, daß man ihr genau gewisse äußerliche Pflichten abstatte, die ihr unsere Liebesneigung gegen sie zu erkennen geben; zum Beispiele: die Kirchen, welche ihr zur Ehre erbauet sind, besuchen, Personen, die sich auf eine besondere Art zu ihrem Dienste bekennen, sich zugesellen, die Gebeter, welche die Kirche ihr gewidmet hat, sprechen. Denn woraus würde man ohne dieß erkennen, daß wir wahre Diener Mariens sind? Wir ehren und lieben sie von Grund des Herzens, dieß wünsche ich; aber es sind auch Zeichen dieser Verehrung und Merkmaale dieser Liebe nothwendig. Maria hat das Recht, sie von uns zu erwarten, und sie fordert sie in der That von uns; sie ist sogar so eifersüchtig darüber, daß sie sie täglich von uns verlanget. Warum verlanget sie sie aber? Zu unserm eigenen Nutzen, damit sie berechtiget sey täglich von ihrem Sohne einige Gnaden für uns zu erbitten. Es ist also nothwendig, daß wir recht eigentlich wissen, in wem diese äußerliche Verehrung bestehe, damit wir ihr so oft und so vollkommen, als es uns möglich ist, Merkmaale davon geben. Diese Verehrung nun besteht zuerst in dem, daß man ein Kenntniß ihrer Hoheiten und Geheimnisse erlange, indem man selbe öfters liest und betrachtet; hernach daß man gegen das Leiden und die Schmerzen, die sie in Mitwirkung bei dem Werke unserer Erlösung ausgestanden hat, ein Mitleiden trage; daß man ihren Namen weder ausspreche, noch aussprechen höre, ohne ihn innerlich zu verehren; daß man Morgens, Mittags und Abends das Gebet des englischen Grußes fleißig bete, und die Worte hinzusetze: **Mit ihrem heiligen**

gen Kinde segne uns die seligste Jungfrau Maria, damit wir die Abläße, welche Leo der Zehnte und Paulus der Fünfte darauf verliehen haben, gewinnen können.

Es ist ein heilsamer Gebrauch, wenn man bei dem Aufstehen, bei dem Schlafengehen, oder da man währender Nacht erwachet, Mariam mit diesen Worten anruft: **Du Mutter meines Heilandes gedenke meiner.** Ebenfalls ist es ein heilsamer Gebrauch, wenn man zu Ehren der seligsten Jungfrau andächtig Messe höret, wenn man ihre Tagzeiten fleißig verrichtet, wenn man ihre Bildnisse in seinem Hause hat, damit man sie allzeit bei dem Aus- und Eingehen grüßen möge, oder damit die Vorstellung derselben uns Gedanken von ihr eingebe. Es ist endlich ein heilsamer Gebrauch, wenn man täglich, in sofern es seyn kann, den Rosenkranz, die Litaney, und einige andere Lobsprüche oder Gebeter, die zu ihrer Ehre gemacht worden sind, betet.

Wahre Diener Mariens sind mit diesen Andachtsübungen noch nicht zufrieden, sondern sie pflegen auch alle Samstage, die der Verehrung der seligsten Jungfrau besonders gewidmete Tage sind, zu fasten, oder andere Werke der Abtödtung zu verrichten; sie ermahnen und muntern unabläßig alle Menschen, besonders ihre Hausgenossen, und die sie unter ihrer Aufsicht haben, zur Verehrung Mariens auf; sie vertheidigen ihre Ehre, wo sie immer angegriffen wird, sogar mit Gefahr des Lebens; sie besuchen öfters die ihrem Namen geheiligten Altäre, und schaffen, so viel sie vermögen, zur Erhaltung und Auszierung derselben, von dem Ihrigen bei.

Weil aber Maria in allen Dingen unser Licht und unsere Stütze seyn soll, so lasset uns heut, meine Brüder! den festen Entschluß fassen, daß wir diese heiligste Jungfrau in allem unsern Thun und Lassen als eine Wegweiserin und Rathgeberin erwählen wollen. Unternehmen wir kein wichtiges Geschäft, ohne ihr zuvor selbes empfohlen zu haben. Sie besitzt Kraft ihrer Fürbitte eine überaus große Macht, und sie ist allzeit bereitet, die Schätze ihres Segens über uns auszugießen; sie will aber auch, daß wir in jenen Dingen, die wir durch ihre Fürbitte zu erlangen wünschen, auch das unsrige thun; deßwegen sagte sie zu den Dienern bei der Hochzeit, sie sollten alles thun, was Jesus ihnen schaffen würde; sie will, daß wir seine heiligen Einsprechungen genau und ohne Widerrede vollziehen, und das Vertrauen auf ihre Güte mit einer vollkommenen Unterwerfung gegen die Anordnung unsers göttlichen Erlösers verbinden. Sie erinnert uns, daß wir alles thun sollen, was von uns abhängt, daß wir uns umsonst auf sie verlassen, wenn wir uns nicht selbst bestreben uns heilig zu machen, dadurch, daß wir Jesu Christo gehorsamen, seine Gebothe beobachten, und unser Verhalten nach seinen Regeln und Grundsätzen einrichten.

Folgen wir diesen liebvollen Erinnerungen, und wir werden leben; hören wir Marien an, und wir werden in Sicherheit seyn. Verlieren wir diesen schimmernden Stern niemals aus den Augen, er wird uns nicht nur leiten, sondern auch unsern Lauf ordentlich einrichten, und uns glücklich in den Haven gelangen lassen. Ach! daß der heilige Namen Mariens, dieser so große, so heilige, so mächtige Namen der immerwährende Gegenstand unsers Lo-

des sey. Erfülle, o göttliche Mutter! sollen wir alle, so viel wir hier versammelt sind, zu ihr sagen, erfülle du selbst den ganzen Umfang deines Namens; sey verherrlichet in dem Himmel, geehret auf Erde, gefürchtet in der Hölle! Vor allem herrsche in meinem Herzen; du sollst mein Trost in meinen Beschwernissen, meine Stärke in meinen Schwachheiten, meine Rathgeberin in meinen Zweifeln seyn. Auf den bloßen Namen Mariens soll mein ganzes Vertrauen erwachen, und meine ganze Liebe aufbrinnen. Ach! daß ich diesen heiligen Namen allen Gemüthern tief einprägen, daß ich ihn allen Menschen in den Mund legen, und sie alle bewegen könnte, ihn mit mir zu preisen. Maria! o Namen! unter welchem niemand verzweifeln soll! Maria! o Namen! der so oft angegriffen worden, aber allzeit obsiegend und glorreich verblieben ist! Maria! o allzeit angenehmer, meiner Seele allzeit heilsamer Namen! Namen, der mir in der Furcht Muth machet, der mich in der Trägheit ermuntert, und der mich in allen meinen Unternehmungen unterstützet! Alle Tage will ich diesen Namen aussprechen, und mit der Aussprechung desselben allzeit den heiligsten Namen Jesus verbinden. Der Sohn wird mich an die Mutter, und die Mutter an den Sohn erinnern. Jesus und Maria! diese Namen soll mein Mund bei dem Sterben tausendmal nacheinander aussprechen! Jesus und Maria! diese Namen soll mein Herz innerlich, wenn der Mund nicht mehr kann, ohne Unterlaß wiederholen! Jesus und Maria! diese Namen soll man mir bis auf den letzten Hauch meines Lebens zurufen, und bis auf den letzten Abdruck sollen sie für mich Namen des Vertrauens, Namen der Zärtlichkeit, Namen des Segens und

des Heiles seyn! Wenn wir es so machen, meine Brüder! so wird unser Leben mit Vergnügen und Ruhe erfüllet, und unser Tod sanft und annehmlich seyn, und wir werden an dem letzten Tage den Trost genießen, zu Gunsten unser das Urtheil der Auserwählten über uns sprechen zu hören. Gott verleih uns diese Gnade! Amen.

## Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi

# erste Predigt

## Von der nothwendigen Vorbereitung zum Sakrament der Buße.

Sieh, ein Aussätziger kam, betet ihn an, und sprach, Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen. Matth. 8. 2.

Alle Krankheiten des Leibes sind Wirkungen der Sünde, und eben so viele Pfeile, die Gott wider uns losdrücket: da wir uns von ihm entfernen wollen, hält er uns durch dieselben zurück, und demüthiget uns unter das Gewicht seines Zorns, also, daß alle unsere Gebrechlichkeiten, wie der heilige Augustin sagt, Beweise der Sünde sind, welche sie her-

vor-

vorbringt, **der Mensch trägt mit seiner Sterblichkeit das Zeugniß seiner Sünde herum.** S. Aug. Was euch, meine Christen! in Verwunderung setzen könnte, ist dieses, daß Gott einer einzigen Sünde so viele verschiedene Strafen aufgebürdet, und daß die unglückseligen Kinder Adams, der ihn nur einmal beleidiget hat, auf so vielerley Arten gezüchtiget werden. Allein diese Menge der Züchtigungen, welche eine Wirkung seiner Gerechtigkeit ist, ist zugleich ein Beweis seiner Liebe.

Gott hat gewollt, daß wir die Krankheiten unsrer Seele aus den Gebrechlichkeiten unsers Leibes erkennen sollten, und daß die verschiedenen Wirkungen der Sünde unserm Fleische gleichsam eingedrückt würden, damit sie uns nicht unbekannt bleiben könnten. Allein Jesus Christus ward von so vielen Mühseligkeiten gerühret, er stieg von dem Himmel als ein getreuer Arzt herab, der sie zu heilen fähig wäre, **es kam ein großer Arzt vom Himmel,** spricht Augustinus, **weil ein großer Kranker auf der Erde lag.** und um uns zu erkennen zu geben, daß er wider alle Wirkungen der Sünde Mittel hätte, befliß er sich die verschiedenen Krankheiten, welche sie vorstellen, zu heilen. Er zerstreuet die Finsternisse der Sünde in den Blinden, die er erleuchtet, er unterstützet die Schwachheit derselben in den Gichtbrüchigen, die er stärket, er löscht die Begierlichkeit derselben in den Wassersüchtigen aus, er benimmt ihre Unempfindlichkeit in den Tauben, er vermindert ihre Bürde in dem Weibe, das seit so langer Zeit gekrümmet war, er erweckte ihre Schlafsucht in den Todten; aber heute, meine Christen! reiniget er das Verderbniß der Sünde in jenem Aussätzigen des Evangeliums, dessen angesteckter, und

von der heimlichen Seuche, die ihn verzehret, fast verfaulter Leib ein Gegenstand des Abscheuens ist, dem sich niemand zu nähern getrauet, aber zugleich ein getreuer Spiegel, indem sich alle Sünder besehen und erkennen sollen. Denn die Sünde ist nach der Lehre der Väter der Aussatz der Seele, sie nimmt gleich ihm von einer kleinen Mackel den Anfang, allein sie wächst, und breitet sich immer aus, bis sie die ganze Substanz der Seele angestecket hat; sie theilet sich eben so, wie diese schändliche Krankheit, allen denjenigen mit, die sich ihr nähern, sie schließt uns von dem Tempel, und von den Opfern, die man daselbst entrichtet, aus, und wir könnten nur durch die Auflegung der Hände Jesu Christi, der in der Person seiner Diener wirket, geheilet werden.

Lasset uns, meine Christen! Jesu Christo in dem Sakramente der Buße nähern, allein in eben der Verfassung, die wir an dem Aussätzigen unsers Evangeliums wahrnehmen: er erkennet seine Krankheit, er giebt sie Jesu Christo zu erkennen, **Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.** Ich höre täglich Aussätzige, das ist, Sünder in ihren Beichten eben diese Worte an Jesum Christum richten: Herr! du kannst mich heilen; allein sie werden niemals geheilet; warum? Es mangelt ihnen an dem Lichte ihr Uibel zu erkennen, und an der Aufrichtigkeit es zu entdecken. Dieß sind zwey mächtige Hindernisse, die der Bekehrung der Sünder im Wege stehen, ich bin gesinnet sie ihnen zu erklären, aber nur Gott allein ist vermögend sie aus dem Wege zu räumen. Ich sage, dergleichen Sünder sind blind, weil sie sich nicht erkennen, dieß ist mein erster Satz. Sie sind hochmüthig, weil sie sich nicht genugsam zu erkennen geben, dieß ist der zweyter Satz und der

ganze Stoff dieser Rede. Ich kann euch eure Finsternisse nur vermittelst des Beistandes des göttlichen Geistes entdecken, lasset uns um denselben durch die Fürsprache Mariens anhalten und sie mit den Worten des Engels grüßen. **Gegrüßt seyst** ꝛc.

# Erster Theil.

Die Blindheit ist von der Sünde unzertrennlich, und gleichwie die erste Wirkung der Gnade in einer Seele, welche sie empfängt, darinn besteht, daß sie ihr die Augen öffnet um ihr ihre Sünde zu erkennen zu geben, und ihr jenes liebvolle Wort, welches Jesus Christus zu einem Blinden in dem Evangelio gesagt hat, sieh auf Luc. 18. 42. zuzurufen; eben also geht die erste Bemühung des Teufels, wenn er sich eines Herzens bemächtiget hat, dahin, daß er dasselbe verblende, und in jenem edeln Theile unser selbst, welcher nur mit den Kenntnissen Gottes hätte erfüllet werden sollen, dicke Finsternisse verbreite. Dann können wir uns aus den Händen dieses grausamen Feindes nicht mehr retten; er spottet unser in diesem Zustande eben so, wie die Philister des Samsons, nachdem sie ihm die Augen ausgestochen haben, spotteten. Allein was in dieser Blindheit der Sünde noch betrübter ist, ist dieses, daß sie nicht allein unsere Kenntnisse auslöschet, sondern auch vor uns selbst die Finsternisse verbirgt, und uns die Erkenntniß unser selbst benimmt. Diese Erkenntniß besteht nach der Lehre des heiligen Bernhards in dreyen Stücken, daß man die Schwere seiner Sünde, die Strenge der Züchtigungen, die sie verdienet, und die Größe des Verlustes, den sie

uns zuzieht, deutlich einsehe: **Die Erkenntniß seiner selbst gründet sich auf drey Stücke, was man gethan, was man verdienet, was man verloren habe.** S. Bern. Serm. 40. de divers. Allein so bald wir in die Hände des Teufels gerathen, sehen wir weder Gott, den wir verloren, noch die Hölle, die wir verdienet, noch die Sünde, die wir begangen haben. Und diese erschreckliche Blindheit, meine Christen! ist die Ursache, daß man sich entweder niemal, oder übel bekehre. Um euch hievon zu überzeugen, bemerket mit mir, wenn es euch beliebt, drey Gattungen blinder Sünder: die *einen* sind nicht vermögend ihre Sünden zu erkennen, und dieß ist die Wirkung entweder einer Verstockung, oder einer schädlichen Unwissenheit; die andern wollen sie nicht erkennen, und dieß ist die Wirkung einer heftigen Neigung oder eines außerordentlichen Hochmuthes; die dritten erkennen sie nur zur Hälfte, und dieß ist die Wirkung entweder einer bedaurenswürdigen Schwachheit, oder einer strafbaren Nachläßigkeit. Lasset uns alle diese Stände durchgehen, ein jeglicher wird daselbst Wahrheiten, die sich am besten auf ihn schicken, antreffen.

I. Ich sage es mit Zittern, meine Christen! allein ich sage es gemäß dem Evangelio und den Vätern der Kirche, daß es in dem Christenthume, das ist, unter den Kindern des Lichtes Sünder gebe, welche alles Lichtes entblößet sind, weil ihr verstocktes Herz einem Felsen gleichet, welchen die Stralen der Gnade nicht mehr durchdringen, und welcher in sich selbst jene unüberwindlichen Finsternisse verbirgt, die nach den Worten des heiligen Augustins unsrer Seufzer würdig sind. Beweinenswürdiger Zustand, welcher einer Seele die Empfindung und den Anblick

ihres Elendes, und folglich die Mittel raubet, Heilsmittel wider ihre Mühseligkeiten zu suchen, und mit unserm Aussätzigen aufzurufen: **Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.**

Ich glaube, meine Christen! daß keiner unter euch in diesen unglückseligen Zustand gefallen sey; allein wenn Gott itzt, wie er es am letzten Gerichtstage thun wird, alle diese Herzen vor meinen Augen aufdeckte, ach! wie viele würde ich in der Gefahr sehen, durch die lange Gewohnheit ihrer Sünde, welche gleich einer unglückseligen Kette sie in das Verderben zieht, in den Abgrund zu fallen? Wie viele würde ich sehen, welche an dem Rande stehen die noch übrigen Stralen des Lichtes zu verlieren, welche jene abscheulichen Sünden, die sie nach der Sprache des Propheten schon gleich dem Wasser hineintrinken, als gleichgültige Handlungen ansehen, welche endlich die Mittel, die sie heilen könnten, außer Acht setzen? Du nimmst nicht in Acht, Wohllüstiger, daß deine öfteren Rückfälle dich in diesen Zustand versetzen, daß deine so oft wiederholten Sünden gleichsam eben so viele neue Wolken sind, die du zwischen Gott und dir erhebest: unselige Wolken, welche vielleicht gar bald in Ansehung deiner alles Licht der Gnade verfinstern werden, vielleicht ist deine erste Sünde, jene Unlauterkeit, zu der du dich in deinem Herzen schon entschlossen, die letzte Wolke, welche dein Herz verblenden, und es in Finsternisse, daraus es nicht mehr wird gehen können, stürzen soll; ja meine Christen, nach dieser schändlichen That wird Jesus Christus befehlen ihm die Hände und Füße zu binden, und ihn in die äußerste Finsterniß zu werfen: **bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß.** Matth. 22. 13. Gleich als

wenn er sagte: bisher, Unglückseliger! hast du nur in dem Innersten deines Wesens Finsternisse erfahren, du hattest von außen Licht genug dich zu leiten, die Kirchen zu besuchen, dich um einen Beichtvater umzusehen, die wesentlichen Pflichten der Religion zu erfüllen; aber hinführo sollen dich allenthalben Finsternisse umgeben: du sollst von deiner Leidenschaft verblendet seyn, du sollst weder die Wege, auf denen du einhergehen, noch die guten Werke, die du verrichten sollest, unterscheiden, du sollst in Finsternissen ganz vergraben seyn: **Bindet ihm die Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß.**

Allein um euch von dieser Blindheit, welcher ihr durch jenen unglückseligen Hang, der euch immer zu eben denselben Sünden verleitet, vielleicht mit großen Schritten entgegen laufet, einen Abscheu einzuflößen, höret, was für eine Beschreibung hievon der heilige Gregorius macht, da er die Worte des heiligen Mannes Hiobs: **Wenn er einen einschließt, so ist niemand, der aufthun kann,** Iob. 12, 14. ausleget. Was thut ein Mensch, spricht dieser unvergleichliche Vater, der ein gottloses Leben führet? Er bauet seinem eigenen Gewissen ein finsteres Gefängniß. Wenn ihn Gott seiner Blindheit und Bosheit überläßt, ist er nicht gleichsam in sich selbst eingeschlossen, ohne herausgehen zu können, weil er nicht mehr die Wege sich zu befreyen finden kann? Die Handlungen, die er für die besten und geschicktesten hält, um sich von seinen Sünden zu reinigen, vermehren sogar ihre Anzahl, und was er als einen günstigen Weg ansieht, um aus seinen Finsternissen herauszugehen, ist ein Hinderniß, welches ihn zurück hält: **Wenn er einen**

ein-

einschließt, so ist niemand, der aufthun kann. Ihr sehet es ein, meine Christen! ein solcher verstockter Sünder ist ein verzweifelter Kranker, der sein Uibel nicht erkennet, und der an die Heilung desselben niemal denken wird.

2. Jene, welche die Unwissenheit verblendet, sind mehr zu beklagen, weil sie nicht eben so lasterhaft sind, ich sage nicht eben so lasterhaft; meine Christen! denn nicht eine jede Unwissenheit, die uns Gott nicht zur Sünde ausrechnet; allein dieser Vater erkennet noch eine andere, welche frey und ungezwungen ist, und welche uns nicht rechtfertigen kann. Wir sündigen niemal, spricht er, als vermittelst der Unwissenheit, die uns unsre Pflichten verbirgt, oder vermittelst der Begierlichkeit, die uns dieselben zu verletzen antreibt: dieß sind zwo unglückselige Quellen aller unsrer Ausschweifungen, wider welche wir ohne Unterlaß streiten müssen, wider die Unwissenheit durch das Licht der Wahrheit, und wider die Begierlichkeit durch das Feuer der Liebe. Unterdessen gleichwie man unter den Christen eine erstaunenswürdige Hinläßigkeit wahrnimmt der Begierlichkeit zu widerstehen, eben also sieht man auch eine erschröckliche Nachläßigkeit die Unwissenheit, die sie verblendet, zu zerstreuen: sie erlernen sorgfältig alles dasjenige, was ihre zeitliche Lebensart betrifft, die Mittrl ihre Güter zu erhalten, die nothwendige Behutsamkeit in Ausführung ihrer Anschläge die künstlichen Staatsgriffe sind ihnen nicht verborgen. Allein was ihre Seligkeit und die wesentlichen Pflichten ihres Berufes belanget, leben sie in einer beweinenswürdigen Blindheit, sie tragen keine Sorge sich in denselben unterrichten zu lassen, und nachdem sie ihr ganzes Leben in der Sünde ohne sie zu kennen

nen zugebracht haben, sterben sie darinn ohne sie zu beweinen.

Dieß ist, meine Christen! einer der wichtigsten Punkte der christlichen Sittenlehre, daß fast ein jeder in seinem Stande sehr viele Dinge nicht wisse, die ihm doch nicht unbekannt seyn sollten. Wie viele Priester werden verdammet werden, weil sie dasjenige, was die Heiligkeit ihres Amtes von ihnen foderte, nicht gewußt haben? Sie glauben gleich den andern Christen in der Unruhe und Verwirrung der Geschäfte der Welt ihr Heil wirken zu können, und die Einsamkeit und Losschälung von der Welt ist ihr Antheil; sie halten dafür, ein angenehmes und gemächliches Leben sey ihrem Stande und Berufe eigen, und sie sollen als Schlachtopfer leben, welche die Sünden des Volkes zu beweinen bestimmt sind! Wie viele ansehnliche Personen glauben genug gethan zu haben, wenn sie durch ihre Ausschweifungen der Welt ein Aergerniß zu geben aufgehöret haben, da doch ihre Lebensart sie verbindet, die Menschen durch ihre Tugend, welche, wenn sie mit dem Adel vereinbaret ist, ich weis nicht was reizendes hat, zu erbauen! Wie viele verheurathete Personen werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi über unendliche Fehltritte wider die Reinigkeit ihres Ehestandes, die sie itzt nicht erkennen, erröthen! Wie viele Handelsleute werden sich verdammt sehen in Ansehen dessen, was sie in ihrem Handel Kunst und Geschicklichkeit nennen! vergebens werdet ihr mit dem heiligen Paulus sagen: **Ich habe es unwissend gethan,** 1. Tim. 1, 3. eure Unwissenheit, spricht der heilige Augustin, wird zu nichts anderm dienen, als eure Sünden zu vermehren, gleichwie sie die Sünde dieses Apostels vermehrte. Denn,

da er also redet, rechtfertiget er sich keineswegs, er vergrößert vielmehr seinen Fehler um die Barmherzigkeit Gottes, die ihm denselben vergiebt, zu erhöben, **ich habe es unwissend gethan.** Ist eure Unwissenheit unüberwindlich, so seyd ihr zu entschuldigen, habt ihr aber in Ansehung eurer Pflichten aufgeklärte Gewissensräthe zu Rathe ziehen können, und habt ihr diese Gelegenheit euch in denselben unterweisen zu lassen außer Acht gesetzet, so sündiget ihr, ihr lebet in der Unwissenheit eurer Sünde, und ihr werdet darinn sterben, weil man über die Sünde, ohne sie zu erkennen, keine Buße wirken kann, **ihr werdet in eurer Sünde sterben.**

3. Der weise Mann bemerket eine dritte Gattung der Blindheit, und diese ist den starken und weltlich gesinnten Geistern eigen, welche dafür halten, es schicke sich auf sie nicht sich an die gemeinen Regeln des Evangeliums zu halten, und sich durch die Hoffart und durch das Verderbniß ihres Herzens verblenden lassen, **ihre Bosheit hat sie verblendet.** Sap. 2. 21. Sie wollen, alles dasjenige, was sie glauben, solle wahr, was sie sehen, solle klar und deutlich, was sie thun, solle billig und gerecht seyn. Sie entdecken gleich dem heiligen Augustin, da er sich noch in eben diesem Zustande befand, mitten durch diese Menge der Kreaturen, die sie umgeben, Stralen der Wahrheit, welche ihnen von Zeit zu Zeit ihre Irrthümer und Finsternisse zeigen, die Lesung eines heiligen Buches, oder das Gespräch eines Beichtvaters macht sie an jene Sünden gedenken, die sie nicht in der Beichte bekennen, **was ist dasjenige, was mich zuweilen erleuchtet?** Ihre Wolke schließt sich bald wieder zu,

weil

weil sie sich durch menschliche Vernunftschlüße in ihrer Sünde bestätigen. Verdammen wir mit allen Vätern jene gefährlichen Gesellschaften, welche in ihrem Verstande tausend schädliche Vorstellungen zurücklassen, so rechtfertigen sie dieselben als unschuldige Belustigungen, zu denen sie der Wohlstand und die menschliche Gesellschaft verbindet, sie machen sich keinen Gewissenspunkt daraus, und sehen sie nicht als einen Stoff der Beicht an, da doch dergleichen Zusammenkünfte die nächsten Gelegenheiten zur Sünde sind, in welchen ihre Unschuld vielleicht öfters als einmal gescheitert hat. Dieser Ursache halben, spricht der heilige Augustin, vergiebt ihnen auch Gott diese Fehltritte nicht, weil sie sie nicht erkennen! **Wenn du dich schuldig erkennest, so verzeiht er.** Ps. 58. Ein junges Frauenzimmer liest in dem heiligen Paulus, sie solle ihr Haupt und ihren Leib nicht schmücken, um den Menschen zu gefallen; sie höret den heiligen Cyprian, der ihr durch den Mund ihres Beichtvaters sagt, sie sey durch diese gezwungenen Gebärden unendlich vielen Seelen ein Stein des Anstoßes und die Gelegenheit ihrer Verdammniß, sie sey weit mehr zu fürchten als das Schwert und das Gift, und sie verdiene nicht unter der Zahl der Jungfrauen Jesu Christi zu seyn, sobald sie andern als ihm zu gefallen bedacht ist: allein sie rechtfertiget ihre Sünde durch die Nothwendigkeit sich nach dem Gebrauche zu richten, oder durch die Reinigkeit ihres Herzens, das keine bösen Absichten hat: indessen sündiget sie, und sie sündiget ohne Rettungsmittel, weil sie ihre Sünde nicht erkennen will; **wenn du dich schuldig erkennest, verzeiht er.** Es giebt eine Bosheit, spricht der heilige Augustin, welche Gott nicht verzeiht, und

was für eine ist diese? Es ist die Hartnäckigkeit eure Sünde zu vertheidigen, und sie nicht erkennen zu wollen. Warum ist aber diese ein so großes Laster? Weil ihr dasjenige rechtfertigen wollet, was Gott verabscheuet, **sie vertheidiget das, was Gott hasset.** S. Aug. in Psal. 58. Allein das seltsamste in diesem Betragen ist dieses, daß man oftmals Gott anklaget um sich selbst zu rechtfertigen: es ist wahr, spricht man, ich bringe mein Leben in den Belustigungen, in dem Spiele zu, ohne daß ich etwas leide, allein Gott hat mich in diesem Range lassen gebohren werden. Ihr wollet also, Gott habe euch diese Güter und diesen Rang gegeben zu sündigen, ihr klaget den Richter an um den Lasterhaften zu entschuldigen, **deßhalben wird der Schuldige entschuldiget, damit der Richter beschuldiget werde.** S. Aug. in Psal. 58. Ach! großer Gott, ruft der Prophet auf, eile diesen Sünder nach, stelle ihnen vor Augen, was sie sich vor sich zu verbergen befleißen, mache sie zu Schanden, damit sie sich in ihrem wahren Zustande sehen, und das Vergnügen haben, dich so, wie du bist, zu erkennen. **Erröthen sie über sich selbst, damit sie sich deiner erfreuen.** Ibid.

Vielleicht seyd ihr nicht aus der Zahl derjenigen, die ihre Sünde vor sich verbergen, und sie aus Hochmuth entschuldigen; allein wie viele giebt es, die ihre Ausschweifungen nur halb erkennen, und derer Beicht eben so verdächtig seyn muß, als sie mangelhaft ist. Ich weis zwar, meine Christen! daß wir niemal Licht genug haben den ganzen Umfang unsrer Sünden zu erkennen, und daß sie, wie sehr wir uns auch immer bemühen sie deutlich einzusehen, allzeit unendlich viele Wurzeln und unselige

Fol-

Folgen haben, die wir nicht entdecken, und eben deßhalben sind wir genöthiget oftmals mit dem Propheten aufzurufen; Herr! dieses Herz ist mit Sünden, mit heimlichen Neigungen, mit unordentlichen Bewegungen, die ich nicht kenne, angefüllet, ich verabscheue sie, und bitte dich sie mir nicht zur Sünde auszurechnen, **gedenke nicht an meine Unwissenheit.** Psal. 24, 8. Allein ich weis auch, daß es einige gebe, welche vermittelst einer verdammlichen Nachläßigkeit niemal genugsam in ihr Gewissen hineindringen; sie sehen also zu reden, den Leib ihrer Sünde, aber sie untersuchen nicht den Geist, den Beweggrund, die Folgen, welche oftmal die ganze Schwere derselben ausmachen. Man erkennet, daß man seinem Nächsten übel nachgeredet habe; aber untersuchet man wohl, ob man aus Gebrechlichkeit oder aus einem Geiste der Rache ihn verläumdet habe? Man weis, daß man fremdes Gut besitze, aber unterscheidet man wohl, ob dieses das Gut jenes Armen, dessen elende Familie vor Hunger zu Grunde geht, oder jenes reichen Mannes sey, der an nichts Mangel leidet? Man erkennet, daß man der Unreinigkeit unterworfen sey, aber giebt man wohl acht, ob nicht der Anblick dieser Person diese unglückselige Leidenschaft in uns erwecke? Nein, nein, meine Christen! ihr erkennet eure Fehltritte nur zur Hälfte, und eben deßhalben könnet ihr sie nicht ganz und gar ausrotten, dieß ist die Quelle eurer Rückfälle, und eurer falschen Bekehrungen.

Was soll man doch wider diese erschreckliche Blindheit für ein Mittel ergreifen, damit sie nicht die Ursache unsrer Verdammung sey? Der heilige Apostel Paulus, spricht der heilige Gregorius, leh-

ret es uns durch diese vortreflichen Worte: **Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet.** 1. Cor. 11, 31. Ihr müsset alle Tage ein heimliches Gericht über euch selbst halten, ihr müsset in euer Herz oftmal hinein gehen um darinn den Fortgang der Sünde zu entdecken, ihr müsset dasselbe in allen seinen Bewegungen und Absichten betrachten, mit einem Worte es auf alle Seiten wenden, wie ein Richter mit einem Lasterhaften umzugehen pflegt um ihm das Bekenntniß seines Lasters abzulocken. Dieses heimliche Gericht, das ist, diese Erforschung unser selbst befiehlt uns der große Augustin so nachdrücklich an, und beschreibt es uns auf eine so schöne Art: der Mensch spricht er, soll den Richterstuhl besteigen um sich förmlicher Weise zu richten, er soll alle seine Gedanken als eben so viele Ankläger, sein Gewissen als einen getreuen Zeugen, und sein Herz als einen unmitleidigen Henker vor sich berufen, der ihm die Folter anlege und Schmerzen verursache. Dieser Anblick euer selbst wird euch unerträglich und voll der Bitterkeit vorkommen, aber er wird euch eure Sünden in ihrem ganzen Umfange zu erkennen geben, diese Bitterkeit wird das kräftigste Heilsmittel wider eure Blindheit seyn, und jene Galle des Fisches, welche dem Gottesfürchtigen Tobias das Gesicht zurückstellte, war nur eine Figur desselben. Ihr scheinet mir, meine Christen! selbst dieser Fisch zu seyn, den man öffnen muß um ihm das Herz heraus zu reißen, und die Galle heraus zu nehmen, **nimm diesem Fische das Eingeweide heraus.** Tob. 6. 5. Diese Galle, das ist, diese bittere Erinnerung eurer Sünden wird eure Augen öffnen; **die Galle ist gut die Augen damit zu salben.** Ibid. 6. 9. Dieses

ses heraus gerissene und auf die Kohlen gelegte Herz, das ist, dieses durch das Feuer der göttlichen Liebe wohl geprüfte Gewissen; wird die Teufel, wo es derer immer giebt, entdecken, und wird euch die ganze Natur eurer Sünden zu erkennen geben, **der Dampf vertreibet allerley böse Geister.** Tob. 6, 8. Gebrauchet euch also, meine Christen! dieser heilsamen Galle, erforschet euch jeden Abend, und durchgehet in Bitterkeit euers Herzens die Handlungen euers Lebens. Allein begnüget euch nicht sie nur obenhin zu erkennen, reißet einigermassen dieses Herz durch eine genaue Untersuchung aller seiner Bewegungen heraus, spüret allen Adern und kleinsten Theilen desselben nach, wie man vormals das Herz der Schlachtthiere untersuchte, um darinn den Zorn der Götter zu entdecken. Allein, nachdem ihr einmal eure Sünden auf diese Art erkennet habt, müsset ihr sie auch Jesu Christo zu erkennen geben, und ihm mit den Aussätzigen zurufen: **Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.** Ihr müsset euch durch ein aufrichtiges Bekenntniß einem Priester entdecken, und eben dieses ist dasjenige, was man oftmals außer Acht setzet, wie ich es in dem zweyten Theile zeigen werde.

## Zweyter Theil.

Daß man seine Sünde um die Vergebung derselben zu erhalten beichten müsse, ist eine Wahrheit, die man nur Ketzern darthun muß, derer Hochmuth weder der Tradition der Kirche, noch den Meynungen der Väter, noch den Aussprüchen der Kirchenversammlungen, noch dem Ansehen Jesu Christi selbst in diesem Stücke beipflichtet. Allein was euch betrift, meine Christen! die ihr von der Nothwen-

digkeit der sakramentalischen Buße durch die Vernunft und durch den Glauben überzeuget seyd, ist es genug euch eine vortrefliche Figur, die ich aus dem alten Gesetze ziehe, davon vor Augen zu legen. Sie ist jenes wunderbare Gesetz, welches Moses allen Aussätzigen, welche die bußfertigen Sünder vorstellen, auflegte. Wer immer, spricht er, mit dem Aussatze behaftet ist, soll zerrissene Kleider tragen, mit bloßem Haupte und bedecktem Angesichte dahergehen, und allenthalben rufen, daß er unrein und befleckt sey; **er soll rufen, daß er unrein und befleckt sey.** Levit. 13. 45. Ich könnte euch in diesen Worten anmerken, wie der Stand wahrer Büßer beschaffen seyn solle; allein ich begnüge mich euch zu sagen, daß ihre unnachläßige Pflicht und Schuldigkeit mit sich bringe ihr Uibel, nicht zwar öffentlich gleich diesen Aussätzigen zu bekennen, weil das Verderbniß unsers Jahrhundertes diesen heiligen Gebrauch nicht mehr erduldet, aber wenigstens den Priestern, welche bestimmet sind den Aussatz von dem Aussatze, das ist, die Sünde von der Sünde zu unterscheiden, er soll rufen, **daß er rein und unbefleckt sey.**

Diese wesentliche Pflicht ihre Sünden zu bekennen betrift alle Sünder; allein ich sehe in dem Evangelio einen stummen Teufel, der ihnen den Mund verschließt, und der, weil er sie nicht abhalten kann, wenigstens dem äußerlichen Scheine nach dieser wesentlichen Pflicht der Religion genug zu thun, ihnen einflößet entweder eine aus ihren Sünden zu verbergen, oder wenigstens die Umstände derselben zu bemänteln, damit ihr Uibel nicht erkennt werde, und sie nicht getheilet werden können. Daher macht der heilige Chrysostomus diesen erschrecklichen Ausspruch: daß der

Teufel die einen durch die Sünde; und die andern durch die Buße selbst verdamme, er vergiftet uns mit dem Gegengifte, welches uns heilen sollte, er bestreitet uns mit unsern Waffen: **Einige verdammet er durch die Sünde, andere durch die Buße.** S. Chrys. hom. 4. in 2. ad Cor.

Und in der That, meine Christen! sich blos allein bei den Sakramenten einfinden um das äußerliche Wesen des Christenthumes zu beobachten, in seinem Herzen immer jene schädliche Sünde, die man nicht verlassen will, beibehalten, die Umstände und Gelegenheiten derselben verbergen, damit man uns nicht davon entferne, heißt dieß nicht sich durch seine Buße verdammen, und selbst auf dem Wege des Paradieses der Hölle entgegen laufen? Sich ein falsches Gewissen machen, sich losgesprochen zu seyn glauben; diese Sünde, welche gering zu seyn scheinet, diesen unreinen Gedanken, in welchem man sich so oft belustiget, als er sich unserm Geiste darstellet, diese Lügen zu bekennen, die man als unumgänglich nothwendige Mittel ansieht seinen Handel zu befördern, heißt dieß nicht durch seine falschen Bußen seinem Untergange entgegen eilen? Weil jene Fehltritte, die ihr gering nennet, und die es auch vielleicht ihrer Natur nach sind, nach den Worten des heiligen Chrysostomus durch die Zuneigung und Gewohnheit schwer werden, **jenes wenige ist nicht wenig.** Diese unreine Begierde, spricht man, ist nicht ausgeführt worden: diese unehrbare Handlung ist nicht auf das äußerste gekommen, dieser Wille meinen Nächsten zu betrügen ist nicht in die Erfüllung gegangen, es ist also was geringes, ich kann es schon verbergen: allein dieses geringe wird eure Beicht gotteräu-

berisch machen, und wird die Ursache eures Unterganges seyn.

Wenn ich euch, meine Christen auf diese Art vernünfteln höre, scheinet es mir, als sehe ich jenen Israeliten, welcher ungeachtet des Befehls, den Josue ertheilet hatte, die ganze Stadt Jericho in Feuer zu stecken ohne sich etwas von ihrer Beute vorzubehalten, dennoch eine göldene Ruthe der Feuersbrunst entzog und sie verbarg. Was sprach dieser unglückselige Soldat zu sich selbst: unter so großen Schätzen, unter so prächtigen Geräthschaften, unter so vielen Kostbarkeiten, die dem Feuer zur Beute werden, ist ja etwas geringes eine göldene Ruthe zurück behalten, Gott wird darüber nicht aufgebracht werden! allein was ereiget sich? Die Israeliten werden der Wuth ihrer Feinde überliefert, dieser Verräther wird entdecket, man steiniget ihn mit seiner ganzen Familie; sehet die seltsamen Folgen dieses dem Ansehen nach geringen aber dem Gesetze Gottes so zuwiderlaufenden Raubes. Eben auf diese Art, meine Christen! da ihr ein Bekenntniß eurer Sünden ableget, ist euer Herz ein Platz, spricht der heilige Bernhard, den Gott zu Grunde richten will, die Begierlichkeit ist gleichsam der Graben, der ihn umringet, die Verhärtung ist die Mauer, die ihn bedecket, die falschen Grundsätze der Welt sind die Waffen, die ihn vertheidigen, man muß alle diese Festungswerke des Teufels über den Haufen werfen; Gott befiehlt euch diesen Platz anzuzünden, und euch von seiner Beute nichts vorzubehalten.

Allein dieses Lieblingslaster, diese Neigung zur Eitelkeit, zum Müßiggange, zum Spiele, zu gefährlichen Gesellschaften, sind die göldene Ruthe, und die kostbare Sünde, die ihr retten wollet! dieß ist,

 saget

saget ihr, unter so vielen andern Sünden und Leidenschaften, die ihr bekennet, etwas kleines und geringes; allein dieses kleine und geringe wird zuwegen bringen, daß ihr von Gott werdet verlassen, und gleich jenem gottlosen Soldaten unter einem Steinhaufen begraben werden, das ist, daß ihr euch nach und nach in euern Sünden verhärten, und von denselben niemal ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen werdet, **sie trugen auf ihn einen Steinhaufen zusammen.** Jos. 7. 26.

Um einer so erschrecklichen Strafe zu entgehen, meine Christen! so entdecket so gar eure geringsten Fehltritte. Eine fast unvermerkliche Wunde wird zu einem tödtlichen fressenden Uibel, sobald man sie vernachläßiget: dieses fressende Uibel stecket unvermerkt den ganzen Leib an, es schleicht sich in die Adern ein, und kömmt bis zum Herzen, und eben dieses wollte ohne Zweifel der Prophet bedeuten, da er aufrief: **weil ich geschwiegen habe, ist mein Gebein veraltet.** Ps. 31. 3. Das Verderbniß ist bis in das Mark meiner Gebeine hineingedrungen, die Sünde hat die verborgensten Theile meiner Seele angesteckt. Warum? **weil ich geschwiegen**, weil ich das Stillschweigen gehalten, weil ich Gott jenen sündhaften Anblick, den ich auf das Weib meines Nächsten geworfen hatte, nicht bekennet habe, ist auf ihn ein Ehebruch und ein Todschlag gefolget, **weil ich geschwiegen habe, ist mein Gebein veraltet.** Ach! meine Christen! also verhielt sich der große Augustin in seiner Bekehrung nicht, und wollte Gott, die Christen unsrer Zeiten hätten immer seine Gesinnungen in dem Herzen, und seine Worte in dem Munde! **Ich verberge meine Wunden nicht,** spricht er, **du bist ein Arzt, ich bin krank, du bist**

barm-

barmherzig, ich bin elend. S. Aug. L. 10. Conf. 28. Sieh, o Gott! meine Wunden, ich entdecke sie dir in ihrem ganzen Umfange, ich betrachte mich als einen Kranken und dich als einen Arzten, mich als einen mit Elende überhäuften Sünder, und dich als einen erbarmnißvollen Gott.

Allein wie weit sind wir entfernet dergleichen Worte in dem Munde zu führen? Denn es ist ein gewöhnliches Laster der Menschen, spricht vortrefflich der heilige Gregorius, die Sünde heimlich zu begehen, und sie, nachdem man sie begangen hat, zu verbergen; und diese verkehrte Neigung erben wir von unserm ersten Vater, welcher, nachdem er die verbotene Frucht gegessen hatte, sich unter den dicken Bäumen des irrdischen Paradieses verbarg. Gott ruft ihn, **Adam wo bist du.** Gen. 3. 9. Er will ihm durch diese Frage Gelegenheit geben seine Sünde zu erkennen, und dieser Unglückselige trachtet sie zu verbergen. Eben also verhalten wir uns, meine Christen! ein Beichtvater fragt uns, und wendet uns auf alle Seiten, um uns das Bekenntniß unsrer Fehltritte abzudringen, und wir bedecken uns mit Blättern, mit Entschuldigungen, mit falschen Ursachen, wir verharren in einem hartnäckigen und sündhaften Stillschweigen. Ach! wenn die höllischen Geister und verdammten eben diese Freyheit hätten ihre Laster durch ein aufrichtiges Bekenntniß auszusöhnen, mit welcher Aufrichtigkeit würden sie dieselben vor dem Angesichte der ganzen Welt bekennen! allein Gott, der ihnen keine Vergebung verwilligen will, fragt sie nicht, spricht der heilige Gregorius, wie den Adam, er fragt nicht die Schlange, wo bist du? Er läßt sie durch eine ganze Ewigkeit in ihrer Sünde, und er wird auch euch in eurer

Sünde sterben lassen, und euch keine Gelegenheit mehr gestatten, sie zu bekennen, wenn ihr nicht itzt seiner Stimme gehorchet, da er euch vielleicht zum letztenmale durch meinen Mund fraget: Sünder! wo bist du in diesem Laster, das du verbirgst, auf dem Rande des Abgrundes, an der Pforte der Hölle, wo bist du, wo bist du?

Unterdessen muß man nicht allein seine Sünde nicht verbergen, man muß sie auch ohne Verstellung und Bemäntlung bekennen; denn auch diejenigen, die ein viel zu zartes Gewissen haben, als daß sie ihre Sünden verbergen sollten, scheuen sich nicht sie entweder in ihren Umständen, oder in ihren Beweggründen, oder in ihren Folgen zu verhüllen. Allein dergleichen müssen wohl betrachten, wie sich in diesem Stücke alle jene Kranken des Evangeliums, welche Jesus Christus heilet, verhalten. Entdecken sie ihm nicht alle Umstände ihrer Uibel? Sagt nicht der Gichtbrüchige, daß er seit acht und dreyßig Jahren schmachte? Die den Blutgang hatte, daß sie schon zwölf Jahre daran leide? Die Schwestern des Lazarus, daß er schon seit vier Tagen gestorben, und ganz verfaulet sey, **Er stinket schon, dann er ist nun vier Tage todt.** Ioann. 11, 39. Und dieser Sünder, dessen ganzes Leben nichts als eine immerwährende Abwechslung von Glücksfällen und Beichten ist; dieser Wohllüstige! der schon seit vielen Jahren in eben derselben Gewohnheit schmachtet, beichtet seine Sünden als bloße Fehler der Gebrechlichkeit, ohne die lange Dienstbarkeit, die ihn gefangen hält, zu entdecken, ohne aufrichtig zu bekennen, daß er in dem Grabe seiner Sünde schon ganz verfaulet sey, und daß er in demselben schon vier, sechs, zehn Jahre schmachte,

Er stinket schon, denn er ist nun vier Tage todt. Um euch begreiflich zu machen, daß dergleichen Bemäntlungen gewöhnlich sind, betrachtet die Person bei dem Beichtstuhle, sie ist in ein tiefes Nachdenken versenket: allein womit glaubet ihr wohl, daß sie sich in dieser Stellung beschäftige? Seufzet sie über ihre Sünden? Erwäget sie die Größe der göttlichen Barmherzigkeit, welche ihr verzeihen will? Ergreift sie heilsame Maaßregeln um sie nicht zu begehen? Nein, nein, meine Christen! sie denket nach, wie sie die Sünde verhüllen, zudecken, und bemänteln könne, damit man sie nicht in ihrer ganzen Häßlichkeit sehe. Hat sie einen Feind, den sie bis in den Tod hasset, so suchet sie eine Wendung, um den Beichtvater auf die Meynung zu bringen, daß dieß nur ein kleiner Unwille sey, damit er sie nicht verbinde sich mit ihm auszusöhnen. Handelsmann wucherische Verträge aufgerichtet, so sucht er alle Mittel hervor ihnen eine gute Wendung zu geben, um sie zu rechtfertigen. Hat ein Verläumder den guten Namen seines Bruders herabgesetzet, so wird er die schädlichen Folgen seiner übeln Nachrede nicht entdecken: er wird nicht sagen, daß sie sich in einer ganzen Stadt verbreitet habe, um nicht zur Widerherstellung gehalten zu seyn. Ach! wisset ihr denn nicht, spricht der heilige Augustin, daß man sich vor einem Gott, der die verborgensten Winkel des Herzens ergründet, durch Verstellung nicht retten könne.

Um dergleichen Verstellungen zu vermeiden, lernet von dem heiligen Bernhard sowohl die Quelle derselben, als auch die Mittel wider dieselben. Schließt euch die Schande den Muth, oder treibt sie euch an diese Umschweife, unter welchen ihr eu-

eure Mängel verberget, zu ersinnen, ach! so erinnert euch der Worte des weisen Mannes, daß es eine verfluchte Schaamhaftigkeit gebe, welche die Sünde hervorbringt, **es ist eine Schaam, die die Sünde hervorbringt.** Eccles. 4, 25. Ihr schämet euch lasterhaft zu scheinen, und ihr habt keine Schande es noch mehr zu werden! Ihr bedecket eure Sünden mit einer andern Sünde, aber der Tag des Herrn wird alles offenbaren, und alle Menschen werden jenes schändliche Laster, das ihr verhüllet, in euerm Gewissen sehen. Entdecket es also in der Zeit, um es für die Ewigkeit zu verbergen. Allein wenn ich dasselbe entdecke, so fürchte ich eine strenge Buße. Fürchtet vielmehr eine Ewigkeit der Peinen, wenn ihr es nicht entdecket! Vergleichet die Kürze, die Annehmlichkeit, und den Nutzen einiger vergänglicher Abtödtungen mit der Ewigkeit, mit der Strenge, und mit der Unnützlichkeit einer unfruchtbaren Strafe; und seyd nicht aus der Zahl jener Unvernünftigen, von welchen der heilige Mann Hiob redet, welche um einen sanften Regen zu vermeiden, ein Sturmwetter, und einen Hagel, der sie zu Grunde richten wird, erwarten, **Die den Reif fürchten, auf die wird der Schnee fallen.** Iob. 6, 16. Es liegt mein Vortheil daran, sprechet ihr, mich zu verbergen, man wird mich verbinden den größten Theil meiner Güter zurückzustellen, wenn ich meine Ungerechtigkeiten, meine Räubereyen, meine Wucher entdecke. Wohlan! wenn ihr den Gütern des Himmels entsaget, so behaltet immer diejenigen, die ihr zum Nachtheile euers Gewissens besitzet. Habt ihr aber noch einige Empfindungen der Religion, ach! so opfert diese vergängliche Güter, diese gefärbte Erde,

de, diese irrdische Häuser für wahre und gründliche Güter, und für den unschätzbaren Aufenthalt auf, den euch Gott verheißt.

Allein vielleicht widersetzt sich dem aufrichtigen Bekenntnisse eurer Sünden weder die Schamhaftigkeit, noch die Furcht, noch der eigene Vortheil, die einzige Verzweiflung an eurer Besserung hält euch zurück? Ach Unglückselige! ihr seyd also in dem Abgrunde, den euch der heilige Geist zu vermeiden gewarnet hatte, ihr verachtet die Sünde, **Wenn der Gottlose zum tiefsten in die Sünde kömmt, dann verachtet er sie.** Proverb. 18, 3. Es fällt allzuhart, sagt ihr, mich zu bessern? Ich bekenne also vergebens meine Sünden! Unvernünftiger Schluß! Warum saget ihr nicht vielmehr, ich empfinde mich in meinen Sünden verhärtet, allein Jesus Christus, der den Lazarus, obschon er schon zu faulen anfieng, von den Todten auferweckte, kann auch mich von meinem Sündengrabe auferwecken; ich bin mit dem Aussatze bedecket, allein seine Hand ist noch eben so mächtig ihn zu heilen. **Herr wann du willst, kannst du mich reinigen.** Und in der That, meine Christen! so große Sünder ihr auch immer seyn möget, was müsset ihr nicht sowohl von den heiligen Entschließungen, die ihr fassen könnet, als auch von den klugen Rathschlägen, die euch ein erfahrner Beichtvater wird ertheilen können, und besonders von der Allmächtigen Gnade Jesu Christi erwarten, welche die Härte euers Herzens überwinden, und euch in den Stand setzen wird, die ewige Herrlichkeit zu verdienen, Amen.

# Zwote Predigt
## von dem Glauben.

Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und der Knabe ward gesund in selbiger Stunde. Matth. 8, 13.

So macht, meine geliebten Pfarrkinder! der Glauben unsere Seelen gesund und selig, wenn er einfältig, lebendig, fest und unbeweglich ist, wie der Glauben des Hauptmannes, welcher die Bewunderung Jesu Christi erregte, seine Lobsprüche verdiente, und diesem Offizier die Gesundmachung seines Knechtes zuwege brachte. Der Glaube macht uns selig, weil, indem er unsern Verstand mit einem reinen und untrüglichen Lichte erleuchtet, er uns vor den Irrthümern bewahret, in welche diejenigen verfallen und darinn verloren gehen, die das Unglück haben, dieses göttliche Licht entweder nicht zu kennen oder zu verwerfen. Der Glaube macht uns selig, weil er den Menschen in den Stand setzt, sich durch die erhabenen Absichten, die er ihm einflößt, durch die starken Bewegungsgründe und den kräftigen Beistand, den er ihm leistet, zu der Ausübung der erhabensten Tugenden zu erheben. Er

macht uns selig, indem er in uns das Verlangen erreget, uns die Art und Weise zeigt, und uns die Kraft giebt, das Gute und das Böse, dessen unrechter Gebrauch die einzige Ursache unserer Verdammniß ist, zu unserer Seligkeit anzuwenden. Dieses sind die Vortheile des christlichen Glaubens, über welche ich mir vorgenommen habe, euch verschiedene Betrachtungen mitzutheilen, die zwar nichts in sich halten, das nicht gar sehr gemein und bekannt wäre, die aber deswegen nicht weniger gegründet sind, und bei welchen man sich zu diesen unglücklichen und betrübten Zeiten nicht zu sehr aufhalten kann, in welchen die Hirten und Lehrer sich mehr als jemals bemühen sollen, ihre Schaafe wider das Gift des Unglaubens zu verwahren.

## Erster Theil.

Wenn ich die Vortheile, die Hilfsmittel, und die Tröstungen des christlichen Glaubens betrachte, und, indem ich hernach die Augen auf diejenigen richte, welche von demselben nicht erleuchtet sind, ich ihren Zustand mit dem unsrigen vergleiche; so werde ich von der lebhaftesten und zärtlichsten Dankbarkeit durchdrungen. Ach Herr! wer bin ich, und was habe ich gethan, daß du mir dieses kostbare und unschätzbare Geschenk mitgetheilet hast, da indessen ganze Völkerschaften desselben beraubet sind? Es kömmt mir nicht zu, großer Gott! dich wegen der Geheimnisse deiner Vorsehung zu befragen, noch die anbetenswürdigen Tiefen deiner Gerichte zu erforschen. Die Wahl, welche du in Ansehung dieses vor so vielen andern unwürdigen Geschöpfes getroffen hast, würde, anstatt mich vor dir zu demüthi-

gen

gen und meine Danksagung desto lebhafter zu machen, weiter zu nichts dienen, als daß ich von einem Geheimnisse viel Redens machte, dessen Wissenschaft du dir vorbehalten hast? Und der elende Sünder, der sich in dem Mittelpunkte des wahren Lichtes befindet, unter dem Schatten deiner Flügel ruhet, und in dem Schooße deiner Kirche von deinen Gütern fett geworden ist, würde den Stolz und die Undankbarkeit so weit treiben, daß er dich wegen des Vorzugs, den du ihm gegeben hast, zur Rede setzte, und wider dich murrete?

Nein, mein Gott! nein; ich weis, daß deine Gedanken von unsern Gedanken eben so weit entfernt sind, als der Himmel von der Erde ist; ich weis, daß alle deine Wege voller Weisheit und Wahrheit sind, und daß die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bei der Austheilung deiner Gnade allzeit zugegen ist. Ich weis, daß alle Menschen ohne Ausnahme vor dir erscheinen müssen, um von ihrem Leben Rechenschaft zu geben. Ich weis, daß du alle diejenigen, welchen das Evangelium ist verkündiget worden, nach dem Evangelium richten wirst, und daß die, welche von keinem andern Gesetze als von ihrem Gewissen gewußt haben, und auch von keinem andern etwas haben wissen können, dieses Gewissen zu ihrem Richter haben werden, so daß du in allem, und in Ansehung aller, gerecht wirst erfunden werden.

Ich will also die Augen verschließen, und in Ansehung des Schicksals ein tiefes Stillschweigen beobachten, welches die blinden Völker erwarten können, die das Unglück haben dich, o Jesu! nicht zu kennen; und bei der Betrachtung der unendlichen Güter, die mir der Glaube verschafft, will ich mit dem Propheten und allen Gläubigen zusammen aus-

ru-

rufen: Christliche Kirche! die du das wahre Jerusalem und der selige Berg Zion bist, lobe immerdar deinen Gott! den Vater der Barmherzigkeit, der dich durch den Glauben zu der Erkenntniß aller Wahrheit gebracht, und durch ihn über deine Kinder alle Arten des Segens ausgebreitet hat.

Und in Wahrheit, was wissen wir, und worauf kann sich der menschliche Verstand unveränderlich richten, wenn er nicht von dem Lichte des Glaubens geleitet wird? Wenn ich die Augen zum Himmel aufhebe; so sehe ich eine wunderbare Menge ungeheurer Körper, die sich über meinem Haupte in einer Entfernung, wovor ich erstaune, und in einem Raume, in welchem sich meine Einbildungskraft verliert, zu bewegen und fortzuwälzen scheinen. Warum und für wen sind alle diese Gestirne? Sind sie für die Erde allein gemacht, oder ist die Erde für sie gemacht? Seit welcher Zeit und wenn haben sie angefangen zu seyn? Wird man das Ende ihrer Bewegung, ihres Laufes und ihrer Revolutionen niemals sehen? Ich frage deßwegen meine Vernunft, und indem mich meine Vernunft auf tausenderley verschiedene Muthmassungen gerathen läßt, stürzt sie mich in einen Abgrund von Zweifeln und Ungewißheiten.

Richte ich hierauf meine Blicke auf die Kugel, die ich bewohne; so werde ich daselbst unter den Thieren von allerley Größe, von allerley Farbe, und von allerley Art, womit sie angefüllet ist, Menschen gewahr, welche die Vernunft unendlich weit über die andern Geschöpfe erhebet, die insgesammt um ihrentwillen erschaffen zu seyn scheinen. Sie leben in Gesellschaft, sie geben sich Gesetze, sie regieren sich, die einen auf diese und die andern auf die an-

dere Art. Man sieht Republiken, Königreiche entstehen, groß werden, sich erheben, hernach abnehmen, fallen, und verschwinden. Man sieht ganze Völker von der Barbarey zu allen denjenigen übergehen, was die Künste und Wissenschaften helles und seltenes haben; und hingegen andere von der Wissenschaft und Artigkeit der Sitten in die größte Barbarey und in das ungesitteste Wesen verfallen. Diese Erde gleichet einem großen Schauplatze, welcher von einer Zeit zur andern neue Auftritte zeigt, und neue Revolutionen hervorbringt. Bei dem ersten Anblicke scheinet es, als ob die Menschen gleichsam von ohngefähr in die verschiedenen Theile der Welt von einer blinden Bewegung wären geworfen worden, die sie in allem Verstande bewegt, fortreißt, zurückführt, von einem Geschlechte zum andern, ohne Absicht, ohne Gegenstand, ohne Ordnung. Seit welcher Zeit ist die Erde auf diese Art bewohnet? Wie lange wird sie es seyn? Ich mag die Natur fragen, wie ich will, so giebt sie mir keine gewisse Nachricht. Jemehr ich vernünftele, desto mehr Zweifel bekomme ich, und desto weniger weis ich, woran ich mich halten soll.

Betrachte ich den Menschen insbesondere; so stellt er meinen Augen ein noch unerforschlicheres Geheimniß dar. Von Seiten der Seele ist er eine Art von Gottheit. Sein Verstand, seine Einsichten, seine Betrachtungen, die wunderbare Verbindung seiner Ideen, sein Fleiß, die Werke, die er zu den Werken der Natur hinzufüget, und wodurch er sie zu übertreffen scheinet; selbst seine Gestalt, seine majestätische Stellung, sein edler Gang, alles dieses setzt mich in Verwunderung. Und eben dieser Mensch, wenn er aus einem andern Gesichtspunk-

punkte betrachtet wird, vereiniget, so zu sagen, in seiner Person alles, was an den unvernünftigen Thieren schlecht, geringe und verhaßt ist. Wie kann man die Liebe, die er von Natur zu dem hat, was gut, recht und ehrbar ist, mit dem Hange vereinigen, den er zu demjenigen bei sich verspüret, was unrecht, unehrbar, und dem Begriffe, den er vom Guten hat, gerade zuwider ist? Er liebet die Tugend, er bewundert sie an andern, und ergiebt sich dem Laster; welcher Widerspruch! und wovon mag er wohl bei einem außer dem so vollkommenen und so vortrefflichen Geschöpfe herrühren?

Man sagt mir, die Welt werde von einer Vorsehung regieret; und ich sehe mit meinen eigenen Augen unzähliche Dinge, welche mich nicht daran zweifeln lassen. Aber auf der andern Seite, welche Vorsehung! Die einen leben in Noth und Elend; da indessen die andern einen Uiberfluß an Gütern haben. Das Laster wird geehret, und sitzet bisweilen auf dem Throne; da indessen die Tugend in der Unterdrückung seufzet, oder im Staube kriechet. Man sieht allenthalben nichts als ungestrafte Uibelthaten. Der Sohn erwürget seinen Vater, die Frau ihren Mann, die Menschen, welche noch grimmiger als die Thiere sind, schlagen, zerfleischen, ermorden und fressen einander. Die Geschichte fast aller Völker ist voller Mordthaten, Blutbäder und Greuel. Wo ist also diese Vorsehung?

Menschliche Vernunft! du sagest mir, es sey ein Gott; und in Wahrheit, die ganze Natur verkündiget mir ihn. Du sagst mir aber auch zu gleicher Zeit, er sey die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Gütigkeit selbst; er sehe alles, er könne alles, er sorge für alles, es könne seinen

Blicken, seiner Macht, und seiner Gerechtigkeit nichts entgehen. Wenn es tugendhafte Seelen gebe, so müsse er sie belohnen, gleichwie er die bösen Menschen bestrafen müsse. Dieses sagt mir die Vernunft. Und wenn ich auf der andern Seite von gewissen Dingen urtheilen will; so werde ich, wie mich dünkt, gerade das Gegentheil gewahr. Die Einsichten der Vernunft sind also nicht hinlänglich, um mich auf eine Art, daß ich damit zufrieden seyn kann, von demjenigen zu unterrichten, was ich von der Gottheit, von ihren Werken und von mir selbst denken soll.

So sieht ein Reisender, den die finstere Nacht überfallen hat, weil er die Gegenstände, die um ihn herum sind, nicht von einander unterscheiden kann, bisweilen die Bäume für Menschen, die Berge für Ebenen, und einen geraden Weg für Abgründe an, bis, wenn endlich der Tag anbricht und die Finsterniß verschwindet, ein jeder Gegenstand sich in seiner natürlichen Gestalt zeiget, die Berge sich erheben, die Thäler sich erniedrigen, die Ebenen sich ausbreiten, und vor den Augen des vergnügten Wandersmannes alles deutlich und ordentlich wird, welcher, indem er zur Rechten und zur Linken, vor und hinter sich sieht, alsdenn seines Weges gewiß ist, und ohne Furcht, sich zu verirren, bei dem Lichte des gutthätigen Gestirnes, das ihn erleuchtet, fortgehet. Eben so geht es auch uns.

Wenn wir von der Natur und den Eigenschaften Gottes; von der Art und Weise, wie er die Welt regiert, von dem Zwecke, wozu er sie erschaffen hat; von dem Dienste, den wir ihm schuldig sind; von der Natur unserer Seele, und von tausend andern solchen Dingen urtheilen wollen; so haben wir kein anderes Licht als das Licht unserer

schwa-

schwachen Vernunft; wir treffen allenthalben nichts als Widersprüche und Finsternisse an. Sobald uns aber die göttliche Fackel des Glaubens zu Hilfe kömmt, und unser Verstand, welcher sich dem Glauben gewisser Wahrheiten, die Gott dem Menschen geoffenbaret hat, unterwirft, sich darauf als auf gewisse Grundsätze stützet, nach welchen er von allem übrigen urtheilet, indem er sich hieher als in einen Gesichtspunkt versetzt, aus welchem er das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige betrachtet; alsdenn werden die Schwierigkeiten deutlich, die Zweifel verschwinden, die Haushaltung der Vorsehung entwickelt sich vor den Augen der gläubigen Seele. Ihre Macht setzet sie in Erstaunen, ihre Gerechtigkeit erschrecket sie, ihre Gütigkeit erweichet sie, und ihre Weisheit ist der Gegenstand ihrer Bewunderung.

In allen Begebenheiten, die nach der Schöpfung der Welt und dem Falle des ersten Menschen erfolgt sind, zeiget mir der Glaube eine bewundernswürdige Vorsehung, die ihren Zweck durch unbegreifliche Mittel und Wege erreichet; aber mit einer Weisheit, Gelindigkeit und Stärke, die alle Geschöpfe ganz unfehlbar zum Zwecke ihres ewigen Willens leitet und führet. Die Kriege, die Krankheiten, Theurung und Hungersnoth, alle Plagen des Himmels, welche wechselweise die verschiedenen Theile des Erdbodens verwüsten; die Unruhen, die Revolutionen, der Fall der Königreiche; alle diese Dinge sind, wenn sie mit den Augen des Glaubens und nach den Grundsätzen des Glaubens betrachtet werden, die Wirkungen der unveränderlichen Gerechtigkeit, die nichts ungestraft läßt, und bisweilen die Kinder wegen der Sünden ihrer Aeltern, die sie

mit ihren eigenen vermehret haben, heimsuchet. Wenn der Gläubige Acht darauf hat, wie das Verderben und die Bosheit der Menschen wächst und zunimmt; so sieht er den Arm Gottes so lange aufgehoben, bis diese Bosheit ihren höchsten Grad erreichet hat; alsdenn aber sieht er diesen schrecklichen Arm über dem strafbaren Volke schwer werden, das sich nicht bessern will, das seinen Herrn nicht gekannt, und sich halsstärriger Weise wider ihn empöret hat. Die Vernunft hält sich bei den natürlichen Ursachen auf; der Glaube sieht weiter. Er erhebet sich bis zu der ersten Ursache, und sieht in den Geschöpfen nur die Werkzeuge einer unsichtbaren Hand, welche die einen darnieder schlägt, und die andern aufrichtet und erhebt; welche diese annimmt, und jene verwirft; welche die größten Unordnungen zur allgemeinen Ordnung, und zum allgemeinen Besten, zur Erreichung ihrer Absichten, und zu ihrer größten Ehre dienen und gereichen läßt. In den ungestraften Lastern, und in den unbelohnten Tugenden findet die Vernunft so gleich den Beweis eines zukünftigen Lebens, wo ein jeder empfangen wird, was er verdienet hat. Und wenn der Glaube der Vernunft zu Hilfe kömmt; so lehret er uns, in Ansehung dieses zukünftigen Lebens, Wahrheiten, welche am geschicktesten sind, uns vom Bösen abzuhalten, und zur Ausübung der Tugend anzutreiben.

Die sonderbare Vermischung der Hohheit und Niedrigkeit, die ich in mir selbst antreffe, ist für mich kein Geheimniß mehr, so bald mir der Glaube die wahre Ursache davon bekannt macht. Der Mensch, welcher aufrichtig und gerecht war erschaffen worden, verlor seine ursprüngliche Schönheit er zeugte Kinder, welche Sünder, wie er, und ur-

sprüng-

sprünglich verderbt waren. Aber dieses Unglück ist auf eine so vortrefliche Art wieder gut gemacht worden, daß die menschliche Natur durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu einem Grade der Ehre und Heiligkeit erhoben worden, der denjenigen sehr weit übertrifft, von welchem sie in der Person und durch den Fall unsers Stammvaters herabgefallen war.

Alsdenn betrachte ich, indem ich immer von dem Glauben geführet werde, das unaussprechliche Geheimniß eines Gottes, der Mensch geworden ist; den ganzen Zusammenhang und die Haushaltung der Erlösung, die Wunder des Evangeliums, die geistlichen Schätze der christlichen Kirche, die unerschöpfliche Quelle von Gnaden und Segen, die in ihr angetroffen wird; die göttliche Macht, die sie zur Heiligung der Sünder erhalten hat; die festen und unbeweglichen Gründe, auf welche die Kirche gebauet ist; und indem ich allenthalben den ewigen Finger der Wahrheit selbst wahrnehme; so stehe ich stille, und ruhe in ihrem Schooße, indem ich meine geringen Einsichten gern und willig dem heiligen Ansehen aufopfere, daß ich erkennen muß, und welchem ich mich nicht widersetzen kann, ohne die reinesten und unerträglichsten Einsichten meiner Vernunft selbst zu verläugnen. Was für ein Trost ist es nicht für einen Christen, in seinem Glauben gewisse und unveränderliche Grundsätze zu finden, auf welche er sich stützet, ohne zu befürchten, sich zu betrügen, oder betrogen zu werden!

Nachdem der ungläubige Philosoph sehr viele Untersuchungen angestellet, und unzähliche Vernunftschlüsse gemacht hat; so weis er in Sachen, welche die Religion betreffen, nichts gewisses, und

trägt auch nichts gewisses vor. Der Glaube macht uns, auf einem viel kürzern und einfältigern Wege, in Jesu Christo, und durch Jesum Christum alles dasjenige bekannt, was wir von dieser Hauptsache zu wissen verlangen, und die Lehre des Evangeliums ist nicht etwa ein Haufen Aberglauben und Lügen, es sind nicht etwa Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten; sondern es sind Wahrheiten, die die strengste Untersuchung aushalten, und gegen welche alle Bemühungen nichts haben ausrichten können, die man angewendet hat, sie zu bestreiten und zu zernichten. Es ist ein reines Gold, das tausendmal im Feuer ist geprüfet worden. Es ist ein Silber, welches mehr als einmal im Schmelztiegel gewesen ist; im Schmelztiegel der Schriftgelehrten und Pharisäer; im Schmelztiegel der falschen Apostel; im Schmelztiegel der Tyrannen; im Schmelztiegel der Ketzer; hundert und abermal hundertmal im Schmelztiegel der Philosophen, der starken Geister, der Ungläubigen, aller Feinde des christlichen Namens. Und aus allen diesen Schmelztiegeln ist die Wahrheit meines Glaubens immer reiner und schöner herausgekommen.

Dieses kömmt daher, weil in der Lehre meines Glaubens alles zusammenhängt, alles aus einander folgt, und alles vernünftig ist. Alles gründet sich in derselben auf Begebenheiten, deren Daseyn bewiesen ist, deren Gewißheit so klar und deutlich, als die Sonne, ist. Je mehr ich die Wahrheiten meiner Religion mit aufrichtigem Herzen untersuche, desto annehmenswürdiger kommen mir diese Wahrheiten vor. Und je mehr ich sie annehme, desto mehr bewundere ich sie, desto mehr liebe ich sie, desto mehr sehe ich ihre Schönheit, ihre Richtigkeit, und ihre ganze Stärke ein.

Aber ohne uns länger bei einer Sache aufzuhalten, die tausend und abermal tausendmal ist vorgetragen worden, und welche man vorzutragen niemals müde werden wird; so lasset uns den Glauben auch nach seinen Wirkungen beurtheilen, und den Baum an seinen Früchten erkennen lernen.

## Zweyter Theil.

Ich werde, meine Brüder! nichts von den Wirkungen sagen, welche der Glaube in der Person der Patriarchen, der Propheten, der Gerechten des alten Testamentes hervorgebracht hat; nichts von den vielen Märtyrern, der Wolke von Zeugen, welche insgesammt dem Glauben zum besten Zeugniß geben; ich werde auch nicht von der ungeheuern Menge von Wundern reden, mit welchen die Kirchengeschichte angefüllet ist, deren Beweise und Denkmäler vorhanden sind, von welchen ein jedes Jahrhundert, und auch so gar das gegenwärtige Beispiel aufweisen, und deren Folge bei den Christen niemals ist unterbrochen worden, ob sie gleich seltener geworden, je weniger sie nöthig gewesen sind.

Ich werde euch die wunderbaren Wirkungen eben dieses Glaubens nicht in den apostolischen Reisen, und den unsäglichen Arbeiten eines heiligen Franz Xavier bemerken lassen, die man nicht glauben würde, wenn es möglich wäre, sie in Zweifel zu ziehen; auch nicht in dem zwar nicht so lebhaften und so ungestümm, aber doch eben so wahren und eben so kräftigen Eifer eines heiligen Franz von Sales, welcher in dem letzten Jahrhunderte die Ehre des Bisthums, und der angenehmste Trost der französischen Kirche war; oder eines heiligen

Vinzenz von Paula, dessen unerhörte Liebe keinen andern Grund, als den Glauben an einen Gott, der Mensch geworden, hat haben können; oder einer heiligen von Chantal, die fast zu unsern Zeiten gelebet hat, und einem jeden bekannt ist: die Ehre ihres Geschlechts, das rechte und wahre Muster christlicher Frauen, vornehmlich solcher, die verständig genug sind, daß sie ihr Leben auf ihren Landgütern zubringen wollen, und glücklich genug, daß sie es thun können. Wer in dem Leben dieser berühmten Personen weiter nichts, als was natürlich und menschlich ist, findet, der wird entweder sehr böse, oder sehr blind und von Vorurtheilen eingenommen, oder gar keiner Uiberlegung und keines Nachdenkens fähig seyn. Wir wollen aber, meine Brüder! von diesen außerordentlichen und wunderbaren Werken nichts sagen, und nur von den Wirkungen reden, welche, ob sie gleich nicht so sehr in die Augen fallen, dennoch ein unwidersprechlicher Beweis von der Kraft und Stärke sind, die der Glaube allein unsern Seelen geben und mittheilen kann.

Ich will nicht von den Wundern der Tugend und des Eifers reden, die der Glaube in gewissen Ordenshäusern des einen und des andern Geschlechts hervorbringt und unterhält, und welche er allein hervorbringt und unterhalten kann; sondern ich rede von dem Geschlechte der Frommen und Gerechten, die er, mitten in den Unruhen und Verwirrungen der Welt, erhält und verewiget, und welche Jesu Christo ein Zeugniß ertheilen, das um so viel weniger verdächtig ist, je weniger sie sich dadurch berühmt zu machen suchen, weil sie unter der Decke der christlichen Demuth die unaussprechlichen Schätze der Gnade, als eben so viele göttli-

che

che Früchte des kostbaren Glaubens, verbergen, dessen Wurzel in dem Innersten ihres Herzens verborgen liegt.

Ich rede von dem in Gott mit Jesu Christo verborgenen Leben, dessen die gerechten Seelen leben, und welches für einen jeden vernünftigen Menschen der überzeigendste Beweis von einer übernatürlichen Kraft ist, deren Grund sonst nirgends, als in dem Glauben zu finden seyn kann. Ach wenn es mir erlaubt wäre, das Verborgene der Gewissen zu offenbaren, und itzt die Gedanken die Gesinnungen, das Verlangen, und alle Bewegungen einer frommen und gerechten Seele vor eure Augen zu legen! welche Ehre, welcher Triumph für den christlichen Glauben!

Saget uns also, Madame! was euch in die Spitäler, oder in die Hütten der Armen, zu so mancherley Kranken, deren bloßer Anblick Eckel und Entsetzen erregt, führet? was für eine Gesinnung euch belebet, wenn ihr euch so weit erniedriget, daß ihr ihre Wunden mit euren eigenen Händen verbindet? Wo habet ihr gelernet, bei diesem elenden Bette eure Geburt, euren Rang, und alle Zeichen und Merkmaale der Größe, die euch umgiebt, zu vergessen? Wo habet ihr die unendliche Sanftmuth, die bewährte Geduld hergenommen, mit welcher ihr seit so langer Zeit den häuslichen Verdruß, und den geheimen Schmerz, der euch das Herz abfrißt, ertraget, ohne daß euch jemals das geringste Wort entfährt, welches zu erkennen gebe, daß ihr murretet, oder ungeduldig wäret? Wo habet ihr die ganz heiligen Grundsätze gelernet, vermöge welcher ihr die Pflichten eures Standes, mit den Uibungen einer Frömmigkeit so

gut zu vereinigen wisset, über welche sich die Engel freuen, und woran sich auch sogar die Feinde der Frömmigkeit vergnügen? die vortrefflichen Grundsätze, die den Wohlstand eures Standes, die Achtung, die ihr gegen euren Ehegatten haben sollet, vollkommen mit dem Opfer vereinigen, welches ihr von allem, was die Welt schmeichelhaftes, das Fleisch verführerisches, und die Eitelkeit gefährliches hat, dargebracht habet, und alle Tage vom neuen darbringet? Aus was für einem unsichtbaren und wurderbaren Grunde unterdrücket ihr die Regungen eines Stolzes, den alles, was euch umgiebt, euch, wie es scheinet, einflößen, und in euch unterhalten muß? und die Reizungen der Wohllust in einer Lage, in welcher sie alles begünstiget, unterhält, und ihr Waffen verschafft?

Was für ein geheimer und verborgener Reiz ziehet euch zu diesem Kreuze und zu diesen Altären, und fesselt euch, so zu sagen, daran? Wovon rühret der geistliche Hunger her? Vermöge welchen ihr beständig nach dem geheimnißvollen Brodte seufzet, das ihr so oft genießet, und dessen ihr niemals satt werdet? Welches ist endlich der Grund und die Quelle so vieler Stärke, so vieler Tugend, so vieles Eifers, und eines so reinen und so englischen Lebens? Ach! ihr lebet des Lebens des Glaubens. Dieses verschaffet eurem Manne, euren Kindern, euren Bedienten, euren Nachbarn, und allen denen, die euch kennen, und mit euch umgehen, den Anblick einer Tugend, wovon man niemals ein Beispiel bei jemanden gefunden, der nicht an Jesum Christum geglaubet, oder nicht in Jesu Christo gelebet hat.

Und ihr, meine Herren! die ihr euch noch in der Blühe eurer Jahre befindet, und, nachdem ihr einen Theil eurer Jugend in dem Schooße der Ergötzlichkeiten zugebracht, ihnen auf einmal entsagt habet, was für ein Licht hat euch denn also in Ansehung der Eitelkeit der Welt, und der Nichtigkeit der menschlichen Dinge, so plötzlich erleuchtet? wo habet ihr die Stärke her bekommen, mit welcher ihr Bande zerrissen habet, die euer Herz fesselten, und deren ihr euch, eurer Meynung nach, niemals würdet entledigen können? Die Pflichten eures Standes sind das einzige, womit ihr euch itzt beschäftiget, und ihr beobachtet sie mit einer Genauigkeit, Sanftmuth und Geduld, die man vorher nicht bemerkte. Das Lesen des Evangeliums, die gottseligen Gespräche erweichen euch, unsre Sakramente sind euer angenehmster Trost. Woron rühret diese Veränderung her? Was ist der Anfang davon gewesen? Welches ist denn also die mächtige Hand, die itzt eure Leidenschaften im Zaume hält, die Wohllust, die sinnlichen Ergötzlichkeiten, und alle lasterhafte Neigungen der Natur fesselt, die ihr euch vormals ohne Widerstand fortreißen ließet? Fraget sie, meine Brüder! fraget alle die, so in Jesu Christo gottselig leben; sie werden euch antworten, sie hätten diese Kraft nicht von sich selbst. Der Glaube, der Glaube ist die Wurzel, von welcher alle diese Segensfrüchte herrühren, die einen so vortreflichen Geruch in der Kirche Gottes ausbreiten.

Treffen wir aber nicht auf dem Lande, so gar unter dem einfältigsten Volke, wie ich schon oftmals gesagt habe, Leute an, die von Natur weiter nichts verstehen, als ihr Feld zu bestellen, ihr Vieh zu füt-

füttern, oder ihr Handwerk zu treiben, welche aber deme ungeacht die Tugend in einem so hohen Grade ausüben, daß sie dadurch Personen zur Nacheiferung ermuntern, welche die beste Erziehung und den besten Unterricht gehabt haben. Saget mir also, was in einer solchen guten Seele der Grund von der Sanftmuth, von der Geduld, und von der vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes ist, mit welcher man sie die Widerwärtigkeiten ihres Standes, die Unglücksfälle, die ihr begegnen, den unangenehmen und verdrießlichen Karakter derer, mit welchen sie leben und umgehen muß, die Fehler des Nächsten, und die üblen Begegnungen ihrer Feunde ertragen sieht? Wovon kömmt bei ihr die Liebe her, die sie so uneigennützig, so großmüthig, so mitleidig, und so begierig macht, andern ihres gleichen alle kleine Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, die sie ihnen erweisen kann? Wer flößet diesem Menschen, der keine Erziehung gehabt hat, so edle Gesinnungen ein, die der Menschlichkeit so viel Ehre machen? Woher hat er das zarte Gewissen, das sich auch so gar vor dem Scheine des Bösen fürchtet? Wovon rühret bei ihm die Bescheidenheit und Mäßigung in allen Sachen her, welche macht, daß er in dem Stande, in welchem ihn die Vorsehung hat lassen gebohren werden, ohne Neid, ohne Murren, ohne Geiz bleibt, und vergnügt ist, wenn er für sich und die Seinigen Nahrung und Kleider hat; aber auch eben so vergnügt, wenn Gott, wie es bisweilen geschieht, zuläßt, daß es ihm an dem Nothdürftigen mangelt?

Ach! uns muß man fragen, meine Brüder! wovon die Tugend bei diesen einfältigen Leuten herkömmt. Sie kömmt von ihrem Glauben her.

der ist ihre Erziehung, ihre Gelehrsamkeit, ihre Weisheit, ihre ganze Philosophie; und mit dieser Philosophie beherrschen sie ihre Leidenschaften, sie erheben sich über die Natur, und leben wie Engel. Es ist dieses nicht etwa eine ungegründete Abbildung, oder leere Erdichtung. Es ist kein Kirchspiel zu finden, das nicht ein solches Beispiel zum Troste seines Pfarrers aufweisen könnte; und dieses ist, ich gestehe es euch, meine Brüder! eine von den Sachen, die am meisten beitragen, mich in dem Glauben zu befestigen. Ich sehe ein, daß er seine Wurzel nirgends anders, als in dem Himmel haben kann, wenn ich ihn auf der Welt so wunderbare und so göttliche Früchte bringen sehe.

Stellet euch itzt alle die Jahrhunderte, die seit den Zeiten Jesu Christi verflossen sind, und alle die Menschen vor, die an Jesum Christum geglaubet, und in Jesu Christo gelebet haben; nehmet alsdenn alle gute Werke aller Christen zusammen; den brennenden Eifer der Apostel, ihre unermäßliche Arbeit; den Eifer und die Arbeit der apostolischen Männer, die ihnen bis auf diese Stunde nachgefolgt sind; die heldenmüthige Geduld der Märtyrer, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Kreuzigungen des Fleisches der Büßenden, das strenge Leben der Einsiedler, die Gebete, die Fasten, die Allmosen, alle Werke der Gottseligkeit aller Frommen und Gerechten; so sehet ihr die Früchte des Glaubens.

Wenn sich eure Einbildungskraft in dem weiten Umfange von achtzehn Jahrhunderten verliere; so schränket euch auf die gegenwärtige Zeit, auf ein einziges Jahr, ja so gar auf dieses Königreich ein. Durchgehet alle Ordenshäuser, alle gottselige Anstalten, alle christliche Familien, entweder in der

Hauptstadt, oder in der Provinz; in der Stadt, oder auf dem Lande. Stellet euch in euren Gedanken alles dasjenige vor, was die Christen allda zur Ehre Gottes, zum Dienste des Nächsten, zur Bekehrung und Heiligung der Seelen thun; so sehet ihr die Früchte des Glaubens. Lasset uns alles mit einem Worte sagen, und dieses ist die schönste Lobrede, die man unserm Glauben halten kann: So wie er abnimmt, werden auch die Sitten verderbt, die guten Werke nehmen zu gleicher Zeit und nach eben dem Maaße ab. Lasset den Glauben der ersten Jahrhunderte wieder aufleben; so werdet ihr auch ihre Tugenden wieder aufleben sehen. Dieses kömmt daher, weil er der einzige wahre Grund, die lebendige und unerschöpfliche Quelle alles wahrhaftig Guten, das auf dem Erdboden geschieht, ist.

Werfet endlich einen Blick auf die vielen Prediger, Lehrer, Missionarien und Apostel, die beständig aufeinander folgen, und ohne Unterlaß an dem Baue des Leibes Jesu Christi arbeiten. Saget mir einmal, was ist der Grund von dem heftigen Eifer! der sie aus dem Schooße ihres Vaterlandes herausreißt, und über das Meer führet, den barbarischen Völkern das Evangelium zu verkündigen, und in dem Lande der Wilden das Kreuz aufzurichten, und das Blut des Erlösers zu vergießen? Zeiget mir unter den falschen Religionen, ich will nicht sagen einen solchen Eifer, sondern eine Gesinnung die dieser ähnlich ist.

Die Schwärmerey dauert nur eine Zeit lang, und bleibt gemeiniglich in den Gränzen des Landes, in welchem sie entstanden ist. Sie ist ein bald vorübergehendes Feuer, welches, nachdem es dasjenige verzehret hat, was es um und neben sich, bis auf

eine gewisse Entfernung findet, nach und nach verlischt, und nichts, als Verwirrung und Finsternisse, hinter sich läßt. Aber das Feuer! das Feuer, welches in dem Schooße der katholischen Kirche brennet, ohne jemals zu verlöschen, dessen immerwährende Flammen sich von einem Ende der Welt bis zum andern ausbreiten, indem sie an alle Orte, wo sie hinkommen, das Licht, die Wahrheit, die Liebe und die Gerechtigkeit bringen; dieses Feuer, welches die Irrthümer frißt, die Ungerechtigkeit verzehret, das Verderbniß vertrocknet, die Seelen bekehret, heiliget, und zu einem ganz himmlischen Leben erhebet; o mein Gott! wer würde an diesen Zügen nicht das brennende Feuer erkennen, das du selbst auf die Erde gebracht hast, welches der Hauch deines Geistes in dem Herzen deiner Diener unterhält, um nach und nach alle Völker, nach der in den unveränderlichen Rathschlüssen deiner ewigen Barmherzigkeit bestimmten Ordnung, Zeit und Stunden, zu erleuchten und in Flammen zu setzen.

Ihr Feinde des Glaubens, ihr bemühet euch vergeblich ihn auszulöschen. Es stehet geschrieben, ihr werdet nichts wider ihn ausrichten. Die allezeit fruchtbare Kirche wird unter einem andern Himmelsstriche, und in neuen Gegenden, neue Völker hervorbringen, um ihn wegen des Verlustes schadlos zu halten, den er bei dem undankbaren Volke wird leiden können, das sein Joch abschüttelt und ihn verläßt. O Gott aller Gütigkeit! gedenke an deine alte Barmherzigkeit; bringe die glücklichen Zeiten zurück, in welchen sich der Himmel und die Erde über den Glauben unserer Väter freuete, der an guten Werken reich war. Du wirst noch unter dem gegenwärtigen Geschlechte gläubige Seelen an-

treffen, welche die reichen Früchte deines ersten Segens vor deinen Augen erneuern werden. Du wirst in den gottlosesten und verderbtesten Städten, nicht etwa nur, fünf, zehn, oder fünfzig Gerechte; sondern viele hundert und tausend Christen antreffen, die das Knie vor dem Bilde des Thieres, welches deinen heiligen Namen lästert, nicht gebeuget haben, Christen! die dich im Geiste und in der Wahrheit anbeten und dir dienen. Du wirst wahrnehmen, daß das verehrungswürdige Kreuz deines Sohnes an allen Orten dieses weitläuftigen Königreiches aufgerichtet, und sein Blut ausgegossen ist. Um des heiligen Namens dieses Sohnes, dieses Kreuzes, und dieses Blutes willen, bleibe bei uns, o Herr! und laß nicht zu, daß wir wieder in die Finsternisse zurückfallen, aus welchen du uns herausgezogen hast, um uns zu dem wunderbaren Lichte des Evangeliums zu bringen. Laß die Plagen deines Zorns über uns hereinbrechen; wir haben sie alle verdient. Aber züchtige uns, wie ein Vater seine Kinder züchtiget, und erhalte unter uns die kostbare Fackel des Glaubens, der uns allein bei unsern Unglücksfällen eine rechte Hilfe verschaffen, und uns bei allen Widerwärtigkeiten, die uns entweder schon betroffen haben, oder noch bevorstehen, wahrhaftig trösten können. Ich wollte wünschen, meine Brüder! daß ich Zeit hätte, diese letzte Betrachtung gehörig auszuführen; ich würde mich aber zu lange dabei aufhalten. Ich werde euch also nur ein Wort von dieser Sache sagen.

# Dritter Theil.

Stellet euch einen Menschen vor, bei dem man alles beisammen antrift, was die Schmerzen des Leibes heftiges und unerträgliches, die Angst des Herzens unangenehmes und quälendes hat; einen Menschen, welcher, nachdem er auf einmal und zu gleicher Zeit seine Güter, seine Gesundheit, seine Kinder. seine Freunde und seine Ehre verloren, in das größte Unglück und die größte Schande gefallen ist. Die bloße Vorstellung einer solchen Lage macht, daß sich die Natur davon entsetzt; und wir treffen ein Beispiel davon in der Person Hiobs an, dessen Geduld einem jeden eben so bekannt ist, als sein Unglück. Nun frage ich, was für eine Art vom Troste würde wohl in einer Trübsal, die der seinigen gleich wäre, derjenige finden können, der nicht von dem Lichte des Glaubens erleuchtet würde, und nicht an Jesum Christum glaubte?

Was wird ihm seine Vernunft zu seinem Troste sagen? Du mußt leiden. Aber warum muß ich leiden? Warum scheinet sich der Urheber meines Seyns, welcher wesentlich die Gütigkeit selbst ist, ein Vergnügen daraus zu machen, mich so zu martern? Warum geht er mit mir um, wie man mit seinem ärgsten Feinde würde umgehen können? Was für Ehre kann ihm aus meinem Leiden zuwachsen? Wenn sich ein Mensch an einem andern Menschen rächet; so streitet er mit seines gleichen; er kann Ehre und Vergnügen darinnen finden, wenn er ihn überwindet. Aber wer bin ich gegen Gott, daß er seine Macht gegen einen Erdewurm, gegen ein dürres Blatt, das der geringste Wind wegführt, an den Tag legt? Diese Fragen, diese Reden, und

viele andere dergleichen, haben keinen Nutzen; und sie können auch wirklich nicht den geringsten Trost verschaffen. Werden sie aber nicht vielmehr zum Murren, zum Fluchen, zu Gotteslästerungen und zur Verzweiflung führen? Wird, in einem solchen Zustande, der sonst vernünftigste Mensch, wenn er nicht an Jesum Christum glaubt, etwas anders thun können, als den Tod zu Hilfe zu rufen, und sich selbst eines Lebens zu entledigen, welches, er mag so viele natürliche Stärke des Verstandes besitzen, als er nur immer will, ihm schlechterdings unerträglich werden würde?

Ganz anders verhält es sich mit einem Christen. Er trift in seinem Glauben die sichersten und stärksten Bewegungsgründe zum süßesten und angenehmsten Troste an. Du, o mein Gott! lässest mich leiden, weil ich das Kind eines sündigen Vaters, und selbst ein Sünder bin. Es ist eine Wirkung deiner Gerechtigkeit, ich unterwerfe mich ihr, und verehre in Demuth deine Gerichte. Du züchtigest mich, wie ein guter Vater seinen Sohn züchtiget. Es ist ein Merkmaal der Liebe, ich küsse und segne tausendmal die väterliche Hand, die mich verwundet, um mich zu heilen. Du machst mir das Leben zuwider, um mich von dieser elenden Welt loszureißen, und mich nach dem seligen Leben seufzen zu lassen, mit welchem du meine Geduld zu krönen versprochen hast. Es ist eine Wirkung deiner Weisheit; sie sey ewig gepriesen. Du lässest mich durch das Feuer der Trübsale gehen, meine Seele zu reinigen, und das Bild meines Heilandes an mir ausdrücken; es ist das Unterpfand meiner Erwählung zur Seligkeit, und der höchste Grad deiner Barmherzigkeit.

Der

Der Glaube sagt mir, man müsse nothwendig leiden, entweder in dieser, oder in jener Welt; die schrecklichsten Martern dieses Lebens wären nichts, und noch weniger als nichts, gegen das, was die Verdammten in der Hölle leiden; und auf der andern Seite sagt mir der Glaube, es wäre kein sicherers Mittel, der Hölle zu entgehen, als die Widerwärtigkeiten dieses Lebens geduldig zu leiden. Der Glaube sagt mir, ich würde um so viel mehrern Antheil an der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi haben, je mehrern Antheil ich an seinen Leiden würde gehabt haben; und wenn ich an seinen Leiden keinen Theil hätte, so würde ich auch an seiner Herrlichkeit niemals Theil haben. Da ich von diesen Wahrheiten überzeugt, und von den Gesinnungen, die sie einflößen, durchdrungen bin; so sehe ich das Kreuz meines Heilandes an, ich umfasse es, und mein Mund, der sich fest auf seine Wunden legt, sauget, so zu sagen, einen göttlichen Balsam aus denselben, dessen allmächtige Kraft meine Seele stärket, und sie mit Troste erfüllet.

Der Glaube macht zwar meinen Leib nicht gesund; aber er erhebt mich über die Natur. Er richtet meine Gedanken und meine Begierden auf die tröstlichen und liebenswürdigsten Gegenstände. Und indem er auf solche Art meinen Geist von dem, was mir Schmerzen verursacht, abzieht, macht er, daß ich sie weniger empfinde. Indem dieses irrdische Haus einfällt und sich seinem Ende nähert, stärket und erneuert sich der inwendige Mensch, und bekömmt alle Tage einen neuen Zug der Aehnlichkeit mit Jesu Christo, diesem göttlichen Muster, von welchem die wahren Auserwählten nothwendig die Kopeyen seyn müssen.

Der Glaube wird mir die Güter nicht wieder geben, deren Verlust mich arm und unglücklich gemacht hat, er biethet mir aber dafür ewige Schätze an, die ich aus den Augen verloren hatte, die ich ganz und gar würde vergessen, und ewig verloren haben, wenn mich die Vorsehung nicht in die glückliche Nothwendigkeit versetzet hätte, den vergänglichen Gütern zu entsagen, um nur allein nach denjenigen zu trachten, welche nicht vergehen.

Der Glaube wird mir den guten Namen und die Ehre, die ich genoß, und welche mir die Verleumdungen meiner Feinde, oder meine eigene Unvorsichtigkeit geraubet haben, nicht wieder verschaffen; aber der Glaube wird mich in der christlichen Demuth und eine Ehre antreffen lassen, die aller Ehre der Welt unendlich weit vorzuziehen sind. Und die Vorsehung hat diese Demüthigung über mich verhängt, damit sie mich zu dieser so kostbaren Demuth führen möchte. Wie tröstlich ist dieser Gedanke!

Kurz, was für ein Unglück mir begegnet, was für Schmerzen ich leide, in was für einem Lande ich wohne, mit was für Personen ich umgehe, in was für Umständen ich mich befinde, und was mir begegnet, wenn und wo ich Trost nöthig habe, so werde ich ihn in meinem Glauben und in Jesu Christo finden. Außer dem ist kein sicheres und allgemeines Mittel wider die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu finden. Außer dem giebt es keinen wahren Trost.

Dieses sind kürzlich, meine Brüder! die vornehmsten Vortheile des christlichen Glaubens. Vermittelst desselben schöpfen wir die Erkenntniß der Wahrheit aus der Quelle aller Wahrheit selbst.

Bei ihm giebt es kein wenn und vielleicht mehr. Der Christ sagt bei einem jeden Artikel seines Glaubens ausdrücklich und gerade zu: Ich weis, ich bin gewiß; das ist so, und das ist nicht so. Er sagt es, nicht aus Unwissenheit, oder Vorurtheile, oder Eigensinne, oder Schwachheit; sondern indem er die Ursachen, die ihn zum Glauben bewegen, mit der äußersten Strenge untersucht, indem er den Grund, auf welchem das Gebäude seines Glaubens ist aufgeführet worden, genau erforschet, und ihn fest und unbeweglich findet, spricht er mit gesetzter und standhafter Stimme: Ich weis, ich bin gewiß, ich glaube, ich würde unmöglich nicht glauben können, und eher einen tausendfachen Tod leiden, als diesen Glauben verläugnen.

Ich finde den deutlichsten Beweis von den Wahrheiten, die mich der Glaube lehret, in den übernatürlichen und wunderbaren Wirkungen, die dieser Glaube vom Anfange an hervorgebracht hat, die er noch immer hervorbringt, und die ich selbst erfahre; in den Gesinnungen, die er mir einflößt; in den Kräften, die er mir verleiht, und vermöge welcher ich die stärksten Neigungen der Natur überwinde; in den Tröstungen, den Süßigkeiten, und der Freude selbst, die er mich bei gewissen Gelegenheiten und in gewissen Umständen empfinden läßt, wo ich gar wohl einsehe, daß mich der Glaube allein unterstützet und erhält; und daß ich ohne ihn in Verzweifelung fallen würde. Kostbarer Glaube, du bist die Ruhe und das Glück meines Lebens; du wirst im Tode meine Zuflucht und meine einzige Hoffnung seyn.

Alsdenn werden wir, meine geliebte Pfarrkinder! weit besser, als jemals, den ganzen Werth

dieser unschätzbaren Gabe einsehen. Allerheiligster Vater! nimm diesen Geist auf, der dein Hauch ist, Anbetenswürdiger Sohn! nimm diese Seele auf, die du am Kreuze gebohren hast. Geist der Liebe! nimm dieses Herz auf, welches du auf so mancherley Art mit der göttlichen Salbung deiner Gnade erfüllet hast. Mein Gott! ich bin ein elender Sünder, und erschrecke vor dem Anblicke deiner Gerichte. Aber dieser Sünder ist mit dem Blute deines Sohnes bedeckt; und dieses Blut bittet bei dir für mich um Gnade; und dieses Blut öffnet mir die Thüre des Himmels. Ihr Priester Jesu Christi! kommet und waschet mich zum letztenmale in diesem heiligen Bade; bringet meiner Seele das Brod der Engel, die Wegzehrung des Heils, das Unterpfand des neuen Lebens, auf welches ich allezeit gehoffet habe, und zu welchem ich bald gelangen werde. Kreuz Jesu Christi! ihr Sakramente Jesu Christi! ihr Fürbitten meiner Mutter, der heiligen Kirche! kommet mir zu Hilfe, und seyd mein Trost, wie ihr es allzeit gewesen seyd. Ich sterbe, aber dieser Tod ist mir vortheilhaft, weil er mich mit Jesu Christo vereiniget, und ich in Zukunft den liebenswürdigen und göttlichen Gegenstand meines Glaubens von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Ich verlasse diesen irrdischen Leib; aber ich verlasse ihn in der festen Hoffnung, daß er mir bei der allgemeinen Auferstehung wird wieder gegeben werden, nicht so, wie er itzt ist, dem Schmerze, der Verwesung und dem Tode unterworfen, sondern als einer, der dem Leiden nicht unterworfen, unverweslich, mit Herrlichkeit und Unsterblichkeit bekleidet ist. Wenn der Ungläubige stirbt; so stürzet er sich mit verschlossenen Augen, und ohne Hoffnung,

in die schaudernden Abgründe der Ewigkeit. Wenn der Gläubige stirbt; so wirft er sich mit Uiberlegung und einem zärtlichen Vertrauen in die Arme Jesu Christi, in die Arme, in den Schooß, in die Eingeweide der unendlichen Barmherzigkeit Jesu Christi, dessen heiliger Name ewig gelobet und gepriesen sey. Amen!

# Dritte Predigt

## von den beiderseitigen Pflichten der Herren und der Dienstbothen.

Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Schmerzen. Matth. 8, 6.

Laßt uns, meine Brüder! die mitleidige Liebe dieses Hauptmannes bewundern, von welchem das heutige Evangelium redet. Er hat in seinem Hause einen Diener, welcher an den Gichtern krank liegt, wodurch er außer Stande gesetzet ist, seinem Dienste vorzustehen: Anstatt daß er ihm den Abschid gab, wie es heut zu Tage sehr viele Herren thun, welche einen Dienstbothen von sich schaffen, den die Krankheit unbrauchbar macht, behält er ihn bei sich; und weil alle Mittel, die er zu seiner Genesung angewendet hatte, nichts geholfen haben, so

kehret er sich an Jesum Christum mit dem Vertrauen, welches ein lebendiger Glaube einflößet, da er gehöret hatte, daß er über die Gebrechen des Leibes die höchste Gewalt hat. **Herr! spricht er zu ihm: mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Schmerzen.** Laßt uns im Vorbeigehen den großen Glauben dieses Mannes bemerken: Er begehret von Jesu Christo nicht, daß er in sein Haus kommen soll, seinen Knecht zu heilen, weil er überzeuget ist, daß seine Macht nicht an seine Gegenwart gebunden ist, und daß er an dem Orte, wo er sich befindet, das Wunder wirken kann. Er saget ihm sogar, daß er nicht zu ihm kommen möchte, weil er sich für unwürdig erkennet, ihn in sein Haus zu empfangen. Seine Bitte hat auch alle Wirkung gehabt, welche er davon erwartete. Jesus Christus heilete den Knecht dieses Hauptmannes, und pries den Glauben des Fremdlings, da er sagte: **Ich habe keinen so großen Glauben in Israel gefunden.** Matth. 8, 10. Wenn aber der Glauben des Hauptmannes ein Lob verdienet hat, so war seine Liebe gegen seinen Diener nicht minder lobenswerth, und stellet uns an seiner Person das Bild eines guten Herrn vor. Eben also kann man sagen, daß der Diener, dessen er sich bei Jesu Christo annimmt, durch seine Treue und seine Dienste eine so große Gewogenheit von seinem Herrn verdienet hat. Deswegen, da ich Vorhabens bin, meine Brüder! die Herren und die Dienstbothen von ihren beyderseitigen Pflichten zu unterweisen, so habe ich es für nothwendig geachtet, ihnen die Beispiele aus dem heutigen Evangelium vorzustellen, um sie zu ermuntern, daß ein jeder die Pflichten seines Standes erfülle.

I. Was

I. Was für Pflichten haben die Herren gegen ihre Dienstbothen?

II. Was für Pflichten haben die Dienstbothen gegen ihre Herren?

## Erster Theil.

### Was für Pflichten haben die Herren gegen ihre Dienstbothen?

Die Herren und Frauen müssen gewiß große Pflichten gegen ihre Dienstbothen haben; denn der heilige Paulus trägt kein Bedenken zu sagen, daß derjenige, welcher über die Seinigen und hauptsächlich über seine Dienstbothen keine Sorge trägt, seinen Glauben verläugnet hat, und ärger ist, als ein Ungläubiger 1. Tim. 5, 8. Was sind dieses aber für Pflichten, welche die Herren gegen ihre Dienstbothen haben? Sie müssen gegen dieselben die Pflichten der Gerechtigkeit, die Pflichten der Liebe, die Pflichten der Gottseligkeit ausüben. Pflichten der Gerechtigkeit, da sie ihnen die Kost und den Lohn geben, wie sie es ihnen schuldig sind: Pflichten der Liebe, da sie die Dienstbothen in ihren Nöthen tröſten, und ihre Fehler übertragen: Pflichten der Gottseligkeit, da sie dieselben zum Dienste Gottes antreiben, und für das Heil ihrer Seelen Sorge tragen. So weit erstrecken sich eure Schuldigkeiten, ihr Herren und Frauen! damit ihr diese erfüllet, hat euch Gott mit seiner Gewalt versehen, und als die Obern über eure Hausgenossen gesetzet.

Daß die Herren aus Gerechtigkeit schuldig sind, ihre Dienstbothen zu ernähren und zu belohnen, ist ein Grundsatz, welcher allgemein, auch sogar in den weltlichen Rechten angenommen ist. Fürwahr, wenn die Dienstbothen, welche sich in den Dienst eines Herrn verdingen, eine genaue Pflicht auf sich nehmen, demselben gewissenhaft zu dienen; so verpflichtet sich der Herr ebenfalls durch den nämlichen Vertrag sie zu ernähren, und ihnen eine anständige Besoldung zu bezahlen. Die Dienstbothen opfern für den Dienst ihres Herrn ihre Freyheit, ihre Ruhe, ihre Gesundheit, ihre Zeit, ihre Arbeit auf: es ist nicht billig, daß die Herren nach dem Maaße des Dienstes, den sie von ihnen empfangen, sie ernähren, und belohnen? Wenn man ihnen also die Nahrung oder den Lohn versaget; so ist es nicht nur eine Sünde wider die Nächstenliebe, sondern auch wider die Gerechtigkeit, welche die Herren, die in diesem Stücke ihren Dienstbothen Unrecht thun, zur Wiedergabe nicht minder verbindet, als wenn sie sich eines fremden Gutes bemächtiget hätten.

Was für einer großen Sünde machen sich also jene harten und grausamen Herren nicht schuldig, welche ihren Dienstbothen die Kost versagen, oder sie schlecht ernähren? welche sie das wenige Brod, das sie ihnen geben, nicht anders als mit Unwillen essen sehen? indessen daß sie dieselben mit Arbeit überladen; ihnen weder bei Tage noch bei Nacht eine Ruhe lassen; und sie härter halten, als sie verächtliche Thiere halten würden. Wie unbillig sind diejenigen, welche ihren Dienstbothen die bedungene Besoldung nicht bezahlen? welche den Handwerkern, die für sie gearbeitet haben, den Lohn zurückhalten?

Die-

Dieses ist eine Sünde, die zu dem Himmel um Rache schreyt, sagt der heilige Geist: wie das Blut Abels wider die Grausamkeit des Kains Rache gefordert hat, der jenen ermordet hatte. **Sehet! der Lohn der Taglöhner, die in euern Feldern gearbeitet haben, ruft zu den Ohren Gottes.** Iacob. 5, 4.

Man findet zwar gemeiniglich keine Herren, welche den Dienstbothen ihren Lohn lediglich versagen. Man giebt es zu, daß es billig ist, sie zu bezahlen. Aber wie viele giebt es, die sie schmachten und auf die Besoldung warten lassen? die durch diese unbillige Verzögerung ihnen einen beträchtlichen Schaden zufügen, da sie dieselben gewisser Vortheile berauben, welche die Dienstbothen sich schaffen könnten, wenn es zu rechter Zeit wäre? indessen daß dergleichen Herren sich selbst nichts abgehen lassen, und zu ihrem Vergnügen, zu ihrem Nutzen ein Geld verwenden, das ihnen nicht angehöret. Wie viele so ungerechte Herren giebt es noch, welche ihren Dienstbothen einen Theil ihres Lohnes zurückhalten, unter dem falschen Vorwande, daß sie nicht wohl gedienet, oder einen Verlust, einen Schaden verursachet haben, den sie ihnen ohne Ursache Schuld geben, und sich also in ihrem eigenen Handel zum Richter aufwerfen, ohne daß sie eine Rechtfertigung von Seite der Dienstbothen anhören wollen? Wie viele giebt es, welche ihnen wegen eines geringen Fehlers, und sogar ohne daß sie es verdienet haben, vor ihrem Ziele den Abschied geben? welches ein desto größeres Unrecht ist, wenn man sie oft zu einer Zeit entläßt, wo sie nicht Gelegenheit finden können, ihr Brod zu gewinnen, nachdem man sich zu einer mühsamen Jahreszeit ihre Arbeit zu Nutzen gemacht hat.

Nichtsdestoweniger sind davon die Fälle ausgenommen, wo man sie nur auf eine gewisse Zeit gedungen hat. Ferner ist es eine Ungerechtigkeit, wenn man einen Dienstbothen nicht bezahlen will, weil er vor der Zeit aus dem Dienste tritt; es wäre dann Sache, daß man dadurch einen Schaden litte, der sich nicht anderst ersetzen läßt; denn sie sollen nach dem Maaße der Zeit bezahlet werden, die sie gedienet haben: und dieses ist sogar auch in dem Umstande zu verstehen, wo euch ihr Austritt Schaden verursachet, wenn sie billige Ursachen haben euch zu verlassen; weil sie sich nicht verbunden haben, euch mit ihrem Schaden, besonders mit Gefahr ihres Seelenheiles zu dienen. Aber in den verschiedenen Fällen über die Billigkeit, welche zwischen den Herren und den Dienstbothen vorfallen können, muß man einen klugen und einsichtsvollen Beichtvater zu Rathe ziehen.

Laßt uns itzt auf die Pflichten der Liebe kommen, welche die Herren gegen ihre Dienstbothen ausüben sollen. Die Liebe verpflichtet sie, denselben in ihren Nöthen beizuspringen, ihre Schwachheiten zu übertragen, und mit ihnen gütig und sanftmüthig umzugehen. In der That, wenn man verbunden ist, dem Dürftigen Hilfe zu leisten, von dem man auch keinen Dienst empfangen hat; um wie viel mehr hat man Ursache dem Elende eines armen Dieners beizuspringen, welcher für den Dienst eines Herrn seine Gesundheit aufgesetzet, viele Mühe und Arbeit übertragen, und dadurch seine Kräfte erschöpfet hat? Ist es nicht billig, und verpflichtet uns nicht die Erkenntlichkeit darzu, daß man ihm alle Hilfe leiste, die man auch den Thieren nicht versaget, welche uns angehören? Wenn dann dergleichen Dienstbothen in den Stand der Armuth oder der Krankheit versetzet

sind,

sind, sollet ihr ihnen nicht eine hilfreiche Hand biethen, um sie daraus zu ziehen? besonders wenn der Dienstboth seine Gesundheit eingebüßet hat, entweder weil ihr ihm die nothwendige Nahrung versaget, oder weil ihr ihn mit Arbeit überladen habet; alsdann verbindet euch nicht nur die Liebe, sondern auch die Billigkeit darzu, daß ihr ihm Hilfe leistet.

Ich weis es: die meisten Herren sind so liebreich, daß sie einem Dienstbothen in seiner Krankheit beispringen; aber wie oft geschieht es, daß die Liebe erkaltet, wenn das Uibel eine längere Zeit währet? Da suchet man bald, sich von einer Person, welche unbrauchbar wird, als von einer unerträglichen Bürde, loszumachen. Allein wie weit anders würdet ihr handeln, meine Brüder! wenn eure Liebe der Liebe des Hauptmannes im Evangelio gliche, welcher seinen Knecht in seinem Hause behielt, allwo er gichtbrüchig war? **Er liegt in meinem Hause.** Wie weit anderst würdet ihr handeln, wenn ihr den Dienstbothen als eine Person betrachten wolltet, worüber euch Gott eine sonderbare Sorgfalt auferleget hat? wenn ihr an die großen Belohnungen dächtet, welche Gott eurer Liebe verheißt, die keine Gränzen kennet, außer dem Vermögen desjenigen, der sie ausübet? Diese Liebe verpflichtet euch ferner, die Fehler eurer Dienstbothen zu übertragen, und mit ihnen gütig und sanftmüthig umzugehen.

Man muß es gestehen, meine Brüder! das Geschick der Herren mit gewissen Dienstbothen ist sehr zu bedauern. Manche sind langsam und träge, welche nur mit Unwillen verrichten, was man ihnen befiehlt: andre sind hitzig, welche sich über

ein

ein jedes Wort, das man ihnen sagt, ereifern: diese tragen keine Sorge für den Nutzen ihrer Herren; jene haben keine Neigung zu dem Dienste Gottes: die meisten tragen keine Ehrfurcht gegen euch, oder beleidigen euch durch ihre Verleumdungen: sehr wenige giebt es, welche mit gutem Willen dienen, von denen ihr keine Grobheit, keine widerwärtigen Geberden zu erwarten habet. Aber was sollet ihr anfangen? Ihnen Abschied geben, wenn sie es verdienen. Dieses giebt euch die Vernunft ein, und der Glauben selbsten befiehlt es euch in gewissen Gelegenheiten, wie ich es hernach erklären werde. Aber wenn man Dienstbothen immer wechselt, so geräth man manchesmal in Verdrüßlichkeiten, welche noch größer sind, als jene, die man vermeiden will. Ihr müsset also eine Liebe haben, damit ihr die Mängel und die Unvollkommenheiten an dergleichen Leuten übertragen könnet, von denen ihr nicht jene Auferziehung erwarten dörfet, die ihr gehabt haben möget. " Ihr! die ihr geistreich, die ihr vernünf-
" tig seyd, " spricht der heilige Paulus: " gebet
" ihnen Ermahnungen in dem Geiste der Sanft-
" muth, und betrachtet euch selbsten in ihren
" Schwachheiten, worein ihr fallen könnet, wie
" sie; übertraget mit Geduld und mit Demuth,
" was ihr nicht ändern könnet, so werdet ihr das
" Gesetz Jesu Christi erfüllen. " Gal. 6, 2.

Ihr könnet eure Dienstbothen bestrafen, und ihr seyd sogar dazu verbunden: aber hütet euch vor jenen harten und schimpflichen Ausdrücken, derer sich gewisse Herren bedienen, welche mit ihren Dienstbothen, wie mit Sklaven, umgehen; welche sie noch für allzu glücklich halten, daß sie in ihrem Dienste sind; welche sie, wie die Erdwürmer,

unter ihren Füßen kriechen lassen möchten; welche mit ihnen niemals anders als im Zorne, oder auf eine stolze und hochmüthige Weise reden; welche sie mit Flüchen, mit Verwünschungen beladen; welche sich über sie einer tyrannischen Herrschaft anmassen, deren Härtigkeit sie denselben durch das üble Verfahren, das sie an ihnen verüben, nur allzu bitter zu empfinden geben; welche oft sogar, — soll ich es sagen —? ihre Wuth an den armen Dienstbothen auslassen, wegen eines Verdrusses, den ihnen ein Unglück, der üble Ausgang eines Geschäftes, ein Verlust in dem Spiele, oder anderswo verursachet hat, als wenn ihre Dienstbothen Schuld daran wären. Muß man sich wundern, wenn dergleichen Herren so schlecht bedienet sind? wenn sie so oft verschrieen werden? wenn sie keinen Dienstbothen lange behalten können?

Bedenket ihr Herren und Frauen! ihr möget durch euern Stand immer so sehr über eure Dienstbothen erhoben seyn, daß sie eure Brüder in Christo sind; sie haben eben den Gott zum Vatter, eben die Kirche zur Mutter, und eben den Himmel zur Erbschaft. Ihr sollet sie dann lieben, ihre Mängel übertragen, ihnen die Fehler aus Schwachheit verzeihen. Euer Stand giebt euch das Recht ihnen aus Macht zu befehlen; aber nicht, sie aus Stolze zu beschimpfen. Ihr sollet euch mit ihnen nicht gemein machen; aber ihr müsset sie auch nicht verachten. Liebet sie, wie eure Kinder und eure Brüder in Christo; gebet ihnen Zeichen einer wohlthätigen Liebe: ihr werdet dabei euern eigenen Vortheil finden, da ihr von ihnen werdet wohl bedienet seyn. Allein ihr sollet es aus einem noch edlern und vortrefflichern Beweggrunde thun: Gott selbsten soll

euer Endzweck seyn, und wenn ihr sie um Gottes Willen liebet, so werdet ihr sie antreiben, ihm zu dienen; ihr werdet ihnen das größte aller Güter, ihr Heil verschaffen; und dieses ist die Pflicht der christlichen Gottseligkeit, welche ich euch noch erklären werde.

Nein; nicht nur, damit ihr von euern Dienstbothen bedienet werdet, hat euch Gott die Macht über sie verliehen; ihr sollet diese Macht noch vielmehr brauchen, daß ihr sie antreibet, Gott, dem Höchsten aller Herren, zu dienen. Ihr sollet alle eure Sorgfalt anwenden, um das Heil ihrer Seelen auszuwirken; denn wenn sie aus eurer Schuld zu Grunde gehen, so werdet ihr Gott dafür Rechenschaft geben. Der heilige Apostel Paulus lehret dieses, da er die Untergebenen von ihren Pflichten gegen ihre Vorgesetzten unterweist, und ihnen empfiehlt, daß sie ihnen gehorsamen sollen, **weil diese über sie wachen, und Gott für ihre Seelen Rechenschaft geben müssen.** Hebr. 13, 17.

Nun wie sollen sich die Herren um das Heil ihrer Dienstbothen annehmen? und was für Mittel sollen sie gebrauchen? Die Unterweisung, die Bestrafung, und das gute Beispiel. Herren und Frauen! ihr sollet eure Dienstbothen unterrichten, wie eure Kinder. " Ihr möget wohl diesen besse„res Brod geben, als jenen, „ saget der heilige Augustin: " aber ihr müsset beyden das nämliche „ Brod der Seele geben, welches die Unterwei„sung ist. „ Ihr sollet euch, als die Apostel und Seelsorger euers Hauses ansehen, damit ihr Gott die Ehren und Dienste leisten lasset, die ihm gebühren. Wie werden aber eure Dienstbothen Gott dienen können, wenn sie nicht unterrichtet sind? Man

muß

muß sie dann die Weise lehren, wie sie beten sollen; man muß sie antreiben, daß sie es des Morgens und des Abends verrichten. Man muß sie auch in den Geheimnissen unsers heiligen Glaubens unterrichten; und wenn ihr nicht im Stande seyd, ihnen diese Unterweisungen zu geben, so müsset ihr sie zu der Unterweisung schicken, welche in der Kirche gehalten wird, oder zu Leuten, die sie unterrichten können. Es ist ein desto grösseres Werk der Liebe, wenn man arme Dienstbothen unterweist, weil die meisten davon in einer großen Unwissenheit, auch sogar von den ersten Grundsätzen unsers heiligen Glaubens, stecken. Sie sind manchesmal Kinder, welche in ihrer zarten Jugend von Vätern und Müttern verlassen waren; welche von einem Orte zu dem anderen herumgeirret sind, ohne jemanden zu finden, der für sie gesorget hätte. O! wie gut sind die Augenblicke angewendet, die man ihrer Unterweisung widmet! Ihr habet Zeit genug übrig, die ihr wenigstens zu einem so guten Werke anwenden könntet; besonders zu der Jahreszeit, wo man des Abends zwischen Lichte nicht arbeitet: wenn ihr sie da ihren Katechismus lehret, oder sie durch eure Kinder darinnen unterrichten lasset, so ist dieses Werk der Barmherzigkeit Gott weit angenehmer, als wenn ihr einen Armen, der vor eurer Hausthüre bettelt, Brod gebet. Diese Dienstbothen sind arm am Geiste, welche euch um das Brod des Wortes bitten, dessen sie bedörfen: reichet ihnen dann dieses Himmelbrod, damit ihr sie in ihrem Hunger speiset, und die Finsternisse der Unwissenheit zerstreuet, womit sie umgeben sind. Aber genüget euch nicht mit dem Unterrichte, den ihr ihnen geben werdet: ihr müsset dafür sorgen, daß sie

der Messe, besonders an den Festtagen, dem Gottesdienste, der Predigt, der Christenlehre, beiwohnen; daß sie an den hohen Festen zu den heiligen Sakramenten gehen; und sonderbar, daß sie das österliche Geboth nicht versäumen. Denn, wenn ihr einen Dienstbothen habet, der so wenig Gottesfurcht hätte, daß er diesem kein Genügen leisten wollte, so sollet ihr ihn nicht behalten. „ Ich verlange „ „ müsset ihr ihnen sagen, nur gute Christen in mei„ nem Dienste zu haben, und keine Ungläubigen, „ keine lüderlichen und gewissenlosen Leute. „ Deswegen muß man die Bestrafung mit dem Unterrichte vereinbaren, um ihre Ausschweifungen zu bezäumen, wenn ihr solche an ihnen gewahr werdet. Gestattet ihnen also kein unehrbares Wort, kein weltliches Lied, keinen Fluch, keine Verleumdung; habet Acht, daß sie keinen sündhaften Umgang, weder unter sich, noch mit Fremden haben; daß sie sich zu ungebührlichen Stunden nicht unterhalten, damit sie eurer Wachsamkeit entgehen. Vor allen Dingen traget Sorge, daß es zwischen euern Dienstbothen und euern Kindern keinen verbothenen Umgang, keine Freundlichkeit, keine Vertraulichkeit gebe, welche oft in Ausgelassenheit ausartet: eine allzu große Bekanntschaft zwischen Kindern und Dienstbothen ist gemeiniglich die unselige Klippe, an welcher die Unschuld eines oder des andern scheitert. Ein Wolf in einem Schaafstalle richtet keine so große Verwüstung an, wie ein böser Dienstboth in einem Hause. Die Ursache davon ist ganz deutlich: weil nämlich die Kinder öfter bei den Dienstbothen, als bei den Aeltern sind, scheuen sie sich nicht vor ihnen; sie haben mehr Gemeinschaft mit einander. Daher kömmt es, daß ein Dienstboth, wenn er

der Ausgelassenheit, dem Fluchen, dem Zorne ergeben ist, insgemein seine Laster den Kindern in einem Hause mittheilet. Deshalben muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man gewisse schwärmende Dienstbothen nicht in den Dienst aufnehme, welche, da sie von einem Orte zum andern zogen, alles Böse und Schädliche überall, wo sie gewesen sind, angenommen haben, und es allenthalben ausbreiten, wo sie sich befinden.

Erkundiget euch also, ihr Väter und Mütter! von was für Orten die Dienstbothen herkommen; bei was für Leuten sie gedienet haben; damit ihr keinen aufnehmet, der dem Schwören der Unzucht, dem Stehlen, der Ausgelassenheit ergeben ist. Wenn ihr aber, unerachtet euers fleißigen Nachforschens, dennoch betrogen worden seyd; oder wenn solche Dienstbothen sich bei euch verändern; wenn sie in freche Worte ausbrechen; mit einem Worte, wenn sie sich nicht aufführen, wie es sich gebühret; so müsset ihr sie streng verweisen; ihr müsset ihnen dräuen, daß ihr sie fortschicken wollet, wenn sie sich nicht bessern; und dafern sie, unerachtet eurer Verweise, eurer Dräuungen, in ihren bösen Gewohnheiten harren, so müsset ihr ihnen Abschied geben, und ihnen eure Hausthüre verschließen, da ihr ihnen saget, daß ihr euch von schlechten Christen nicht bedienen lassen wollet.

Es ist auch um destomehr daran gelegen, fromme und tugendhafte Dienstbothen zu haben, weil sie euch den Segen des Herrn zuziehen werden, wie Laban zu Jakob sprach: **Ich erkenne, daß Gott mein Haus segnet, seitdem du bei mir bist.** Gen. 30. 27. Solche gute Dienstbothen werden eure Kinder durch die guten Eindrücke, wel-

che sie uns geben werden, zu der Tugend anweisen; da hingegen böse Dienstbothen außer der Aergerniß, die sie euern Kindern geben, den Fluch des Herrn euch über den Hals ziehen.

Lasset euch den alles kosten, ihr Herren und Frauen! um gute Dienstbothen zu haben, oder diejenigen gut zu machen, die ihr habet; wendet zu diesem Ende nicht nur die Unterweisung und die Bestrafung, sondern noch vielmehr das gute Beispiel an. Denn dieses ist die stärkste Stimme, andere zur Tugend zu ermahnen. Thuet zuerst, was ihr wollet, daß eure Dienstbothen thun sollen; daß ist: lebet als gute Christen; so werden sie gern thun, was ihr ihnen zu ihrem Heile gebiethen werdet. Wie werdet ihr sie bereden, daß sie fleißig beten, dem Gottesdienste beiwohnen, die heiligen Sakramente öfters empfangen sollen, wenn ihr diese gottseligen Uibungen selbst vernachläßiget? Wie werdet ihr sie ihre Laster bessern heißen, wenn ihr selbst lasterhaft, und vielleicht lasterhafter seyd, als sie? Sie werden euch auf eure Verweise das gemeine Sprüchwort zur Antwort geben, wo es heißt: Arzt! hilf dir selber. Dagegen, wenn ihr eure Bestrafungen durch das gute Beispiel unterstützet, werden sie ihnen nützlich werden, und ihr werdet aus ihnen heilige, tugendhafte Dienstbothen machen.

Was für eine traurige Folge muß man aus diesen Grundsätzen, nach denen wir die Sorge bestimmet haben, welche die Herren für das Heil ihrer Dienstbothen tragen sollen, wider diejenigen ziehen, die sich um ihr Heil nicht mehr bekümmern, als wenn sie keine Seele hätten? Wenn sie nur wohl bedienet sind, so erkundigen sie sich nicht, ob

ihre

ihre Dienstbothen Gott dienen. Ja, was sage ich? halten sie dieselben nicht so gar vom Gottesdienste ab, da sie ihnen nicht einmal Zeit lassen, ihr Gebet zu verrichten, eine Messe zu hören, die heiligen Sakramente zu empfangen, einer Unterweisung, einem Gottesdienste beizuwohnen, wo sie sich immer beklagen, daß sie zu lange ausgeblieben sind? Giebt es nicht auch Herren ohne Gottesfurcht, welche ihre Dienstbothen an den Festtagen mit knechtlichen Arbeiten beschäftigen, ohne daß sie ihnen eine Zeit lassen, die Pflichten eines Christen zu erfüllen? Lernet, ihr Herren und Frauen! eurer Gewalt Gränzen zu setzen: die Zeit eurer Dienstbothen ist zwar euer; aber Gott, der höchste Herr, muß zum ersten bedienet seyn.

Wie viele andere sind um das Heil ihrer Dienstbothen unbekümmert, welche ihnen ihre Mängel nicht verweisen? Sie werden über einen Dienstbothen zörnen, sich ereifern, weil er sie nicht pünktlich genug an der Tafel, oder anderswo bedienet, weil er ein Thier nicht fleißig versorget, oder, was weis ich? wegen was für eines mindesten Fehlers, den er begangen hat; und sie werden kein Wort sagen, wenn er oft in Sünden fällt, wenn er fluchet, wenn er ausgelassen ist, wenn er den Gottesdienst versäumet. Sie werden einem Dienstbothen alles leiden, alles verzeihen, wie lasterhaft er immer seyn mag; denn, heißt es: „Er ist nothwendig, geschickt, dienstbar„; vielleicht auch deswegen, weil er der Gegenstand einer sündhaften Leidenschaft ist?

Aber, was für eine noch betrübtere Folge zeiget sich hier für Herren, welche sich nicht genügen, ihre Dienstbothen von dem Gottesdienste abzuhalten, sondern sie noch sogar zu Dingen wider

das Gesetz Gottes verleiten? welche nicht allein das Heil ihrer Dienstbothen vernachläßigen, sondern sie noch in den Abgrund der ewigen Verdammniß stürzen? da sie ihnen böse Rathschläge geben; da sie dieselben in die Gelegenheiten der Sünde verleiten, und sie an ihren Ausschweifungen mitschuldig machen; da sie sich der Macht, die sie über ihre Dienstbothe haben, bedienen, um dem Nächsten ein Unrecht zuzufügen, um eine Bekanntschaft, eine Buhlschaft zu unterhalten; oder da sie diese armen Dienstbothen selbst zum Schlachtopfer ihrer sündlichen Leidenschaften machen, wo sie endlich durch Bitten, Reizen, Drohen, ja; — soll ich es sagen —? durch Gewalt und üble Begegnung unterliegen.

O ihr armen Aeltern! die ihr glaubet, daß ihr eure Kinder in sichere Häuser gebet, daß ihr sie tugendhaften Herren anvertrauet; es wäre besser, wenn ihr sie zu Hause behieltet, als daß ihr sie auf solche Weise der Wuth reißender Wölfe Preis gebet. Ihr unglückseligen Herren! die ihr, anstatt zu dem Heile eurer Dienstbothen mitzuwirken, sie in den Abgrund ziehet: was für eine Rechenschaft werdet ihr Gott für den Verlust der Seelen nicht geben, die er euch vertrauet hat, um sie zur Seligkeit zu bringen? Wie! „ wird der Herr zu euch sagen „ „ ihr habet alle Vorsicht angewendet, damit ihr von euren Dienstbothen wohl bedienet wurdet; und ihr habet keine Sorge getragen, daß sie mir die schuldige „ Verehrung erwiesen. Im Gegentheile habet ihr sie „ von meinem Dienste abgehalten, und durch eure bösen Rathschläge, eure schädlichen Beispiele, eure „ sündhaften Anreizungen auf den Weg der Bosheit „ verleitet. Gebet mir Rechenschaft für diese Seelen, „ die ihr verführt habet. „

Uibun-

# Uibungen.

Fürchtet euch, Herren und Frauen! und weichet diesen so erschrecklichen Vorwürfen aus. Da euer Heil auf gewisse Weise von dem Heile eurer Dienstbothen abhängt, so wendet alle eure Sorgen darauf. Genüget euch nicht, daß ihr sie in den Bedürfnissen des Leibes mit der Kost und dem Lohne, den ihr ihnen schuldig seyd, versorget: genüget euch nicht, daß ihr ihnen in ihrer Noth beispringet, daß ihr ihre Fehler übertraget; sondern sorget auch für ihre geistliche Bedürfniß, durch die Unterweisung, die Bestrafung, und das gute Beispiel. Traget Sorge, daß sie des Morgens und des Abends ihr Gebet verrichten; lasset sie mit euch insgesammt beten; nach dem Gebete lasset etwas aus einem geistlichen Buche lesen: es ist auch gut, wenn man an den Sonn- und Feyertagen ein Stück aus der Christenlehre liest, oder lesen läßt. Habet Acht, daß sie dem Gottesdienste und den Unterweisungen beiwohnen; daß sie die heiligen Sakramente empfangen; daß sie gottselige Versammlungen besuchen. Verweiset ihnen ihre Fehler: gestattet ihnen keine Freyheiten, keine gefährlichen Gesellschaften: machet, mit einem Worte, daß sie sich als gute Christen aufführen. Da ihr eure Dienstbothen zur Seligkeit bringet, werdet ihr auch selbst die Seligkeit erlangen, und die ewige Herrlichkeit zum Lohne haben. Lasset uns nun auf die Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herren kommen.

## Zweyter Theil.

### Was für Pflichten haben die Dienstbothen gegen ihre Herren?

Zu einem guten Dienstbothen werden drey Eigenschaften erfodert: die Ehrerbiethung, der Gehorsam, und die Treue. Die Ursache davon ist sonnenklar. Die Herren stellen in ihrem Hauswesen die Person Gottes vor; sie sind an seiner Stelle; sie müssen also von ihren Dienstbothen geehret werden. Die Herren nehmen Dienstbothen auf, ernähren sie, und geben ihnen Besoldung nur deswegen, damit sie von ihnen bedienet werden; folglich müssen die Dienstbothen ihren Willen thun, und ihnen in allem, was sie ihnen auftragen, Gehorsam leisten. Endlich vertrauen die Herren ihren Dienstbothen ihr Haus und Vermögen; sie müssen dann ihnen recht getreu seyn. Dieses, ihr Dienstbothen! sind die Pflichten euers Standes; lasset euch davon unterrichten, damit ihr sie erfüllen möget.

Ihr müsset erstlich eure Herren und Frauen ehren, weil sie an der Stelle Gottes sind, der ihnen die Gewalt über euch gegeben hat. Der heilige Paulus saget es euch, da er euch warnet, daß ihr an euern Herren **mehr Gott, als die Menschen ansehen sollet.** Ephes. 6, 7. Die Herren mögen so arm, so lasterhaft seyn, als sie immer wollen: es ist genug, wenn ihr wisset, daß sie die Stelle Gottes vertreten; daß sie ihr Stand über euch erhebt; und daß euch der eurige ihrer Gewalt unterwürfig machet, um ihnen alle Ehrerbiethung zu erweisen: wenn

ihr gegen sie darinn fehlet, so fehlet ihr gegen Gott selbst, dessen Stelle sie vertreten.

Es sollen dann jene stolzen und hochmüthigen Dienstbothen weit entfernet seyn, welche unter dem Vorwande, daß ihre Dienste in einem Hause nothwendig sind, mit ihren Herren und Frauen umgehen, als wenn sie nicht nur ihres Gleichen, sondern auch ihre Untergebenen wären; welche manchesmal den Frevel so weit treiben, daß sie dieselben verachten, daß sie sich über ihre Fehler lustig machen, daß sie ihnen mit Schimpfworten begegnen. Es sollen jene hoffärtigen Dienstbothen weit entfernet seyn, welche sich für vollkommener halten als ihre Herren; welche es nicht leiden können, daß man ihnen ihre Fehler verweist; welche über alles das Gespött treiben, was man ihnen sagt; welche nur thun wollen, was ihnen gefällt; welche einem Herrn, einer Frau, die sie ihrer Pflichten erinnern, trotzig zur Antwort geben: „ Ich weis schon, was ich zu thun habe; „ es soll sich nur ein jeder um das Seinige bekümmern. „ Wie oft habet ihr es nicht gehöret, daß sie euch dergleichen verwägene Antworten gaben, welche eine Wirkung ihrer Hoffart, ihrer Unbeugsamkeit, ihrer Gottlosigkeit sind? Was sollen wir von jenen frechen und hoffärtigen Mädchen sagen, welche auf ihre langen Dienste, die sie in einem Hause geleistet haben, oder auf die sündhafte Willfährigkeit der Herren stolz thun, denen sie einen Gegenstand ihrer Leidenschaften abgeben? welche einer Frau mit der äußersten Verachtung begegnen, dieselbe mit Schmachen beladen, und sie weder sehen noch leiden können? Ey! verdienen diese nicht, daß man härter mit ihnen verfahre als mit der hochmüthigen Agar der Magd Abrahams, welche Sara ihre Frau

verspottete, und aus dieser Ursache aus dem Hause ihres Herrn schändlich vertrieben wurde, worauf sie gezwungen war mit ihrem Sohne Ismael in einen Wald zu gehen, wo sie die Last eines traurigen Schicksales, des Hungers, des Durstes, und eines gänzlichen Mangels aller Sachen ausgestanden hat. Es wäre wohl dieses die geringste Strafe, welche jene übermüthigen Dienstbothen verdieneten: sie wären noch glücklich, nachdem sie Agar in ihrer Aufführung nachgeahmet haben, wenn sie ihr auch in ihrer Buße folgeten; wenn sie, wie diese, die Herrschaft ihrer Frauen erkenneten, ihnen die schuldige Ehrerbiethung erzeigten, und alle ihre Fehler verbesserten. Lernet, ihr Dienstbothen! wer ihr immer seyd; ihr möget so geschickt, so nützlich, so nothwendig in einem Hause seyn, als ihr immer glaubet, daß ihr allzeit in einem Stande der Abhängigkeit leben; daß ihr folglich eure Herren allzeit wie Gott selbst ehren, und ihnen in allen Gelegenheiten, sowohl in Worten als in euerm Wandel, Zeichen eurer Ehrerbiethung geben sollet. Aber besonders sollet ihr ihnen diese Ehrfurcht bezeigen durch einen gänzlichen und vollkommenen Gehorsam in allem, was sie euch befehlen, dafern es nur nicht wider das Gesetz Gottes läuft.

Diese Unterweisung giebt euch immer noch der heilige Apostel Paulus: **Diener! gehorchet euern leiblichen Herren. Ephes. 6, 5.** Was Standes oder Eigenschaft sie immer seyn mögen; wären sie auch Heyden, so seyd ihr verpflichtet ihnen zu gehorchen. Aber wie sollet ihr ihnen gehorchen? Lernet es von eben demselben Apostel, welcher sich hat bemühen wollen, euch von euern Pflichten zu unterrichten. „Gehorchet ihnen in Furcht und Ein-

„ falt

„ falt des Herzens, wie Jesu Christo; dienet ih-
„ nen nicht nur, wenn sie die Augen auf euch
„ haben, als wenn ihr nur den Menschen zu
„ gefallen suchetet: Ibid. 6. sondern verrichtet
„ aus gutem Herzen wie Diener Jesu Christi, was
„ Gott von euch fodert. Dienet aus Eifer, da ihr
„ nicht auf den Menschen sondern auf den Herrn
„ sehet, welcher einem jeden für alles Gute, das
„ er gethan hat, den Lohn geben wird.„ Dieses ist beständig die Lehre des großen Apostels, welcher, da er sich würdiget, wie ihr sehet, Leuten von euerm Stande Unterricht zu geben, es nicht für unmöglich gehalten hat, darinn sein Heil zu wirken; im Gegentheile hält er euern Stand für einen Stand, in welchem ihr selig werden könnet, wenn ihr nur die Pflichten davon erfüllet; das ist, wenn ihr nur ehrerbiethig, unterthänig, gehorsam gegen eure Herren seyd; aber mit einem hurtigen, freywilligen, uneigennützigen, pünktlichen Gehorsame: denn wenn ihr nur mit Brummen, mit Murren, oder mit Gewalt und aus Zwang gehorchet; wenn ihr nur aus eigennützigen Absichten ohne Rücksicht auf Gott gehorchet, so ist ihm euer Gehorsam nicht angenehm; er verleurt vor ihm alles Verdienst.

Arme Dienstbothen! lernet hier das Geheimniß, euch selig zu machen, und sogar große Heilige zu werden, obwohl ihr keine großen Werke thut. Euer Stand ist mühselig; er ist verachtet; ich gestehe es: es ist hart, Herren zu gehorchen, welche sich manchesmal nur von der Laune und dem Eigensinne leiten lassen; welche, obschon sie Vorgesetzte sind, dennoch nicht vernünftig denken: es ist hart, rauhe Worte, bittere Vorwürfe anzuhören, die man nicht verdienet hat: es ist hart, Dinge wi-

der seine Neigung zu verrichten; mit einem Worte, seinen Willen dem Willen eines andern gefangen zu geben: aber eben darinn findet ihr viele Gelegenheiten den Himmel zu verdienen, und mit geringerer Mühe und weit sicherer zu verdienen, als in einem höhern Stande. Erstlich seyd ihr in einem Stande, welcher minder der Gefahr ausgesetzt ist, Gott zu beleidigen, da ihr nicht alle Versuchungen habet, welche in dem Stande derjenigen zu finden sind, die über andere herrschen: ihr seyd nicht in der Gefahr, durch den übeln Gebrauch eurer Güter eure Seele zu verlieren, weil ihr kaum die Nothdurft habet; durch die Wohllüste eure Unschuld einzubüßen, weil ihr oft nichts als Härtigkeit und Kreuze erfahret. Es ist dann vonnöthen, um das Heil zu erlangen, daß ihr in Absicht auf Gott die Mühseligkeiten traget, welche mit euerm Stande verknüpfet sind; daß ihr den Willen eurer Herren wie den Willen Gottes vollziehet. Ihr seyd weit besser versichert den Willen Gottes zu thun, da ihr gehorchet, als wenn ihr gebiethet: man gebeut nicht allzeit nach der Verordnung Gottes; wenn man aber gehorchet, so thut man allzeit, was Gott will, dafern es nur nicht Sachen sind, welche seiner Heiligkeit zuwiderlaufen. Denn wenn eure Herren und Frauen so unglückselig wären, daß sie euch Dinge von dieser Art verrichten hießen, so müsset ihr nicht gehorchen. Zum Beispiele: wenn sie euch ein Unrecht oder eine Rache auszuüben geböthen; wenn sie euch zu einer That anreizeten, die sich für einen Christen nicht geziemet: O! dann sollet ihr ihnen sagen, daß ihr noch einen größern Herrn habet als sie, welchem ihr vorzüglich gehorchen müsset; daß ihr lieber bei den Menschen als bei euerm Gott aus der Gnade fallen, und nicht

auf-

aufhören wollet Diener Jesu Christi zu seyn, um den Menschen zu gefallen. Galat. 1, 10.

Neben der Ehrerbiethung und dem Gehorsame, welchen die Dienstbothen ihren Herren schuldig sind, werden sie auch zu der Treue verpflichtet. Diese ist eine der vortrefflichsten Eigenschaften eines Dieners, sintemal uns der heilige Geist versichert, wenn man einen getreuen Diener findt, daß man denselben wie seinen Bruder halten, und wie sich selbsten ansehen solle. Eccli 33, 31 Nun die Treue begreift viele Sachen in sich. Erstlich soll ein Dienstboth getreu mit der Zunge seyn; das ist: er soll nicht ausschwätzen, was sich in dem Hause seines Herrn zuträgt; er soll nicht seine, oder seiner Kinder Fehler offenbaren; er soll keine bösen Ohrenbläsereyen anstellen, welche die gemeinste Ursache der Streithändel und Feindschaften sind, die unter den Verwandten und Nachbarn herrschten. Daher sagt man im Sprüchworte, daß der Mensch keine grausamern Feinde hat, als seine Hausgenossen, wenn sie so unbescheiden sind, daß sie einen Herrn, eine Frau verrathen, oder ausplaudern, was in einem Hause geschieht. Glückselig ist der Diener, welcher seine Zunge zu bezäumen weis! er wird von Gott und den Menschen hochgeschätzet. Unterdessen giebt es gewisse Gelegenheiten, wo es sich schicket, und wo es sogar nothwendig ist, daß ein Dienstboth von den Unordnungen rede, die sich in einem Hauswesen zutragen. Aber mit wem? Mit denen, welche denselben abhelfen sollen. Wenn zum Beispiele die Kinder böse Sitten an sich nehmen, üble Gesellschaften besuchen, wo Väter und Mütter nichts davon wissen, so ist es gut, denselben davon Bericht zu geben; gleichwie auch von den Ausschwei-

sungen, welche unter andern Hausgenossen geschehen. Aber in diesen Gelegenheiten muß man viele Bescheidenheit brauchen: man muß von der That wohl versichert seyn, und nicht aus Feindschaft, aus Uibereilung, aus Eifersucht zu Werke gehen, welches bei den Dienstbothen oft genug geschieht. Mancher, damit er mehr gelte, wird sagen, daß ihn der andre fälschlich verschwätze; er wird sich bestreben, denselben aus der Gnade seines Herrn zu bringen, welches ihm manchesmal großen Schaden verursachet: und darinnen sollen die Dienstbothen sich wohl in Acht nehmen.

Sie sollen auch mit ihrem Munde getreu seyn, damit sie ihre Gefräßigkeit nicht mit Speisen sättigen, von denen ihnen die Herren zu genießen nicht erlaubet haben; sie sollen mit den Augen getreu seyn, damit sie für die Erhaltung der Güter ihrer Herren wachen, und sie warnen, wenn man ihnen daran Schaden thut; getreu mit den Händen, damit sie von den Gütern ihrer Herren nichts verlieren, oder wider ihren Willen, und ohne ihren Beifall, nichts damit unternehmen; getreu in Verwaltung der Güter, die man ihnen vertrauet, damit sie nichts davon zurückbehalten unter dem Vorwande ihrer Geschicklichkeit, womit sie dieselben verbessert, oder eines guten Kaufes, den sie gemacht haben; oder wohl etwa unter dem Vorwande der Entschädigung wegen einer Besoldung, welche sie für ihre Dienste nicht erklecklich und angemessen zu seyn glauben. Wenn ein Dienstboth zu kurz kömmt, so kann er etwas mehr begehren, oder sich um eine bessere Bedienung umsehen; aber sich nicht selbst Recht verschaffen. Endlich sollen die Dienstbothen in ihrer Arbeit getreu seyn: und eben dieses muß man von

allen

allen Arbeiten sagen, die bei einem Herrn im Dienste stehen; nämlich, damit sie die Zeit, welche die Vernunft und der Lohn heischet, zu der Arbeit anwenden; damit sie in der Abwesenheit des Herrn eben so getreulich arbeiten, als in seiner Gegenwart. Denn wenn ein Dienstboth oder ein Arbeiter eine beträchtige Zeit mit eitel Kurzweilen, mit unnützen Schwätzen verleurt; wenn er sich nicht beschäftiget, wie er es schuldig ist; wenn ein Arbeiter eine Arbeit nicht von jener Wesenheit und Beschaffenheit liefert, wie er mit dem Herrn übereins gekommen ist: so kann sich einer wie der andre dem Gewissen nach nicht bezahlen lassen, als wenn er recht gearbeitet hätte; und thut er es, so ist er zur Wiedergabe gehalten, nach dem Maaße der Zeit, die er verloren hat, oder des Mangels an der Arbeit, welches durch die Klugheit bestimmet werden soll.

## Beschluß.

Ich schließe es, meine Brüder! da ich euch mit dem heiligen Apostel Paulus ermahne, daß sich ein jeder in dem Stande, in welchen ihn Gott berufen hat, gottselig aufführen solle. Seyd ihr durch euern Stand über andre erhoben; habet ihr Dienstbothen, denen ihr gebiethet; so sehet sie für eure Brüder an, und nicht für Sklaven: leistet ihnen allen Beistand, den die Gerechtigkeit und die Liebe von euch fodern; sowohl da ihr sie ernähret, da ihr ihnen den Lohn zahlet; als da ihr ihnen in ihren Bedürfnissen, in ihren Krankheiten beispringet, und ihre Fehler übertraget. Machet ihnen das Joch, welches sie tragen, durch eine mitleidige Nachsicht

gegen ihre Schwachheit leicht und süße: traget vor allen Dingen Sorge für das Heil ihrer Seelen, die euch Gott vertrauet hat; unterweiset sie, bestrafet sie, und gebet ihnen gute Beispiele. Seyd ihr ein Dienstboth; so dienet getreulich den Herren, zu denen ihr euch verdinget habet; erzeiget ihnen Ehrfurcht, Gehorsam, und Treue, wie es Gott von euch fodert: dieses ist das Mittel, in euerm Stande selig zu werden; und dadurch sind viele heilig geworden, die in eben diesem Stande, in welchem ihr seyd, gelebet haben. Erinneret euch, daß ihr einen Herrn über alle Herren habet, dem ihr am ersten und vor allen dienen sollet; also, daß, wenn die Herren der Erde von euch etwas verlangen, welches sich mit dem Dienste des Herrn des Himmels nicht vereinigen läßt, der Willen Gottes allezeit vor dem Willen eurer Herren den Vorzug habe. Wenn man euch zu einer That anreizet, welche durch das Gesetz euers Gottes verbothen ist, so saget wie der keusche Joseph: **Wie sollte ich meinem Herrn und Gott untreu seyn können?** Genes 39, 9. Wenn ihr in dem Dienste, wo ihr verdinget seyd, eure Pflichten eines Christen nicht erfüllen könnet; wenn dieser Dienst für euch eine Gelegenheit zur Sünde und Verdammniß ist; — er mag euch sonst immer so vortheilhaft seyn, und könntet ihr auch darinnen das größte Glück machen; — so müsset ihr davon austreten, und euerm Heile alles aufopfern: eure Seele muß euch lieber seyn, als alles übrige. Es ist besser in dieser Welt arm und elend zu seyn, als auf Erden glückselig zu leben, und ewig in der Hölle verdammet zu werden. Ihr! die ihr nach euerm Stande weder Herren, noch Dienst-

bothen

bothen seyd; bedenket, daß ihr einem großen Herren zu dienen, einen Gott zu verherrlichen, eine Hölle zu vermeiden, einen Himmel zu gewinnen habet, den ich euch wünsche, Amen.

## Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi

# erste Predigt

**Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleinen!** Matth. Cap. 3.

So geht es gemeiniglich in menschlichen Dingen. Furcht und Schröcken drohen dem Schiffbruche, wenn einmal das Hoffnungsschiff zu sinken aufängt. Die Jünger des Herrn wissen, nach dem heutigen Evangelium, sich auf dem Schifflein nicht mehr zu helfen. Die tobenden Winde, die zusammenschlagenden Wellen, das allbereit sinkende Schiff, der vor Augen schwebende Tod und Untergang haben ihnen ehender die Hoffnung aus dem Herzen, als sie die Segel von dem Maste gerissen. Ihr letztes Wort ist: **Wir sind verloren.** Ich sehe gleichsam die erblaßten Gesichter. Ich sehe das be-

stürzte Hin- und Herlaufen auf dem Schiffe. Ich erkenne das Zusammenschlagen der Hände über dem Kopfe. Ich höre das erbärmliche Weheklagen und Schreyen aller Gefahrleidenden. Ach! sagen sie: es ist um uns geschehen. Wir sind ein Opfer dieses zürnenden Elements. Reden wir oftmals anderst bei der Schiffahrt unsers Lebens? Das Schifflein ist unsere Seele; das Meer die Welt; der Haven die Ewigkeit; der Schiffmann unser freyer Wille; der Steuermann ist die gesunde Vernunft; der Kompaß der Glaube; die Segel, unsere Hoffnung; der günstige Wind die Gnade Gottes; der Mastbaum, der Baum des Kreuzes; der Polarstern, nach welchem sich der Lauf des Schiffes richten muß, Jesus Christus und sein heiliges Evangelium. O welch gefahrenvolle Schiffahrt! O welch großes und gränzenloses Meer! O weit entfernter Meeresbord! Menschliches Hoffnungsschiff! wirst du dermaleinst dahin glücklich einlaufen? Wir haben zwar das Glück insgesammt in dem Schifflein Petri zu seyn. Wer weis aber nicht, wie oft eben dieses Schifflein vom Winde und Wellen hin und her getrieben worden, obgleich niemal gesunken ist? Ach! sagt mancher; wie werd ich durch diesen großen Weltstrom durchsegeln? Wie viele Ungewitter werden mich befallen? Wie viele Seeräuber werden mir nachstellen? Wie viele verborgene Klippen werden mich in Gefahr setzen zu scheitern, bis ich anlände? Und wie? wenn ich noch bei dem letzten Einlaufe in den Haven strande? Wie? wenn ich den Bord gar verfehle?

Ich läugne nicht, daß man Ursache habe zu fürchten. Gleichwohl die Furcht zu mäßigen, bin ich gezwungen, mit dem Herrn zu rufen: **Was seyd**

ihr

ihr so furchtsam, ihr Kleingläubige! Wahr ist es: die Schiffahrt ist lang; die Gefahren sind groß; die Feinde zahlreich. Ich muß aber heute alle belehren, daß die Furcht allein ohne die Hoffnung bei unserer Schiffahrt weder könne, noch solle das Ruder führen. Es sind dreyerley Gattungen der Menschen. Einige fürchten nichts. Einige fürchten alles. Einige fürchten und hoffen zugleich. Ich will mich mit allen dreyen zu Schiffe setzen, und zeigen, welche aus diesen den rechten Lauf zu dem Himmelsbord halten. Ich sage:

I.

**Nichts fürchten in dem Geschäfte des Heiles, ist eine Klippe der Vermessenen.**

II.

**Alles fürchten, ist eine Meertiefe der Zaghaften.**

III.

**Fürchten und zugleich hoffen, ist der Anker der Auserwählten.**

Vor acht Tagen hat uns Gott von seinem Willen, uns selig zu machen versichert. Unsre Schuldigkeit mitzuwirken hat in uns Furcht erreget. Ich reiche heute den Anker der Hofnung, damit unser Schifflein zwischen Furcht und Hofnung den Mittelweg zum Himmel halte.

## Erster Theil.

Klugheit und Furcht sind jene zwey Dinge, ohne welche die menschliche Schiffahrt keine glückselige Endschaft erreichen kann. Die heilige Schrift vergleichet sie den zwey Augen des Leibes. Das rechte Aug ist die Klugheit. Sie spricht in den Sprüchen Salomons im vierten. **Laß deine Augen sehen, was recht ist, und laß deine Augenbraunen für deinen Gängen hergehen.** Das linke Aug ist die Furcht. Sagt Job im acht und zwanzigsten Kapitel. **Siehe die Furcht des Herrn ist Weisheit.** Nun kommen mir Menschen zu Gesichte, welchen die Vermessenheit diese beyde Augen ausgestochen. Sie fürchten nichts und hoffen alles in dem Geschäfte ihres ewigen Heiles. Freche Waghälse! Unbehutsame Freylinge! Vermessene Christen! wie freygelassen waget ihr euch mit euerm schwachen Hofnungsschiffe in die See? Wie sorglos fahret und kreuzet ihr in diesem Weltmeere herum unter Winden und Wellen, unter Klippen und Felsen? Werdet ihr zu Grunde gehen? Dieß fürchtet ihr nicht. Werdet ihr nicht in den Haven einlaufen? Dieß hoffet ihr ganz vermessen. Ich entdecke diese Klippen der Vermessenheit. Welchen Lauf muß das christliche Hofnungsschiff in dieser Welt halten? Wie muß der Christ dem Himmel zuschiffen? Antwort: drey Dinge müssen in dem Schiffe beisammen seyn. Die Erwartung des Guts, so uns versprochen ist, muß an dem vordern Theile oder Schnabel des Schiffs sitzen. Das Verlangen nach dem versprochenen Gute muß sich in dem hintern Theile des Schiffs aufhalten. Die Anwendung der Mittel zu Erlangung des Guts muß sich

in der Mitte des Schiffs beschäftigen. Geht eine einzige von diesen dreyen Hofnungseigenschafften ab, so ist es keine christliche Hofnung mehr, sondern eine Vermessenheit. Wie richten nun viele, ich darf wohl sagen, die mehresten ihren Lauf dem Himmel zu? Sie schiffen ohne Steuermann; sie scheitern oft ohne Rettungstafel. Sie spannen die Seegel ohne Wind. Daß ist: Sie leben ohne Gewissen; sie sündigen ohne Buße. Sie hoffen ohne Gnade. Ihre Erwartung des Himmels ist eine Frechheit. Ihr Verlangen nach dem Himmel ist eine Thorheit. Ihre Anwendung der Mittel zu dem Himmel, ist eine Verachtung aller Mittel. Kurz: es sind Menschen, die nichts wegen ihrem ewigen Heile fürchten. Wohl eine gefährliche Klippe für die Vermessenen!

Sie schiffen ohne Steuermann. Der Steuermann ist die Vernunft, der Glaube, das Gewissen. Wenn überlassen sie diesem das Ruder? Sie nehmen ihren Lauf allezeit nach dem Strome der reißenden bösen Neigungen. Niemals gegen dem Strome. Sie sagen: es muß uns doch endlich gelingen. Wir wissen schon, wenn es Zeit ist, das Schiff umzuwenden, und den Schnabel gegen den Himmel zu richten. Verlangen sie ihren gewöhnlichen Machtspruch und jauchzendes Schiffgesang? Sie sprechen mit jenen bei dem Jeremias im achtzehnten Kapitel: **Wir wollen nach unsern Gedanken wandeln, und thun ein jeglicher für sich nach der Bosheit seines verkehrten Herzens.** Nein! nein! ist ihr trotziges Singen und Sagen. Der Lauf unserer Schiffahrt muß nicht nach der Willkühr der blöden, finstern und ernsthaften Geistlichkeit gehen. Unsere Gedanken sind die besten. Unsere Anschläge sind die artigsten. Unse-

sere Lebensordnung ist die vernünftigste. So segeln wir fort, so lang die sanften Winde und Zephyre der Weltgunst wehen. So lassen wir uns ungestört wohl seyn, so lang der größere Theil Menschen von einem feinen Geschmacke und guten Kenntnissen ist; so lang das Ansehen der Vornehmen unsere Gesinnungen mit mächtigem Beyfall unterstützet. und was darnach! wir sorgen für das Künftige? Sie machen sich Gedanken von einer Hilfe, die sie von der Welt oder von sich selbst erwarten. Gedanken, es könne am Ende nicht fehlen. Gedanken, wie schon viele andere ihres gleichen glücklich entrunnen. Gedanken von einer fälschlich eingebildeten Sicherheit. Gedanken von einer ganz andern Barmherzigkeit, als der Glaube und die heilige Schrift lehren. Die Wellen bedrohen. Wir werden durchschneiden. Die Syrenen trügen. Wir werden uns vorsehen. Die Klippen schröcken. Wir werden ausweichen. Die Sandbänke verführen. Wir werden nicht aufsitzen. Ihr Steuermann ist ihr verkehrter Sinn. Sie nehmen von niemand eine Belehrung an. Wer ihnen einmal die rohe Wahrheit ohne der Heucheley aufsetzet, ist ihr Freund für allzeit gewesen. Sie schmeicheln mit der tiefesten Einsicht in die ächte Sittenlehre. Sie wissen sich selbst alle Gewissenszweifel aufzulösen. Sie wählen niemals Zeit Lebens einen Gewissensrath, der den Seelenzustand aus dem innersten Grunde erforsche. Sie selbst sind ihr Gesetz und Richter. Sie wagen alles. Soll ich diesen Waghälsen ein Schreckbild geben? Ich stelle ihnen die Aegyptier in dem zweyten Buche am vierzehnten Kapitel auf. **Sie zogen nach ihnen nämlich den Israeliten hinein durch die Mitte des Meeres.** Welche Vermessenheit! Wen hätte der bloße Anblick der Gefahr nicht sol-

ken schüchtern machen? Das Wasser des rothen Meeres stund da, wie eine Mauer zur Rechten und zur Linken. Die Tiefe zeigte einen trockenen Fußpfad. Wer wird sich in diesen Abgrund hineinwagen? Wie? Wenn das nasse Element in seine vorige Bewegung kömmt, und uns unter Fluthen begräbt? Wie! wenn Gott die Schmach und Unbilligkeit, die wir an seinem Volke ausgeübet, an uns rächet? Wie! wenn diese ungewöhnliche Strasse nur für das treue Israel ausgezeichnet wäre? Sind wir für den Uibergang gesichert? Woher haben wir eine Gewährleistung? wer ist unser Führer? Ist der Gott Israels mit uns ausgesöhnet? haben wir seine strafende Hand nicht schon zur Genüge gefühlet. Es liegt nichts daran. Die Aegyptier wagen sich mit Roß und Wagen in die Tiefe des Meeres nach den Israeliten. Diese haben glücklich hinübergesetzet. Wir werden auch an das Gestade gelangen. Aber das ungetreue Meer bedrohet. Sie steigen hinab in die Tiefe. Es hat uns schon mit blutigen Wellen in dem Nilstrome geschrecket. Sie wagen es. Es wird für uns, wenn die Gewässer herabfallen, keine Rettung seyn. Sie wagen es. Der Tod schwebt allen vor Augen. Sie wagen es. O Waghälse! Betragen sich die Christen, die nichts in dem Geschäfte ihres Heiles fürchten, anders? Wem vertrauen sie ihr Seelenschifflein? Stellen sie es nicht augenscheinlicher Gefahr, wie die Aegyptier ihr Leben dem stillstehenden Meere blos? Sie wollen oder bedürfen keinen Moses, der sie führe. Sie leben nach ihren vermessenen Gesinnungen, nach dem Eigendünkel ihrer Einbildung, nach dem Triebe ihrer Neigungen, nach dem Strome ihrer Gewohnheiten, nach dem Laufe der Weltbräuchen. Wie

irrige Lehrsätze setzen sie sich in den Kopf? Welche Freyheiten massen sie sich an? Welche kecke und unverantwortliche Dinge unternehmen sie nicht? Wie gehäßig sind sie der Geistlichkeit? Wie verächtlich sind bei ihnen die Verkündiger des Wortes Gottes? Wie abgeneigt, wie unbekannt sind sie den Beichtvätern? Sie folgen ihren ärgsten Seelenfeinden nach. Es ist aber nicht nach der Vernunft, das Schifflein keinem erfahrnen Steuermanne anzuvertrauen. Sie verachten es. Es ist nicht nach dem Glauben, nur nach der Tobsucht seiner Begierden blind fortsegeln. Sie unterfangen es. Es ist nicht nach dem Gewissen, so vielen Klippen, denen alle Vernünftige weichen, unerschrocken entgegen zu sehen, und vermessen an sie anzustoßen. Sie thun es. Es sind Christen, welche in mehreren Jahren die Anhörung des göttlichen Wortes verabsäumen, nur damit sie nicht zur Erkenntniß ihres Sündenzustandes kommen. Es sind Christen, welche sich zur Anleitung ihrer Gewissen Priester auswählen, nicht als Steuermänner ihres Heiles, sondern als Nothhelfer in der Gefahr des gähen Schiffbruches. Es sind Christen, welche, wie im Zeitlichen, so im Ewigen den letzten Ausgang außer Augen setzen, unter dem Spiele der stürmenden Wellen scherzen, und ihre ganze Schiffahrt auf Gerathewohl anstellen. Was fürchten sie? Der weise Ekklesiastes spricht im achten Kapitel: **Sie leben so sicher, als hätten sie die Werke der Gerechten.** Wenn sind sie traurig und unlustig? Wenn sind sie wegen ihrem Gewissenszustand in Aengsten? Wenn sind sie wegen ihrem ewigen Heile bekümmert? Sie laufen in ihren Tod hinein, wie die Aegyptier in das rothe Meer zu ihrer Ersäufung. Es kann seyn,

daß

daß sie einen sanften Tod nehmen. Der Tod ohne Gewissen ist ein sanfter Tod. Der Ketzer stirbt sanft, der Türk stirbt sanft, der Jud stirbt auch sanft: warum? Solche Menschen leben ohne Gewissen, und so sterben sie auch. Aber ein anders ist sanft sterben, ein anders ist wohl sterben. Vermessene Christen stehen in Gefahr zu sterben, wie die Aegyptier und alle Ungläubige. Warum? Sie schiffen ohne Steuermann, sie leben ohne Gewissen.

Bei solcher Vermessenheit spannen sie gleichwohl die Segel ohne Winde, das ist, sie hoffen den Himmel ohne Gnade Gottes, der sie sich in allweg unwürdig machen. Ich verliere die Aegyptier noch nicht aus dem Gesichte. Bei ihrem kühnsten Eintritte in das rothe Meer, bei ihrer ungerechtesten Verfolgung des Volkes Gottes, bei ihrer hitzigsten Nachsetzung dem Heere Israel versprechen sie sich gewisse Siege. Die Gefahr stehet schon vor Augen; der Zorn Gottes beginnet allbereit wider sie auszubrechen. Ihre Wagenburg leidet Noth. Der Herr wirft die Räder von den Wägen dahin. Sie sinken zum Umsturz, sie fahren zum Grund hinab. Aber der ägyptische Muth sinket noch nicht. Und Und dann erst, da sie anfiengen von den zusammenschlagenden Fluthen begraben zu werden, sprachen sie: Lasset uns von Israel fliehen. O Aberwitz! sie sehen sich nun erst nach der Flucht um, da kein Paß mehr zu fliehen offen stehet. Sie wollen nach dem Lande der Sicherheit laufen, da sie allbereits an den Gränzen des Unterganges stehen: sie denken an das Leben, da der Tod ihrem Nacken nahet. Wie wahnsinnig führen Christen, die nichts fürchten, durch die Lebenszeit fliegende Segel dem Himmel zu, da ihnen doch kein Wind der göttlichen

Gnade wehet? Ihre Vermessenheit stecket auf ihrem Hoffnungsschiffe zwey Flaggen auf. Auf einer hat sie jenes bei dem Isaias im acht und zwanzigsten Kapitel eingeschrieben: **Wir haben einen Bund mit dem Tode gemacht.** Auf der andern: **Wir haben einen Vertrag mit der Hölle aufgerichtet.** Unter solcher eingebildeter Sicherheit lassen sie die Segel spielen. Sie hegen Begierden. Sie bilden sich Hoffnungen. Sie lassen sich fortreißen von der gemeinen Art zu leben, welche der heilige Augustin über den sechs und dreyßigsten Psalm nennet den Strom der menschlichen Gebräuche, welcher die Kinder Evä in das große und furchtbare Meer fortreißet.

Wir sind auch Christen, sprechen sie. Wir leben auch christlich. Wir verlangen auch in den Himmel zu kommen. So lang wir leben, hoffen wir. Hinweg mit ängstlichen Sorgen. Und was meine Sorgen ungemein vergrößert und anhäufet, so besorgen sie in ihrer ganzen Schiffahrt nichts weniger, als die Windstille der Gnade. Es ist eine Stille in dem Gedächtnisse. Sie denket nicht an die Ewigkeit. Eine Stille in dem Verstande. Er erkennet die nahe oder nächste Gefahr nicht. Eine Stille in dem Willen. Er fühlet keine Bewegung zum Guten. Eine Stille in dem Gewissen. Es empfindet keine Regung, keinen Biß, keinen Stachel. Es ist eine Stille nach der ersten Sünde. Eine Stille nach zehen Todsünden. Eine Stille nach fünfzig, nach hundert, nach mehreren Lasterthaten. Es ist eine Stille in der Seele nicht nur nach mehreren Monaten, wie bei dem David nach seinen Ehebruch und Todschlag, sondern nach vielen Lebensjahren. Jesu! wie kann der nichtsfürchtende Mensch in dem Schiffe noch rasten? Wie mag

er ohne allen Gnadenwind seine Hoffnungssegel aufspannen? Die heilige Schrift sagt in den Sprüchen Salomons im vierzehnten Kapitel. **Er fährt hindurch, und trauet.** Wozu dienen scharfe Predigten? Er gehet darüber hinaus. Wozu die Schrecken des Todes? Wir leben noch. Wozu die Furcht der Hölle? Die Segel fliegen noch. Wozu die Vorstellungen der Ewigkeit? Das Schifflein läuft noch. Nur bei dem letzten Einlaufen einen guten Beichtvater! Wenn das Schiff, wie die ägyptischen Räder, anfängt zu krachen, wenn der Tod will in die Grube stürzen, alsdenn ist es Zeit genug zu entrinnen. Wie vielmal, meine Christen! hat mir das Verhängniß die Erfahrung von dergleichen gewagten Hoffnungen gezeiget? Menschen, die von mir die vorgetragene Lehre des Heiles nicht angenommen, die mit mir Zeit Lebens im Betreff des Seelengeschäfts keinen Rath gepflogen, die sich geflissentlich der göttlichen Stimme entzogen, die die himmlischen Arzneyen und Genesungsmittel verabscheuet, die mit ungezweifelter Hoffnung ihrer Seligkeit dem Tode zugesegelt, eben diese haben gegeglaubt den günstigen Gnadenwind in die Segel zu bringen, da sie mich in der letzten Krankheit berufen. Sie haben gerufen. Der Tod giebt das Zeichen zum letzten Abdruck: lasset uns umwenden. Das Glücks- und Lebensrad hat sich gedrehet: lasset uns einen andern Lauf nehmen. Das Schiff neiget sich zur Tiefe: lasset uns aussteigen, und an das Land der Sicherheit treten. Sie haben sich angeschicket zur Buße. Ihr gehofte Abendwinde, habt ihr noch zeitlich geblasen? Ich weis es nicht. Ihr gespannte Segel! Habt ihr den Lauf zum Bord der Glückseligkeit betrieben? Ich wünsche es.

Schiff-

Schifflein! Hast du in meinem Angesichte glücklich angeländet? Gott gebe es. Nur dieß will ich sagen: es sey jederzeit vermessen, die Segel ohne Wind lebenslang zu spannen, und dabei den letzten Gnadenwind zu hoffen. Warum?

Sie scheitern ohne Rettungstafel, das ist, sie sündigen, und gehen in den Sünden zu Grunde ohne Buße. Dieß war der unglückselige Ausgang der Aegyptier. Sie sehen ihrer vermeynten Ausflucht entgegen, und es eilen ihnen die entgegenkommende Wässer zuvor. Sie trachten sich aus der letzten Gefahr loszuwickeln, und der Herr verwickelte sie in die Mitte der Fluthen. Das rothe Meer ist das Grab ihrer Vermessenheit, und in dem Sande dieser Gewässer bleibt zu ewiger Zeit eingeschrieben: daß nichts fürchten eine Sandbank der Vermessenen sey. Von welchem Bestand wird nun die Hoffnung sorgenfreyer Christen seyn, wo Furcht nicht den Grund leget? Werden sie nicht mit den Aegyptiern ehender scheitern, als sie den Bord erreichen? Wie viele Schiffbrüche zählen sie in ihrem Leben? Wie viele sehen sie bei andern ihres gleichen? Was erwarten sie? Eine Tafel oder Bord zu schwimmen. Wird ihnen diese gereichet werden? Sie wissen den Untergang vieler, ihr Heil nur gar zu frech wagender Seelen. Sie haben die traurigsten Begebenheiten öftermals vor Augen, wie Israel die an dem Gestade daherschwimmende todten Körper der Aegyptier. Was schrecket sie? Sie fürchten nichts. Ich aber fürchte, sie werden den Arm aus dem Wasser nach der Bußtafel herausstrecken, da sie allbereit in dem Abgrunde liegen. Ich werde aber, sagest du, bei annahender Gefahr aufwachen. Allein das Gegentheil weißaget dir die

heilige Schrift in den Sprüchen Salomons im drey- und zwanzigsten Kapitel: **Du wirst seyn wie einer der mitten im Meere schläft, und wie der Steuermann des Schiffes, der eingeschlafen ist, und das Ruder verloren hat.** Siehe einen Steuermann an dem Ruder schlafen! Die eine Hand hält er an das Ruder, die andere legt er auf den Tisch, auf welchem der Kompaß steht. Er schließet die Augen. Er neiget das Haupt. Er läßt die Hand sinken, und verläßt das Ruder. Er sinket itzt zur Rechten, und beginnet von dem Stuhle zu fallen. Er wanket itzt zur Linken, und wirft den Kompaß vom Tische. In solcher Sellung setzet er wechselweise den Schlaf eine gute Weile fort. Indessen ist es dunkle Nacht. Die Bootsknechte liegen umher und schnarchen auf den Schiffseilen. Die Wellen toben. Das Ruder ist entlassen. Das Schiff ist ein Spiel der Winde. Der Schlafende stürzet hinab in das Meer. Er erwachet. Er ruft. Ein Bootsknecht reichet ihm ein Seil. Wo ist er? Er ist begraben in der Tiefe. Ein solches Ende, sagt der heilige Geist den Vermessenen vorher. Niemand ist, der für dein Heil gut spreche. Du sagst gleichwohl: Ich werde nicht scheitern. Ich werde zeitlich erwachen. Ich werde eine Tafel erreichen. Nein, sagt der heilige Geist: **Du wirst sagen, sie haben mich geschlagen, aber es hat mir nicht wehe gethan. Sie haben mich gezogen, und ich hab es nicht gefühlet. Wenn werd ich erwachen?** Wenn? Ach! vielleicht wenn ich schon in dem Abgrunde liege. Wenn? Der heilige Augustin antwortet: **Eine schlüpferige Hofnung ist es, welche mit Sünden sich wohl thut, und dabei die Seligkeit zu erlangen sich schmeuchelt.**

Die

Die Pflegmutter der Sünde ist die Vermessenheit. Willst du hinfüro dieser dein Schifflein anvertrauen? Ich überlasse es dir, und warne dich treulich mit dem heiligen Bernhard. Flieh, o Mensch! die Vermessenheit, damit nicht dein Feind über dich frohlocke, der an sich selbst erfahren hat, wie schwerlich du aus dieser so großen Tiefe dich empor schwingen könnest. Genug von den Vermessenen. Laßt uns nun in das Schifflein der Zaghaften.

## Zweyter Theil.

Welche über das Meer fahren, reden von der Gefahr, so darauf ist. Dieß sind die Worte des weisen Predigers im drey und vierzigsten Kapitel. Gleichwie nun unter so vielen Gefahren nichts fürchten eine Klippe der Vermessenen ist: also ist alles fürchten eine Meertiefe der Zaghaften. Wie seufzen diese? Wie sagen sie? Wie lassen sie öftermals die Segel sinken? Der Gegenstand einer christlichen Hoffnung ist ein Gut, so schwer zu überkommen ist. Ach wie schwer, sagen sie, ist es in den Himmel zu kommen! Sie fürchten alles. Sie thun sich niemals genug. Ihr ganzes Leben ist ein immerwährendes Ungestümm des Meeres. Die Beängstigung wegen dem Seelenheile treibt sie hin und her. Eine Welle der Unruhe schlägt die andere. Sie beklagten die fast unvermeidlichen Gefahren. Das Schifflein ist schwach und gebrechlich, der Schiffmann nicht genug vorsichtig, die Reise sehr weit, das Meer unsicher, die Schiffbrüche unzählig. Der Allerweiseste unter den Königen der Erde hat ja selbst unter die unbegreiflichen Dinge den

Weg eines Schiffes in der Mitte des Meeres gezählet. **Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubige!** Ich entdecke den Fehler solcher Seelen. Ich zeige die Meerstiefe, in welche sie sich stürzen. Ihr Schiff ist ohne Ruder. Ihr Mast ohne Segel. Ihr Kompaß ohne Magnetnadel: das ist: sie leben ohne Ruhe wegen ihren Sündenzustand, ohne Trost wegen der Versuchung, ohne Hoffnung wegen der Ungewißheit. Gefährliche Abgründe, wenn die schüchterne Furcht sich nicht in die Höhe aufzurichten weis!

Ihr Schiff ist ohne Ruder, das ist, sie leben ohne Ruhe wegen ihren Sünden. Der heilige Jakob spricht in seinem Briefe im dritten Kapitel: **Siehe auch die Schiffe, wann sie schon groß sind und von starken Winden getrieben werden, so werden sie doch von einem kleinen Ruder umgewendet, wie es demjenigen gefällt, der es regieret.** Solchen Seelen, ob sie gleich großen Witz, Gelehrsamkeit, und andere Gaben besitzen, schlägt oftmals die Kleinmüthigkeit das Ruder aus der Hand. Sie wissen ihr Schifflein nicht mehr zu wenden. Sie können nicht entscheiden, ob es den rechten Lauf halte. Sie lassen sich nicht bereden, daß sie aus der Tiefe, in welche sie sich mehrmal gestürzet, sich herauswenden werden. Wer weis, sagen sie, ob mir Gott meine Sünden verziehen? Die Unruhe nimmt überhand, wie dort in der Schiffahrt das Ungestümm des Meeres: Ion. c. 1. **Das Meer bewegte sich hin und her, und thürmte sich auf.** Man verlieret allen Muth und Zufriedenheit. Es erlöschet aller Eifer. Es schwindet alles Vertrauen. Es sinket alle Stärke zur Uiberwindung der Beschwerden in dem Geschäfte des

Heiles.

Heiles. Man fällt in die äußerste Verlegenheit. Uiberdruß und zagender Schröcken beherrschen die Seele. Was werden, spricht sie, alle meine Uibungen der Tugend mir nützen? Was meine Andachten? Was mein Gebet? Was die Empfangung der göttlichen Geheimnisse? Was der Gebrauch aller Hilfsmittel? Ich bin gefallen, und weis nicht, ob ich wieder stehe. Ich habe Strafe verdienet, und weis von keiner Gnade. Ich habe mich des Zorns schuldig gemacht, und die geschehene Aussöhnung ist mir unbewußt. In Wahrheit meine Christen! eine verderbliche Furcht, wenn sie allein in dem unergründlichen Meere der göttlichen Gerechtigkeit schiffet. Die Gefahr ist nicht minder, als dort bei dem Jonas. Das Schiff war in Gefahr zu scheitern. Wie sehr irren solchen Seelen? Wo verlanget die heilige Schrift von den Sündern eine so kleinmüthige Zaghaftigkeit? Sie verdammet dieselbe durch die heutige Worte des Herrn: **Was seyd ihr so furchtsam?** Sie hält sie für eine Unbilligkeit und größte Verunglimpfung der göttlichen Barmherzigkeit. Sie will, daß die Furcht wegen begangenen Sünden eine Mutter des Schmerzens, und anhaltender Reue über die Sünden, nicht aber einer unmäßigen Betrübniß oder verzweifelnden Kleingläubigkeit sey. Sie will, daß die Sünde mir ein ewiges Schröckbild, solche zu verabscheuen, nicht aber eine nie abzuwerfende Last, mich zu unterdrücken sey. Mir ein Widersacher, welcher meine Bußfertigkeit rege mache, nicht aber ein herrschender Tyrann sey, welcher die Hoffnung des Lebens abschneide. Wer dieß Ruder verlieret, welches sein Schifflein von der unruhigen Verzagung, zur heilsamen und ruhebringenden Reue wendet, wie nahe ist es,

in einer verschlingenden Meertiefe? Die Sünde benimmt dem Herzen alle Ruhe, und die Versuchung zum Rückfall in die Sünde, allen Trost. Was entsteht hieraus?

Ihr Mast ist ohne Segel, das ist, sie leben wegen immerwährenden Versuchungen ohne Trost. Sie wünschen eine beständige Meerstille, und erschröcken bis zum Tode bei Entstehung eines bedrohenden Sturmwindes. Das Schifflein wanket: sie erblassen. Das Schifflein sinket: sie erzittern. Das Schifflein bekömmt einen heftigen Stoß: sie fallen in Ohnmacht. Sie wollen sich keinen Begriff machen, daß auf dem Meere nichts gefährlicher, als die Windstille sey. Sie glauben nicht, daß dieß Vorbothen entweder eines Ungewitters, oder des Unterganges sind. Sie bedenken nicht, daß die ungestümsten Winde bisweilen eine Gutthat für die Seefahrer sind, die das Schiff gleich einem Pfeil forttreiben, und an das Land bringen. Wie wenig fehlt es, sprechen sie, so bin ich verloren. Ein unglücklicher Augenblick, ein Anstoß an einen Felsen, eine urplötzliche Meereswelle, ein Ungewitter, eine Sandbank, eine Sirene, ein Strudel, ein Wasserwirbel, ein gefährlicher Ort, eine einzige Unvorsichtigkeit kann mich ja meines Heiles verlustig machen. Wie gefahrvoll ist diese Furcht, wenn sie nicht von einer christlichen Großmuth unterstützet wird? Wie niedrig denken solche Seelen von ihrem getreuen Gott? Wind und Wellen sind dem Menschen auf dem Weltmeere, was ehedem der Basin König in Syrien, und der Phacee König in Israel dem Hause Judä waren. Sie sprachen bei dem Isaias im siebenten Kapitel: **Lasset uns zu Juda hinaufziehen, und ihn aufwecken.** Wie die Juden zur

Friedenszeit, also schlafen wir, wenn es windstill ist. Die Versuchung kömmt, und wecket uns auf. Sie soll uns nicht niederschlagen, sondern zum Streit aufmuntern. Sie ist nicht ein Schröckbild der Furcht, sondern eine Triebfeder des Eifers. Sie ist nicht die Blutfahne der Niederlage, sondern die Posaune des Sieges. Dieß wollen zaghafte Seelen nicht erkennen. Und wohin gerathen sie endlich?

Ihr Kompaß ist ohne Magnetnadel, das ist, sie leben ohne Hoffnung wegen der beständigen Unwissenheit. In dieser werden sie bestärket, wenn der Herr auf dem Schifflein zu schlafen scheinet. Sie sprechen mit den heutigen Jüngern Marci im vierten Kapitel. **Meister! gehet dich das nicht an, daß wir umkommen?** Ach! Gott hat mich vergessen. Es hat das Ansehen, er habe kein Auge mehr auf mich gerichtet. Ich gehe zu Grunde. Ich werde verdammet. Zu welchen verzweifelnden Gedanken, zu welchen trostlosen Ausdrückungen veranlasset solche Furcht? In welchem Abgrunde stürzet sie, wenn es zum letzten Abdrucke in das Land der Ewigkeit kömmt? Gott schläft. Vielleicht läßt er mich zu Grunde gehen? Gott schläft. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er über mich zürne, und mich ewig verstoße? Werde ich ihn bei mir haben im Schiffe, wenn es zum sterben kömmt? Wird er wollen helfen? Werde ich die Hilfe gebrauchen können? Werde ich nicht zu spät die Segel einziehen? Werd ich das Schiff von den alten verlegenen Waaren meiner Sünden entladen? Werde ich mich nicht umsonst nach den Bord der Barmherzigkeit wenden? Werd ich nicht den Polarstern zum glücklichen Einlauf aus dem Gesichte

verlieren? Wie unsicher ist alles? Wie gewiß meine Unwürdigkeit? Wie ungewiß meine Seligkeit? Bange Furcht! Wohin reißest du menschliche Seelen, wenn sie deinen Vorträgen Gehör geben? Furchtsame Seelen! stehet still! weichet zurück von dem Schlunde einer Meertiefe, in welche euch eure Zaghaftigkeit zu stürzen beginnet! Wer wird bei solcher düstern Furcht bestehen können? Wer wird das niedergeschlagene Gemüth noch in die Höhe richten? Wer wird auf solche Weise dem Abgrunde der Verzweiflung entrinnen? Wem wir nicht das Leben selbst eine Last seyn?

Erlaubet mir, daß ich euer unruhiges Schiff besteige, in welchem nicht euer Gott und Heiland, sondern euer matter Glaube und erloschene Hoffnung schläft. Ihr seyd in der Verlegenheit des vor banger Schwermuth auf dem Schiffe eingeschlafenen Jonas, und ich muß euch von dem Schlummer der abscheulichsten Sicherheit aufwecken, damit ihr nach den Hoffnungsanker schauet. Welche Unbilligkeit füget ihr eurem besten und gütigsten Gott zu, daß ihr finstere Jonasgedanken heget, und aus ungegründeter Schüchternheit mit ihm vor dem Angesichte des Herrn fliehet! Ey stehet doch auf von euerm Schlafe, und rufet euern Gott an! Schämet euch in das Herz hinein, daß ihr seine theuerste Versprechungen so gering schätzet. Schämet euch, daß ihr kein kindliches Herz gegen ihn äußert, als wenn er nicht getreu, als wenn es ihm nicht Ernst wäre, uns selig zu machen; als wenn er nur dergleichen thäte, um den Schein eines Vaters zu haben, und Ursache suchte euch zu fangen, und zu verwerfen. Wie unanständige Gedanken eines Kindes von seinem Vater? Ihr müsset in ei-

ner beständigen Ungewißheit leben: mußten es nicht auch fast alle Heilige? Verloren sie deßhalben ihre Hoffnung? Stürzten sie sich in ein Meer der Traurigkeit? Legten sie ihr Herz auf die Folter eines quälenden Mißtrauens? Vergnügten sich nicht alle mit den untrüglichsten Verheißungen des getreuesten Gottes, und einer menschlichen oder sittlichen Gewißheit ihres Gnadenstandes oder Aussöhnung mit Gott, welche Gewißheit einen jedweden vernünftig denkenden und christlich lebenden Menschen in dieser Zeitlichkeit beruhigen kann?

Fraget ihr mich, wie ihr menschlicher Weise durch eine sittliche Gewißheit von der Entlassung eurer Sünden, und gänzlicher Rechtfertigung vergewissert seyn könnet, so antworte ich: Man muß sich halten an die gründliche Lehre und zuverläßige Aussprüche der heiligen Kirchenväter, großen geistreichen Männer, und erleuchteten Sittenlehrer. Der Fürst der Gottesgelehrten, der englische Thomas setzet vier Stücke, woraus einer erkennen könne, daß er gerechtfertiget sey. Erstlich, wenn er das Wort Gottes andächtig anhöret. Zweytens, wenn er willig und hurtig ist zum Guten. Drittens, wenn er einen guten Vorsatz hat, sich von Sünden zu enthalten. Viertens, wenn er die begangenen Sünden bereuet. Denn aus der wahren Sündenreue, spricht die heilige Kirchenversammlung zu Trient, entsteht in einer christlichen Seele ein großer innerlicher Friede des Gewissens, eine liebliche Sicherheit, die angenehmste Freude, und eine trostreiche Ruhe. Der heilige Basilius sagt, die Seele könne gewiß seyn, daß Gott ihr die Sünde erlassen, wenn sie es in ihrem Gemüthe mit demjenigen halte, welcher gesprochen: Ich habe die Sün-

de gehasset und verfluchet; dein Gesetz aber hab ich geliebet. Ps. 118. Der Kardinal Bellarmin giebt darüber eine zweyfache Belehrung. Die erste ist: Es ist kein katholischer Lehrer, welcher sagt, daß die Leute allezeit zweifeln müssen, wegen ihrer Versöhnung mit Gott, denn die Kirche hebet zwar nicht alle Furcht auf, doch hebet sie alle Angst, Kummer, und Zweifelmuth auf. Die andere ist: Wer in Empfangung eines heiligen Sakraments ihm keines Betrugs bewußt ist, der ist gewiß, daß ihm die Sünde erlassen sind; allein mit einer menschlichen, sittlichen Gewißheit. Wie steif, wie gründlich, wie sicher ist diese? Gleichwie, sagen die Lehrer, ich ohne Zweifel glaube, ich sey getaufet, also nach erweckter Reue und Leid, da kein Betrug und Fehler vorgeht, kann ich ohne allen Zweifel glauben ich seye gerechtfertiget. Gleichwie ich für gewiß halte, daß ich von diesen Aeltern gebohren sey, also kann ich auch von meiner Rechtfertigung glauben. Gleichwie ich für gewiß glaube, es sey eine Stadt Rom, die ich nie gesehen, so gewiß kann ich glauben, die Sünden seyen, nach gehabter herzlichen Reue und Leid über dieselben, mir verziehen.

Kleingläubige Seelen! wie steht es nun mit unserer zagenden Furcht? Ist solche Gewißheit nicht vermögend eurer unnöthigen Bangigkeit, welche alle gottesfürchtige und gewissenhafte Christen mißbilligen, ein Endschaft zu machen? O! suchet doch eurem Schifflein den allbereits verlornen Kompaß wieder auf. Seine Magnetnadel ist eine einzige wahre Reue und Leid. Sollet ihr denn unter göttlichem Beistande, so es euch ein Ernst ist, eine solche nicht aufbringen können? Fasset ein gutes Herz! Wer jederzeit in einer Reue und Leid über seine Sünden

lebt, der ist allezeit bereit zum Tode, und wird also denselben nicht fürchten. Wenn diese Reue groß ist, oder öfters wiederholet wird, löschet sie die Schuld und Strafe aus: wem diese nachgelassen ist, der geht ohne Verhinderung in den Himmel ein. So denket und lebet getrost. Stürmen die tobenden Wellen der Unruhe auf euch, und wollen das Schifflein nicht nur durch Gewalt anprellender Aengstigkeiten bedecken, sondern unter den Fluthen verzweifelnder Gedanken begraben: so schwinget euch empor, und sprechet: Ich bin ungewiß wegen meiner Rechtfertigung und ewigen Seligmachung; aber ich bin auch gewiß, daß mein Gott mich nicht könne, noch wolle wegen meinen Sünden verdammen, weil ich sie schmerzlichst bereue und unaufhörlich bereuen werde. Lehnet euch an den Mastbaum des Kreuzes Jesu Christi, und in dem größten Ungestimme des Meeres stimmet den frohen Schiffgesang der durch die ergriffene Bußtafel sich rettenden Sünder an: Er hat uns geliebet und abgewaschen von unsern Sünden mit seinem Blute. Heftet ein unverrücktes Aug an den Himmel, und richtet euch auf mit diesem Gedanken: Mein Heiland hat mich begehret selig zu machen, da ich sein Feind war, und seiner nicht verlangte, wie vielmehr wird er itzt mich selig machen, da ich ihn begehre zu lieben, und alle meine Hofnung und Trost auf ihn setze? Nein! nein! Er kann nicht. Nein! nein, Er will mich nicht verwerfen. Hier sey das Ende meiner ängstlichen Fragen! Was denn? Wie schiffen wir sicher zum Himmel? Fürchten wir nichts, so sind wir verloren. Fürchten wir alles, so gehen wir zu Grunde. Was wählen wir? Ich reiche den Anker der Auserwählten.

Drit-

# Dritter Theil.

Dieser ist die Furcht und Hoffnung zugleich. Die Worte des Apostels zu den Hebräern im sechsten Kapitel. **Wir haben einen sichern und festen Anker der Seele.** Ein Anker spaltet sich in zween Theile, und einem jedweden eignet der Apostel eine besondere Eigenschaft zu. Eine ist die Sicherheit. Sehet die Furcht. Die andere ist die Festigkeit. Sehet die Hoffnung. Beyde müssen beisammen seyn, und ihre zweyfache Wirkung äussern, welche der englische Thomas in Auslegung dieses Spruchs bemerket: **Der Anker wird in die Tiefe gestecket, die Hoffnung aber wird in die Höhe, nämlich zu Gott, gerichtet.** Ich ziehe hieraus den Unterschied zwischen Furcht und Hoffnung, welche ein unauflösliches Band miteinander vereinigen muß. Der eine Theil des Ankers muß sich in der Tiefe durch die Furcht halten. Und dieser ertheilet die Festigkeit. Furcht allein wird nicht sicher seyn ohne Festigkeit. Hoffnung allein wird nicht sicher seyn ohne Festigkeit. Hoffnung allein wird nicht fest seyn ohne Sicherheit. Gebrauche man beyde, so haben wir einen sichern und festen Anker.

Schiffe, so vor Anker liegen, sind zwar einigermassen sicher, jedoch benehmen sie den Schiffern nicht alle Furcht. Die Heftigkeit der Winde zerreißet unterweilen das Schiffseil, hebet den Anker aus der Erde, überläßt das abgelöste Schiff der Wuth des Meeres. Die Furcht in dem wichtigen Geschäfte unseres Heiles ist zwar der sichere Theil unseres Ankers, aber er befestiget uns nicht gegen alle zu besorgende Anstöße. Sie drücket uns nieder

in die Tiefe. Sie wirft uns in den Abgrund unserer Nichtigkeit, der göttlichen Urtheile, und der verdienten Strafen in der andern Welt. Die heilige Schrift preiset und befiehlt diese Furcht uns an, nämlich, so lange sie die gehörigen Schranken hält. **Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!** schreibt der Apostel den Philippern im zweyten Kapitel. Und Tertullian versichert L. de Idololatria c. 24. **Unter diesen Klippen und Meerbusen, unter diesen Sandörtern und Meerengen schiffet der Glaube mit dem Geiste Gottes beseelet sicher, wenn er vorsichtig ist; und ohne Gefahr, wenn er schüchtern ist.** Allein da dieser Anker nur in die Tiefe gehet; da die Furcht einerseits die Menge und Größe unserer Sünden, andererseits die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit zum Gegenstande hat; so stehet nicht zu besorgen, der Anker werde endlich zu schwach werden, das Schifflein fest zu halten, und die Winde der Verzweifelung würden die hilflose Seele in den Abgrund der äußersten Armseligkeit stürzen. Der heilige Hieronymus schreibt. **Eile, ich bitte dich, und schneide vielmehr deinem in der Meertiefe steckenden Schifflein das Seil ab, als daß du dasselbe auflösest.** Wohin soll man eilen? Von der Furcht zur Hoffnung. Warum soll man das Ankerseil abschneiden? Damit durch die Furcht allein das Schiff nicht sinke, sondern durch den gehobenen Hoffnungsanker über sich gerichtet werde.

Der gekrönte Prophet zeigt uns itzt den glücklichen Schluß unserer Schiffahrt in dem Anfange seiner Psalmen: und lehret die schöne Verbindung der Furcht und Hoffnung, da er uns ermahnet im zweyten Psalm: **Dienet dem Herrn in Furcht,**

und

und frohlocket ihm mit **Zittern.** Die syrische Dollmetschung sagt: **Haltet ihn mit Zittern.** Bellarminus lieset: **Fürchtet mit Liebe, und liebet mit Furcht.** Sehet da die zween Theile des Ankers der Auserwählten! Sehet das unzertrennliche Band der Furcht und Hoffnung! Frohlocket und haltet euch fest an euren Gott. Fürchtet und zittert, weil ihr ihn verlieren könnet, wie der Anker das feste Land. Frohlocket und hoffet, damit euer Schifflein nicht in den Grund sinke. Fürchtet und zittert, damit es nicht unvorsichtig scheitere. Frohlocket und ergreifet mit einer Hand den festen Anker der Hoffnung. Fürchtet, und haltet mit der andern zitternden Hand den sichern Anker der Furcht Gottes. Es ist eine Gerechtigkeit, welche das Schifflein in den Abgrund senken kann. Fürchtet mit Liebe! Es ist eine Barmherzigkeit, welche dasselbe an den Bord der Seligkeit bringen will. Liebet mit Furcht! So und nicht anderst verspricht uns Tertullian eine erwünschte Anländung an das Gestade des ewigen Vaterlandes. Spannet nur die zween Segel der Hoffnung und Furcht! **Wenn wir hoffen: so werden wir fürchten. Fürchten wir: so werden wir uns hüten. Hüten wir uns: so werden wir selig werden.** So schiffet man dem Himmel zu.

Anker der Sicherheit! lehre mich fürchten. Senke mich in die Tiefe meiner Nichtigkeit. Ich habe nichts mehr zu fürchten, als mich selbst. Ich darf niemand weniger trauen, als mir selbst. Das alltägliche Gebet eines heiligen Philipp Nerius zu Gott war: Herr! hüte dich heute vor mir, daß ich dich nicht verrathe, denn ich weis gewiß, daß ich alle Sünden begehen werde, wenn du mich nicht be-

bewahrest. So viel ich Kräfte und Neigungen meiner Seele, so viel ich Sennen und Glieder meines Leibes zähle, so viel einheimische Verräther nähre ich im Busen. Ich kann mit Wahrheit von allen sagen, was der ägyptische Joseph in einer Verstellung zu seinen Brüdern sagte: 1. Lib. Mos. 42. **Ihr seyd Verräther.** Einbildung! wohin reißen mich deine Ausschweifungen? Verstand! wie sehr täuschen mich deine Verblendungen und Vorurtheile? Wille! mein böser, aufrührischer, widerspenstiger Wille! in welche Gefahren stürzen mich deine gähe Bewegungen und empörende Regungen? Ihr wilde Neigungen! Ihr hitzige Lüste! Ihr zügellose Begierden! Unterhaltet ihr nicht in mir ein ganzes Heer der Verräther, welche alle Augenblick bereit stehen in den Sold der Sünde überzugehen? Wem aus allen darf ich mich anvertrauen? Und du unseliger Körper; der du meine Seele gefangen hältst, bist du nicht der Wohnsitz so vieler Verräther, welche die in dir eingeschlossene Seele nur in den Tod zu liefern trachten? Ihr Augen und Ohren! seyd ihr nicht die vornehmsten Ausspäher, welche den übrigen Sinnen und Gliedern des Leibes die Losung zur Sünde geben? In solcher Lage befinde ich mich auf dem Schiffe dieser zeitlichen Wanderschaft. Der Prophet ermuntert mich: Psal. 85. Mein Herz freue sich, damit es fürchte. Ich kann freylich in diesem Leben nicht ohne Fröhlichkeit seyn. Wie kann ich aber fröhlich seyn ohne Furcht? Dieß kann nicht seyn, spricht der heilige Augustin über diesen Psalm. **Leben wir ohne alle Fröhlichkeit, so verschmachten wir. Leben wir in voller Sicherheit, so haben wir eine böse Fröhlichkeit.** So müssen wir uns denn

auf

auf unsrer Schiffahrt fürchten, aber vernünftig fürchten, ohne Aengstlichkeit fürchten, und so fürchten, damit aus der Furcht Sicherheit, Freude und Herzenstrost entstehe. Du Anker der Sicherheit! so hafte denn in dem Grunde meiner Seele! Hafte in dem Abgrunde der stäten und demüthigsten Erkenntniß meiner Schwachheit, meiner Bosheit, meines Unbestandes, und meines gänzlichen Unvermögens! Hafte in der Tiefe meines eigenen Bewußtseyns von dem stärksten Hang zu dem Laster, und lehre mich fürchten. So schiffet man dem Himmel zu.

Anker der Festigkeit! Lehre mich hoffen. Befestige mich in meinem Gott. Groß und wichtig sind die Ursachen zu fürchten. Ich läugne es nicht. Aber weit dringender sind die Bewegungsgründe zu hoffen. Die Festigkeit meiner Hoffnung soll sich in der Festigkeit meines Vorsatzes gründen in Gott fest zu stehen, ihm allein anzuhängen, und niemal von ihm abzuweichen, wenn auch tausend und tausend Gefahren umherstehen. **Ich will im Frieden,** spricht der Prophet, **hierüber einschlafen und ruhen, dann du, o Herr! hast mich sonder lich in Hoffnung gesetzet.** Psal. 4. Worüber will David ruhig schlafen? Er sagte vorhero: Meine Feinde sind von der Frucht ihres Getraides, von Wein und Oele sehr reich, gehäufet und gemehret worden. Dieß alles soll mich nicht stören. Hierüber will ich einschlafen, und sicher und fest ankern in meinem Gott. In einer sonderlichen Hoffnung, welche alle Furcht feindlicher Anfälle übertreffen soll. So will auch ich schlafen auf dem Schiffe unter tausend Gefahren, auf dem Ankerseil meiner festen und unbeweglichsten Hoffnung, nach dem Beispiele meines heute in den Schifflein schlafenden Heilandes.

Er wird mich wecken', wenn es Zeit ist, den Wellen andringender Gefahren zu entfliehen. Das Ruhebettlein einer ganz zuversichtlichen Hoffnung hat der heilige Bernhard allen, welche zugleich fürchten und hoffen, schon zubereitet. Seelen, spricht er, **welche zwischen Furcht und Hoffnung Gott dienen, genießen die süßeste und ersprießlichste Ruhe. Ihr Unterbett ist ein kleines und die Sünd hassendes Gewissen.** So, mein Gott! verlange ich allezeit eines zu haben. Das Kopfkissen ist die stille Gemüthsruhe. Diese gedenke ich durch meinen festen Hoffnungsanker zu erlangen. Das Oberbett ist die Sicherheit des ewigen Heiles. Wie erhalte ich diese? Der honigsüße Lehrer belehret mich: **Die Sicherheit**, spricht er, **darf nicht allein stehen.** Ich muß in meinem Schifflein zur Rechten die Sicherheit, zur Linken die Furcht, stellen; und zwischen beyden muß in der Mitte mit fliegenden Segeln die Hoffnung fortschiffen, und unter stürmenden Winden und Wellen auf dem Kissen heiliger Liebe sanft und süß ruhe, bis ein glückseliger Tod den Anker lichte. So schifft und fährt man dem Himmel zu. Amen.

# Zwote Predigt
## von den Wunderwerken.

**Aber die Menschen verwunderten sich, und sprachen: Was ist dieß für einer, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorsam sind.** Matth. 8, 27.

Diese Frage, die Verwunderung und Entzücken verräth, entlockte dem Volke das erstaunliche Wunder, das unser Erlöser über stolze und unbändige Elemente, über Meere und Winde wirkte. Die Winde stürmten von allen Seiten auf den ruderlosen Nachen zu; das Meer tobte, der Himmel blitzte, die Donner rollten fürchterlich über die Häupter derer hin, die im Nachen waren. Das Rasen der Winde, das Toben des Meeres, das Blitzen und Donnern des Himmels, noch mehr aber die Ruhe, der sanfte Schlaf des Herrn und Meisters setzten die Jünger in die größte Unruhe, und in ein todähnliches Schröcken: **Herr, hilf uns! wir verderben.** Der liebreiche Heiland redete nur mit einem gebietenden Tone, und die Winde schwiegen, die Meerwogen legten sich, der Himmel heiterte sich auf, mit der erseufzten Meerstille kamen auch Ruhe, Freude und Wonne in die Herzen der Jünger zu-

rücke?

rücke; auf Furcht, Zagen und Schröcken, folgte süßes Entzücken und Verwundern: **Was ist dieß für einer, daß ihm auch Winde und Meer gehorsam sind?**

Ich halte dafür, A. A. daß, wenn ein noch so frecher und starker Geist unsers Jahrhundertes, sich damals mit den Jüngern Christi im Nachen auf dem Meere bei so fürchterlichen Umständen befunden hätte, er gewiß nicht über die Gebete in Trübsalen, über die Wunder Jesu würde gehöfelt, und sinnreich gescherzet haben; er würde des Spottens wie die Jünger des Fischens vergessen haben; sein sonst stolzes Herz, das ihm bei heitern Himmel und günstigen Glücksumständen so hoch aufschwillt, würde sich in ganz enge Gränzen zusammen gezogen haben, und der aufgeklärte Geist ziemlich verfinstert und umnebelt worden seyn. Denn die Erfahrung lehrt uns zu Genüge: daß dergleichen Riesen, die bei heitern Himmel Gott auf seinem Throne bestürmen wollten, bei einem gäh entstehenden Donner Herz, Muth und Hände, vor allen das stolze Haupt sinken lassen; nicht selten ihrer geträumten Höhe, und weiten Aussicht über den dummen Pöbel vergessen, und wohl gar abergläubisch werden. Nichts mehr zeigt sie uns, diese starken Geister, in ihrer ganzen Schwäche als eine nahe Todesgefahr. Ich zweifle also nicht, daß, wenn ein solcher frecher Geist sich in solchen betrübten, und todvollen Umständen, wie die Jünger Christi, befände, er auch gar gerne die Hände gegen den Himmel falten, die Wunderkraft Jesu zu Hilfe rufen würde: **Herr hilf uns, denn wir verderben.** Itzt bei heiterm Himmel, bei günstigem Glücke, bei noch frischer Gesundheit, bei guter Laune, bei fröhlichen Gesellschaften weis er artig und

sinnreich über die Wunder zu raffiniren und höhnen; damal aber würde er vom Tode, wie die Apostel, errettet, auch entzücket oder erstaunend ausrufen: welch ein Wundermann ist dieser, dessen Stimme und Augenwinke die Winde und Wellen gehorchen und sich legen müssen! Ich mit meiner ganzen Wissenschaft, auch so gar V. mit seinem schöpferischen Geist, weder R. der in allen mosaischen und evangelischen Wundern lauter Triebfedern der Natur, List oder Betrug glaubt entdeckt zu haben, haben es noch nicht so weit gebracht: daß eine Fliege ihren Flug unterbrochen, oder eine Mücke auf unsern Befehl von der Hand beim Studierpulte wäre hinweg geflogen, wenn wir auch noch so sehr die Stirn gerunzelt, oder es mit dem höchsten philosophischen Tone gebothen hätten.

Die Todesgefahr ist die beste Schule solche zweifelnde Köpfe zurechte zu bringen, und ihnen die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder in den Kopf, nein, lasset uns besser reden, in das Herz zu bringen, weil keine gesunde Vernunft, nur ein böses Herz daran zweifeln kann. Voriges Jahr habe ich euch, A. A. von der Wirklichkeit der Wunder, wie ich hoffe, überzeugt, eure Zufriedenheit war mir Bürge. Dennoch wünschte man: ich hätte bevor die Möglichkeit erwiesen, von welcher die Anhänger des V. nichts wissen wollten. Vertrete ich die Stelle eines Philosophen, und nicht eines Predigers, so wüßte ich, daß man eher die Möglichkeit einer Sache erproben müsse, als man deren Wirklichkeit behaupten will. Ich hielt immer über den Ausspruch des Rousseau, der selbst kein Freund der Wunderwerke, dennoch dafür hält: es geschehe diesen Leuten zu viel Ehre, wenn man sie widerleg-

te,

te, die vielmehr in einem Tollhause als in der Schule müßten eines bessern belehret werden. Dennoch entschloß ich mich diese dem Scheine nach blos philosophische, aber zu dieser Zeit, wo man in allen Kreisen über Spöttereyen klagen oder von der Natur der Wunder nicht gründlich reden hört, sehr nothwendige Materie zu behandeln. Denn auf die Wunderwerke gründet sich großen Theils das Ansehen unsrer Religion. Es kann also mir nicht übel ausgedeutet werden. Ich thue es nicht mich zu predigen, ich wage es die Rechtgläubigen in ihrer Religion zu stärken. Ich will sie auch Unstudierten begreiflich machen. Ich will heute nur zwo Fragen beantworten, weil das Feld zu reden zu weit gestrecket ist. Erstlich: was eigentlich ein Wunderwerk sey; dann: ob ein wahres Wunder möglich sey?

## Erster Theil.

Was ist im strengsten Verstande ein Wunderwerk? Die Antwort giebt sofort ein wahrer Philosoph, der die Vernunft nicht sein böses Herz anhören will: Ein Wunderwerk ist eine Begebenheit oder Veränderung in dieser sichtbaren Körperwelt, die alle uns bekannten Kräfte der Natur übersteigt, oder, wenn sie auch, überhaupt betrachtet, die Kräfte der Natur nicht überstiege, dennoch in besondern Umständen durch die uns bekannten Kräfte nicht geschehen kann; zum Beispiele: wenn sonst natürlich zu einer Veränderung eine längere Zeit vonnöthen wäre, und diese in einem Augenblicke geschehe. Lasset uns das eine wie das andere durch Gleichnisse begreiflicher machen: daß, zum Beispiel das Holz angezün-

zündet, in die Asche verwandelt werde; daß Metalle beim Feuer schmelzen; daß ein Diamant im Herde eines Brennspiegels, wo die Sonnenstralen gesammelt werden, auch in die Asche zerfalle; hievon liegt die Ursache im Feuer, und in den Sonnenstralen, und ist natürlich. Aber daß ein Lazarus, der schon vier Tage begraben lag, auf einen bloßen Wortschall: **Lazare, komm heraus!** Ioan. 11. 43. vom neuen auflebe, neue Kräfte und Geister empfange; daß das schon gestockte Blut wieder in seinen Gefäßen walle und im Kreise laufe, wer wird hievon in den Worten: **Lazare: komm heraus!** vernünftig eine Kraft entdecken können? Es schreye ein Spötter den ganzen Tag, und wiederhole diese Worte bei der Grabstätte seines Todes erblaßten Kommilitones, er wird sich eher todt schreyen, als den andern lebendig machen. Ist also Lazarus wahrhaftig von Todten erwecket worden? Kann man nicht vernünftig daran zweifeln, wenn man auch nur blos historisch davon reden will, man verdränge denn allen historischen Glauben aus der Welt; man zweifelt an der Ehrlichkeit eines Thucidides, eines Cicero, eines Cäsars, eines Livius, obschon die Geschichten dieser Männer nie auf eine so heftige Probe gesetzt, und ohne Widerspruch befunden worden sind, wie die Geschichte der Apostel; obschon zur Bekräftigung jener kein Mensch gestorben, für diese Millionen Menschen ihr Blut verspritzet, und gar gerne ihr Leben geopfert haben, wie ihr vernommen habet, so war dieß ein wahres Wunder, ein Wunder, das alle Kräfte der Natur überstieg; dessen Grundursache außer der erschaffenen Natur in Gott allein liegen kann.

Spinosa, bald ein Jude, bald ein Christ, endlich einer der stärksten Atheisten dem bösen Herzen nicht der Vernunft nach, weil eine gesunde Vernunft Gott nicht verkennen, den die Sonne noch je umleuchtet, und die Erde seufzend getragen hat, hielt alles für ein Wunder, dessen Ursache man nicht ergründen und bestimmen kann, obschon sie in der Natur, wie viele Schätze im Eingeweide der Berge verborgen läge. Dieser unrichtigen und im Grunde irrigen und boshaften Meynung zufolge müßte alles ein Wunder seyn, was wunderbar ist, worüber immer in den Schulen gestritten und eine entscheidende Antwort gegeben wird, als da sind das Nordlicht, die Ebbe und Fluth des Meeres, viele Luft- und Wassererscheinungen, die ewig ein Gegenstand der Streite und Federgefechte unter den Weltweisen bleiben werden. Welchen Menschen, ich will nicht sagen, welchen Philosophen kam es je in den Sinn, das, was wunderbar ist, auch ein Wunder zu nennen? Wer sieht nicht gleich ein, daß, da der böse Mensch, der Feind aller Religion, das Wunderbare mit dem Wunder vermenget, er die wahren Wunder nur suchet verdächtig zu machen? Nicht besser urtheilen diejenigen, die, was nur selten geschieht, ein Wunder nennen. Denn würde auch täglich vor unsern Augen ein Lazarus, ein Sohn der Wittwe von Naim auf den bloßen Wortschall: **Lazare, komm heraus! Jüngling, ich sage dir, stehe auf!** Von Todten auferstehen, so würde uns zwar eine so oft wiederholte Erweckung nicht mehr so aufmerksam wie die erste und zwote machen; sie würde uns nicht mehr so wunderbar oder bewunderlich, sie würde dennoch immer ein wahres Wunder bleiben, dessen Ursache außer der ganzen erschaffenen

nen Natur aufzusuchen wäre, weil in den erwähnten Worten unmöglich eine blos natürliche Ursache liegen kann. Allzeit bliebe es ein Wunder, und ein wahres Wunder, wenn ein Mensch in einem Feuerofen, wie die drey Knaben in dem zu Babilon unversehrt wie in einem kühlen Bade den Herrn der Heerschaaren lobeten, weil es die Natur des Feuers ist, Körper entweder flüßig zu machen, wie Metalle, oder in Asche zu verwandeln, wie andere Körper. Die Ursache müßte in dem Urheber der Natur zu suchen seyn, der Gesetze den Elementen geben und ändern kann, wie wir hören werden.

## Zweyter Theil.

Auch sagte ich: es gebe wahre Wunder der Weise und den Umständen nach, die von denen, die ich euch itzt erkläret, und die die Weltweisen **Wunder dem Wesen nach** zu nennen pflegen, weil sie alle Kräfte der Natur übersteigen, so weit unterschieden sind, daß eine wunderbare Veränderung an und für sich betrachtet die Kräften der Natur nicht übersteige, in gewissen Umständen eine ganz natürliche Veränderung wäre, aber in andern Umständen ein wahres Wunder werde; zum Beispiel: daß die Erde bebe, sich zuweilen öffne, auch ganze Städte umstürze oder verschlinge, ist ganz natürlich, die Ursache hievon ist mehr als zu viel bekannt; sie liegt in Materien, womit unterirrdische Höhlen angefüllet sind, die sich einander reiben, entzünden, stoßen, und die Körper heben und zersprengen, die sich ihrer Ausbreitung widersetzen. Wenn aber aus so vielen Tausenden der ringsumher versammelten Menschen, wie das Volk Israel war, nur ein Kore,

Dathan und Abiron sammt ihren Hütten auf das bloße Wort eines Moses verschlinget werden, weil sie den Herrn lästerten, Num. 16. so ist es ein wahres Wunder, aber wie die Weltweisen reden, der Art und Weise nicht dem Wesen nach. So stürzen und fallen öfters ganz natürlich Mauern und Gebäude ein; daß aber Mauern wie zu Jericho, die den Einwohnern zur Brustwehre wider ihre Feinde dienen, und die nur mit Gewalt konnten der Erde gleich gemacht werden, auf den bloßen Posaunenschall danieder sanken, dieß war ein Wunder der Art und Weise nach.

Aus diesem sehet und merket ihr *schon*, Andächtige! daß nicht alles, was wunderbar oder *seltsam* ist, gleich ein Wunder von einer aus diesen zwoen Arten sey; daß es nicht genug zu einem Wunder sey: daß man die Ursache hievon nicht leicht ergründen und entdecken könne, sondern daß es die Kräfte der Natur übersteigen müsse, entweder ganz oder zu Theil. Und wie viele auch aus den Rechtgläubigen irren in diesem Punkte, und glauben ein Wunder zu seyn, was nur wunderbar ist! Daher entstehen jene oft erdichtete oder eingebildete Wunder, zum Nachtheile des Ansehens unserer heiligen Kirche, und der wahren Wunder, mit welchen Gott seine Kirche von einem Jahrhunderte zum andern scheinbar macht. Ist aber deswegen der Schluß mancher Religionsspötter und Frevler richtig, daß es gar keine Wunder gebe, weil es so viele giebt, die nur in einer erhitzten Einbildungskraft oder Unwissenheit in der Naturkunde ihren Grund haben? So wären alle, so man in unserer heiligen römischkatholischen Kirche für wahre Wunder erkennt, lauter Mährchen und

Ge-

Gedichte blödsichtiger oder fanatischer Menschen? Ich dächte, man würde richtiger und vernünftiger schließen, wenn man also folgert: Es giebt falsche Wunder, die beim Lichte der Vernunft und der Weltweisheit und der Erfahrung betrachtet nur natürliche Wirkungen sind, die öfters sogar den Schein des Wunderbaren verlieren, wenn man sie unter die Feile der strengen und richtigen Kritik nimmt; so müssen denn auch wahre Wunder wenigstens möglich seyn, die auf die Kapelle der strengsten Beurtheilungskunst gesetzet, die Probe aushalten. Es würde ja keine falsche Münzen, keine unächten Diamanten geben, wenn es keine wahren und guten gäbe? Wer würde wohl je sagen: dieß ist ein falsches Portrait, wenn kein wahres wäre? So schlöße man richtiger, dächte ich. Das Laster ahmet oft die Tugend nach, dem Betrug und Falschheit das Wahre. Wäre keine Tugend, so wäre auch kein Laster; wäre keine Wahrheit, so würde man vom Falschen nicht einmal einen Begriff haben. Ist auch nicht alles ein Wunder, was ein altes leichtgläubiges Mütterchen beschwört; so muß man doch dasjenige für ein Wunder erkennen, was die Kirche nach allen Regeln der strengsten Kritik, die nun die Welt in den Werken des, dem Ruhme und Verdiensten nach unsterblichen römischen Pabstens Benedikts des vierzehnten vor Augen liegen, ungezweifelt gehalten werden.

Wider die zwote Art der Wunder, die man Wunder der Art und Weise nach nennet, vernünfteln, scherzen und klügeln nur halbgelehrte Stutzer, die, weil sie durch die Erfahrung wissen, daß Blinde auch durch Kunst und Geschicklichkeit der Menschen ihr Augenlicht erhalten; daß auch ver-

zweifelte Krankheiten ganz natürlich gehoben werden, schon glauben und sich leicht bereden: alles, was man von dieser Art der Wunder spreche, überstiege nicht die Kräfte der Natur; sie wären lauter natürliche Wirkungen. Wahr ist es, wenn keine Kuren natürlich möglich wären, wozu dieneten denn der Welt so viele Arzneyverständige, so viele Wundärzte, die uns so lieb und schätzbar sind? Aber zu welcher Zeit, durch was für Mittel, in welchen Umständen ist es natürlich die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend machen? Erleuchten sie wohl einen Blinden durch das bloße Anrühren? Heilen sie denn Kranke durch einen Befehl oder Epheta, **thue dich auf! Ich will, werde gesund!** Act. Apost. 14. Würden nicht die Herren Aerzte von diesen Leuten, die die Erde für ihren Himmel, und dieses Leben für ihr größtes Glück und Gut halten, wie vormals Paulus und Barnabas von den Griechen als Götter angebetet werden, da sie ihre wunderbare Kuren mit Augen sahen? Daß heilsame Pflaster und Salbungen tödtliche Wunden heilen, ist ganz natürlich: ist es aber auch natürlich, daß das Berühren des Kleidsaumes Jesu, des Schatten Petri, der Schweißtücher Pauli eingewurzelte Krankheiten heile, wie uns die Schrift belehrt, und welche Wunder ich hier für schon bewiesen annehme? Hat doch auch Christus, spricht oder scherzt vielmehr Rousseau, und seine Bewunderer, einen Blinden mit Speichel und Koth bestrichen, was soll hier übernatürliches zu bewundern seyn? Marc. 8. 22. Ioann. 9, 6. Wozu dieses? Widersteht die Natur ihrem Herrn und Schöpfer? Waren diese Mittel nöthig? Wozu aber auch solche Fragen? R. zweifelt selbst nicht,

daß

daß Gott von den Gesetzen der Natur abgehen könne; er bekennt sogar, wer dieses läugnete, verdiene im Tollhause zurecht gebracht zu werden. Das ist eben so viel, als nicht eher glauben wollen, daß Gott etwas gethan habe, als bis man uns zuerst alle geheime Rathschlüsse Gottes dabei erklärt und enthüllet hat. Wie viele weise Absichten mag hier Jesus gehabt haben, warum er also, mit diesen Umständen dieses Wunder verrichtet hat! Wer wird sie errathen und genau bestimmen können? Vielleicht würde ein jähes Gesicht dem Blindgebohrnen eine gar zu heftige Empfindung verursachet haben, die seine ungeübten Augen sehr angegriffen, und sein Gemüth mit so vielen neuen Bildern, die auf einmal in ihn gedrungen wären, würde ganz betäubt und verwirret haben, wenn er nicht gleichsam zu seinem Gesichte wäre zubereitet worden. Daß der Heiland zu dieser Kur seinen Speichel brauchte, das kann geschehen seyn der Welt zu zeigen: daß er unkräftigen Mitteln eine übernatürliche Kraft beilegen könne, die sie von Natur nicht haben. Trüge dennoch jemand mit Rousseau ein Bedenken: ob nicht der Speichel eine natürliche Kraft habe Blinde sehend zu machen, der könne es ja mit seinem Speichel versuchen, ob er so viel an Blinden vermöge, die nur solche durch einen Zufall, zu geschweigen von Geburt sind, wie der erwähnte war?

Noch, Andächtige! ist eine Frage zu beantworten, welche uns die freydenkenden Menschen in einer Art der Entzückung und des Triumphes machen, und sie für unwiderleglich halten: ob jemand, der gewiß von der Möglichkeit oder Wirklichkeit eines Wunders seyn wollte, alle Gesetze der Natur kennen müsse? Wer kann sich rühmen, sagen sie in

einem siegähnlichen Tone, daß er alle Gesetze und Eigenschaften der Natur durchsehe und kenne? Und wenn man sie nicht alle kennet, wer wird sich zu behaupten erfrechen: ob eine Aenderung die Kräfte der Natur übersteige? Weis man denn nicht zu Genüge, daß das fleißige Studieren der Natur uns immer zu neuen Entdeckungen führe, und was unsern Voreltern ein Wunder däuchte, uns heute ganz natürlich dünke? Dieser ganze Einwurf, der auf einen falschen Vordersatz beruhet, fällt zusammen und verliert sein blendendes Wesen, auf dem sie so groß pochen; wenn man ihnen gerade zusagt: es sey gar nicht nöthig um zu wissen, was ein wahres Wunder sey; daß man alle Gesetze kenne; es sey genug: daß man ein einziges zuverläßig kenne, so ist alles ein unläugbares Wunder, was ihm gerade entgegen läuft; zum Beispiel eine Sonnenfinsterniß zur Zeit des Vollmondes wie im Tode Jesu; ein schwimmendes Eisen im ordentlichen Flußwasser, die Auferweckung eines vier Tage lange Begrabenen, und so weiter, sind unwidersprechlich wider den Lauf der Natur. Man braucht kein Newton oder Leibnitz zu seyn, um zu wissen: ob dieß die Kräfte der Natur übersteige. Fürchtet euch also nicht, daß die Wunder der göttlichen Schrift jemals durch die chemischen Versuche oder eine immer anwachsende Kenntniß der Natur dürften beschämet werden. Lasset es geschehen, daß unsere Modephilosophen ein Fieber oder andere Krankheit auf einmal zu verscheuchen wüßten, man weis aber noch nichts von einer solchen Wunderkur. Werden sie es auch mit einem bloßen Worte, mit Auflegung der Hände thun können? Werden sie es thun ohne den Kranken zu sehen, ohne an den Ort selbst zu kommen,

durch

durch einen bloßen Willen: Ich will, werde gesund! Bei aller noch so erhöhten Wissenschaft findet man noch keine Spur, daß sie die Wunder Jesu und seiner Apostel nachmachen können. Und wo sind wohl die evangelischen Wunder, die uns nicht itzt noch Wunder schienen? Oder doch wenigstens nicht ihren Umständen nach Wunder schienen? Noch bleibt Todte erwecken ein Wunder wie sonst, und so weiter, und wird ewig bleiben.

Ist aber ein Wunder möglich? Ist die zwote Frage. Welche sind denn jene unüberwindliche Schwierigkeiten, die diese großen Geister auch an der Möglichkeit zweifeln lassen? Kann vielleicht Gott keine Wunder wirken? Dieß hieß rasen und toben, nicht philosophiren. Denn dieses läugnen wollen, hieß so viel als Gott die Macht absprechen zu wirken und zu handeln, wie es ihm beliebet. Für solche Leute und Philosophen gehört die Nieseswurzel, keine Antwort, sagt selbst Rousseau. Vielleicht hat er keine wirken wollen? Woher wissen sie denn dieses? Vielleicht durch eine besondere Offenbarung? Die Offenbarung Gottes aber ist diesen Philosophen ein so abgeschmacktes Wort, daß sie so gar von keiner offenbaren Religion etwas wissen wollen. Nein: sagen sie, nicht Gott, sondern die ganze Natur sagt uns dieses. Hat nicht Gott die ganze Natur, und ihren Lauf nach weisen Gesetzen eingerichtet? Und würden nicht durch ein Wunder wie man es itzt beschrieben hat, auf einmal alle Gesetze verletzet? Würde nicht die so schöne Reihe und Kette natürlicher Wirkungen und Ursachen unterbrochen? Stünde es wohl Gott an so veränderlich zu seyn? Tadelt man nicht billig einen Menschen,

schen, der, was er gestern nach allen Regeln gebauet hat, heute wieder niederreißt?

Daß Gott die Natur nach weisen Absichten und Gesetzen geschaffen und eingerichtet hat, wer kann wohl daran zweifeln? Daß Gott aber den Lauf der Natur sich zum unveränderlichen Gesetz gemacht, und sich selbst zum Sklaven eines solchen Gesetzes gemacht habe, dieß glaube ich, wäre eben so thörricht gedacht, als daß er die Natur und ihren Lauf nicht nach gar weisen Absichten eingerichtet habe. Wer kann wohl dieses beweisen? Die Erfahrung, antworten sie mit gerunzelter Stirne und philosophischer Miene, beweiset dieses: der beständige Wechsel der Jahrszeiten, die Abänderung des Tages mit der Nacht, die Ebbe und Fluth im Meere, die Erde, die nun Früchte bringet, nun wieder ausruht; beweisen dieses unveränderliche Gesetze der Natur. Aber welche Erfahrung? meine Herren! Die Erfahrung aller Menschen und Zeiten, oder die eurige und die meinige? Das letzte kann wohl seyn; noch ich, noch ein Freygeist der itzigen Welt hat es erlebt, daß die Sonne in ihrem scheinbaren Laufe, nach dem Augenscheine zu reden, gehemmet, und stille am Himmel gestanden sey. Allein, macht dieß wohl einen unumstößlichen Beweis aus, daß sie auch zu Josue Zeit nicht stille stund? Zum Beispiel: Noch ich, noch ein itzt lebender Freydenker hat die Erfahrung, daß ein Komet den Mond verfinstert habe; folgt nun unfehlbar daraus: daß es unmöglich sey, daß wirklich ein Komet im vorhergehenden Jahrhunderte den Mond soll verfinstert haben, obschon uns hievon glaubwürdige Leute versichern. Eben so ist es mit dem Laufe der Natur; wir sehen freylich keine

Ver-

Veränderung in demselben; allein wir haben Zeugnisse, daß er ehemal sey unterbrochen worden. Diese Zeugnisse müßte man durch stärkere Gegenzeugnisse umstoßen, und um ihr Ansehen bringen, ehe man sich auf den ordentlichen Lauf der Natur als ein unveränderliches Gesetz berufen kann; sonst würde man schon etwas für erwiesen annehmen, worüber noch gestritten wird. Ist es einmal unläugbar, daß solche Wunder geschehen sind, wie wir schon gehört haben, so ist es eben ein Beweis, daß Gott den Lauf der Natur nicht zu einem unveränderlichen Gesetz gemacht habe. Doch, wenn ich auch den Satz der itzigen freydenkenden Philosophen auf einen Augenblick zugäbe; so ließe es sich dennoch fragen: ob ein Gesetz, daß in Absicht auf diejenigen, denen es gegeben wird, unveränderlich ist, nicht wenigstens von dem Gesetzgeber könne aufgehoben werden? ob er nicht wenigstens eine Ausnahme im Gesetze machen könne? Nein, sagen sie wieder ganz dreuste, wenn von Gott die Rede ist. Und weswegen denn, erlaubet mir und meiner Neugierde ferner zu fragen? Weil Gott als ein unendlich weises Wesen keine Gesetze machen und geben kann, um sie zu verletzen; weil er seine so schön und ordentlich eingerichtete Weltmaschine durch Wunder in Unordnung brächte, um etwas daran zu verbessern; dieß kann aber von kurzsichtigen Menschen, die alle Folgen nicht übersehen, nicht aber von Gott gedacht werden, der sein Werk so weise und gut gemacht hat, wie er es nach der Beschaffenheit des Werkes nöthig fand. Der Einwurf, Andächtige! ist etwas blendend; er hat den Schein der Wahrheit. Man betrachte ihn aber nur beim Lichte der Vernunft, und er verliert sofort das Scheinbare. Wahr ist es, daß, wenn von morali-

schen Gesetzen die Rede ist, so sind sie unveränderlich; auch Gott kann sie nicht ändern; sie gründen sich auf den ewigen und unveränderlichen Grund des Bösen und des Guten, des Schönen und des Häßlichen, der Tugend und des Lasters. Wollte man verlangen (und was verlangt doch der Freygeist mehr?) Gott sollte diese Gesetze ändern; so würde man fodern, das Laster sollte zur Tugend und die Tugend zum Laster, das Böse gut, und das Gute böse werden; und dieß kann auch Gott nicht thun. Ganz anderst verhält sich die Sache mit den physischen Gesetzen der Körperwelt, die ihren Grund in keiner innerlichen Nothwendigkeit der Sache selbst, sondern nur in dem freyen Willen Gottes haben. Denn es hieng nur von seinem freyen Willen ab; er konnte andere Regeln und Gesetze geben, nach welchen diese oder jene Wirkung folgen sollte. Im Ernste also behaupten wollen: Gott könne die Gesetze der Natur nicht ändern, wäre der Allmacht Gottes gar zu enge Gränzen und Schranken setzen; er könnte auf unsere Körperwelt nur auf eine Art und und Weise, nämlich nur mittelbar durch die Ursache wirken, die er einmal in die Natur bei ihrer Schöpfung gelegt hatte. Kann wohl ein vernünftiger Mensch so niederträchtig von einem allmächtigen Wesen denken?

Wir sagen nicht, schreyen sie schon in die Enge getrieben aus vollem Halse; denn diese Leute höfeln und scherzen nicht allzeit; wir sagen nicht: Gott könnte sie nicht ändern, sondern er will sie nicht ändern, um sein Werk nicht in Unordnung zu bringen. In Unordnung! — Geschehen denn Wunder, um die Welt in Unordnung zu bringen? Oder geschehen

sie

sie nicht vielmehr der Unordnung vorzubeugen, oder die schon geschehene Unordnung abzuschaffen; Gott hat ja auch gleich vom Anfange die entstehenden Unordnungen vorhergesehen, so hat er ja auch gleich vom Anfange dawider gesorget; folglich wird er nie etwas daran ändern. Wie fein! — Wäre diese Welt nur eine bloße Körperwelt, so würde freylich kein Wunder nöthig seyn; aber sie ist ja auch zugleich eine Geisterwelt; denn niemand wird wohl läugnen, daß es vernünftige und freye Menschen gebe; daß durch den Gebrauch ihres freyen Willens Unordnungen entstehen können, die wegzuschaffen oder aus dem Wege zu räumen auch Wunder vonnöthen sind. Das wäre ja Gott nicht zur Ehre; (wie sinnreich wird doch auch die Bosheit!) das hieß ja Gott für ohnmächtig erklären, weil er durch natürliche Mittel und Wege seine Absichten nicht erreichen könnte. Allein, höret doch, die ihr so sehr dem Scheine nach für die Ehre Gottes eifert, im Grunde aber ihn zum Spott und Spiele seiner Geschöpfe machen wollet: heißt denn das schwach und ohnmächtig seyn, wenn Gott etwas unmittelbar durch sich thut, was durch die ordentlichen Kräfte der Natur nicht geschehen kann? Der Fehler liegt ja nicht in Gott, sondern in den eng eingeschränkten Geschöpfen, derer Kräfte nicht können unendlich seyn. Ist es denn Ohnmacht, ist es Schwachheit, daß Gott, was unmöglich ist, nicht möglich machen könne? Wahr ist es: Gott hat von Ewigkeit dergleichen Unordnungen vorhergesehen; aber eben deswegen hat er auch Mittel wider diese Unordnungen, die Wunder, die die sorglosen Geschöpfe auf ihn und seine Macht würden vom neuen aufmerksam machen,

schon

schon vom Anfange für nöthig erkennet. Sie müssen also seinem ewigen Regierungsplan zufolge geschehen; und wenn Wunder geschehen, so geschehen sie seinem weisen und ewigen Plan gemäß. Wie soll also auf Gott, wenn er Wunder wirkt, auch nur der Verdacht einer Veränderlichkeit fallen können?

Sehet also, Andächtige! die Spöttereyen der freydenkenden Seelen müssen also mehr unsern Glauben stärken als ihn wankend machen; sie müssen unser Vertrauen schärfen, nicht stumpf machen, je mehr wir durch die Vernunft selbst von der Möglichkeit der Wunder, sondern auch durch das unfehlbare Evangelium von derer Wirklichkeit überzeuget sind. Kann und soll uns wohl noch ein Mißtrauen auf einen so mächtigen Gott anwandeln, der, wie uns das heutige Evangelium versichert, den Winden und Meere geboth, und sie gehorchten. Wir sind im Schiffe Petri; seine Weisheit und Güte verläßt es nicht; seine Vorsehung führt das Ruder, sein Geist und Gnade bläst in die Segel, seine Weisheit leitet den Lauf. Scheint er auch zuweilen zu entschlummern, wenn uns Noth und Elend drücken, und die Wasser der Trübsalen bis an unsere Seelen dringen; ihr Furchtsame und Kleingläubige! was zittert ihr im Schooße, in den Armen eines so mächtigen Gottes? Warum rufet ihr nicht mit den Jüngern. **Herr! hilf uns, wir verderben!** Ist vielleicht sein Arm abgekürzt, seine Macht und Gewalt geschwächt, auch Winden und Fluthen vom neuen zu gebiethen? Ach! unser Glaube und Vertrauen ist schwach und matt, nicht seine Macht und Wille uns zu helfen! Wo der Glaube und Vertrauen wanken, da müssen freylich Furcht, Angst und

Schre-

Schrecken unsere Seele ergreifen, und sie erschüttern. So lange Petrus auf Christum seine Augen richtete, so lange gieng er beherzt und unerschüttert auf dem schlüpfrigen Elemente, wie auf der festen Erde einher; sobald sein Glaube wankte, sobald sank auch Petrus. Kleingläubiger! hieß es, warum hast du gezweifelt? Ach! spricht gar schön der heilige Ambrosius: der, der dich hieß auf dem Meere gehen, läßt dich nicht sinken; dein Glaube trägt dich, dein Unglaube versenket dich. Serm. 45. Will man aber wissen, sagt der heilige Basilius, wie lebhaft der Glaube sey, so sehe man nur, wie lebhaft das Vertrauen sey.

A M E N.

# Dritte Predigt

## Von dem bösen Gewissen.

Es entstund ein großes Ungewitter auf dem Meere Matth 8. c. 24. v.

### Eingang.

Im heutigen Texte schiffet Jesus mit seinen Jüngern bei einem großen Ungewitter. Es entsteht ein großes Ungewitter, sagt der heilige Text. Die Winde stürmen. Das Meer empöret sich. Das Schifflein wird von den Wellen fast ganz bedecket. Matth. 8. 24. Allein der Eindruck, den dieses Ungewitter auf den Heiland und seine Jünger macht, ist ganz unterschieden Denn die Jünger zittern und zagen. Sie fürchten schon zu Grunde zu gehen. Jesus aber schläft ganz ruhig, bei allem Sturm und Ungewitter.

Alle Begebenheiten des Evangeliums haben ihren sittlichen Verstand, und geben uns einen Unterricht.

Kann man unser Leben nicht eine Fahrt auf einem ungestümmen Meere nennen, wo es so viele Stür-

Stürme giebt, als Leibs- und Seelenplagen auf unser armes Schifflein losstürmen, und es so oft mit Wellen fast gänzlich zu bedecken scheinen?

Auch bei solchen innerlichen Stürmen oder Gemüthsungewittern giebt es Christen! die wie Jesus ruhig schlafen, und andere, die wie die Jünger voller Furcht und Aengsten sind.

Jesus giebt uns durch seinen Schlaf das Bild eines guten und ruhigen, die Jünger aber durch ihre Angst das Bild eines bösen und unruhigen Gewissens. Mit einem guten Gewissen bleibt ein Christ auch bei allen Ungewittern dieses Lebens ruhig; und schläft wie Jesus sanft in seinem Gott, mit welchem er vereiniget ist. **Das gute Gewissen,** schreibt der heilige **Bernhard, wird sicher seyn, wenn der Leib sterben wird; sicher, wenn die Seele Gott vorgestellet wird werden; sicher, wenn Leib und Seele miteinander am Gerichtstage vor dem Richterstuhle des gerechten Richters werden gerückt werden.**

Das böse Gewissen aber ist ein Sturm und Ungewitter, so uns, wie die Jünger des Heilandes, in Furcht und Angst setzet. **Die Gottlosen haben keinen Frieden,** sagt Gott in der Schrift. **Sie sind wie ein tobendes Meer, welches nicht ruhen kann, sondern voller Wellen ist.** Isai. 57. 20.

Also verleitet mich der sittliche Verstand des heutigen heiligen Textes, von dem bösen Gewissen zu reden. Und ich sage zum Vortrage:

**Kein fürchterliches Ungewitter für einen Christen, als das böse und schuldige Gewissen.**

Denn das böse Gewissen, sagt der heilige Bernhard, ist:

I. Ein ungestümmer Zeuge,

II. Ein strenger Richter,

III. Ein grausamer Henker.

Sehet die drey Theile meiner Rede. Vernehmet sie mit Aufmerksamkeit, und seyd bereit.

## Erster Theil.

Ja liebe Brüder! das böse Gewissen ist der ungestümste Zeuge, der die Sünder ohne Unterlaß ihrer begangenen Missethaten anklaget.

Erstlich bei ihrer Lebzeit, und

Zweytens noch ärger bei ihrem Tode.

Das sind die zween Punkte dieses ersten Theiles.

1. Es ist nicht zu läugnen, daß es einige Sünder gebe, die in dem Wuste ihrer Sünden, und in dem Schatten des Todes so ruhig sitzen, als wenn sie einen wahren Frieden genößen. Sie sagen: Wir haben gesündiget, und es ist uns nichts trauriges widerfahren. Wir haben gesündiget, und dennoch empfinden und erfahren wir nicht, daß uns das Gewissen innerlich nage und anklage. O verkehrter Frieden eines Sünders, der also beschaffen ist!

ist! Er ist kein wahrer Frieden; sondern die äusserste Dummheit, Unempfindlichkeit, und Verhärtung des Herzens in den Sünden.

Dergleichen Sünder haben gleichsam ein gebranntes Gewissen. Sie sind fühllos, und geniessen einen bösartigen und gefährlichsten Frieden. Denn gleichwie derjenige, der bei einem Sturme schläft, der Gefahr näher ist, als einer, welcher wachet: also ist auch derjenige, der keine Gewissensbisse und Unruhen empfindet, in gefährlicherem Stande, als einer, der sie noch erfährt. **Dergleichen Ruhe ist ein Ungewitter**, schreibt der heilige Hieronymus, Epist. 1. ad Heliod.

Es sind aber nur wenig Sünder, welche diese Ruhe geniessen, und das innerlich beissende und anklagende Gewissen nicht empfinden. Denn so bald der Mensch in eine schwere Sünde gefallen ist, so wird das Gewissen sein ungestümmer Zeuge, der ihn stäts und überall anklaget, und ohne Unterlaß wider ihn Zeugniß giebt. Das böse Gewissen ist ein Zeuge, welchen der Sünder überall mit sich herumträgt, und dessen Zeugenschaft und Anklage er mit nichten entgehen kann. **Alles kann der Mensch fliehen, nur sich selber nicht. Er mag hinfliehen, wo er will; so wird ihn das Gewissen allezeit nachfolgen**, schreibt der heilige Bernhard.

Ja das böse Gewissen folgt dem Sünder überall nach. Uiberall klagt es ihn an, zu Hause, auf den Strassen, im Tempel, im Gasthause. Er mag beten oder spielen, essen, stehen oder herumgehen: so trägt er diesen seinen innerlichen Zeugen überall mit sich herum, welcher ihm die begangenen Laster unabläßlich vorwirft und verweiset. **Er hat innerlich den Ankläger seines Gewissens,**

**der sich immer rühret: und diesen trägt er überall mit sich.**

Gott der Herr spazierte im Paradiese; und fragte den Adam wo er wäre. **Adam wo bist du: rief er? Adam** antwortet: **Ich habe deine Stimme im Paradiese gehört, und mich gefürchtet; weil ich blos war.** Gen. 3, 8. **Darum habe ich mich verborgen.**

Woher kömmt das? Gott redete den Adam mit einer gelinden, und väterlichen Stimme an. Das Paradies war auch ein Ort der Ergötzlichkeit, in welchem kein Richter und kein Ankläger noch gesehen worden. Und dennoch fürchtet sich Adam, flieht und verbirgt sich; sobald er die Worte höret: **Wo bist du?** die doch Gott ganz gelind zu ihm sprach. Zur Ursache wendet er vor: **daß er bloß wäre.** Allein vergeblicher Vorwand! Nicht weil er bloß war, fürchtete er sich, sondern weil er ein Sünder war; und das Gewissen als ein ungestümmer Zeug und Ankläger ihn innerlich bestrafte und anklagte. Das jagte ihm Furcht ein. **Mein sage mir,** schreibt hierüber der heilige Chrysostomus, **warum hat sich Adam gefürchtet? Darum, weil er einen grimmigen Ankläger an seiner Seite sah, nämlich das Gewissen. Denn er hatte niemand andern, welcher Zeuge seiner Sünde war, und ihn darüber bestrafte, als jenen einzigen, den er mit sich trug, nämlich sein Gewissen.**

Sehet, dieses ist der ungestümme Zeug, welcher den Adam innerlich anklagte! Dieses ist der unvermeidliche Zeuge, der fast alle Sünder anklagt. Kaum fällt jemand in eine schändliche Sünde: so steht alsogleich dieser Zeuge wider ihn auf, schreyet,

und stellt ihm die Größe seiner Sünde vor Augen. Er bestraft nicht etwa nur gemeine Leute. Nein, auch die Könige, Kaiser, Päbste, und alle auch erhabensten Personen bestraft er. Man begehe ein Laster in der Finsterniß der Nacht in einem Walde, in einer Höhle, in einem abgesönderten Orte, wo niemand hinkömmt, so wird das Gewissen ein Zeuge, mehr als tausend andere seyn; ein Zeuge, der den Sünder immerdar der begangenen Missethat anklagen und bestrafen wird; ein Zeuge, dem der Sünder niemals entfliehen kann. **Deinem Gewissen, diesem bittern Ankläger, kannst du nicht entfliehen**, sagt der heilige Johann Chrysostomus.

Nachdem Kain seine Hände mit dem grausamen Brudermorde beflecket hatte, überfiel ihn Furcht und Zittern: und er irrete als ein Flüchtling in das Land Eden fort. Er flieht, da ihn doch niemand verfolget. Uiberall fürchtet er sich; überall zittert er; niergends ist er ruhig, weder zu Hause, noch draußen, weder bei Tag noch zu Nachts: weil er innerlich das beißende und anklagende Gewissen hat.

Eben so, schreibt Chrysostomus, geht es auch einem jeden, der durch Hurerey seinen Leib beflecket hat, der durch Ehebruch eines andern Ehebett geschändet hat, der unrechter Weise fremdes Gut an sich gerissen, Waisen unterdrücket, oder was immer für ein anderes Laster begangen hat. Er empfindet innerliche Bisse seines Gewissens. Vergebens versteckt er sich in eine finstere Kammer. Vergebens flieht er in geweihte Gotteshäuser. Vergebens zieht er in fremde Länder, damit er alldort friedlich und sicher lebe. Niergends ist Friede, niergends Sicherheit für ihn: weil er überall seinen ungestümmen

Ankläger, sein Gewissen mit sich trägt. **Kain zoh herum, und trug überall sein Gewissen als einen bittern Ankläger mit sich**, spricht der heilige Chrysostomus.

Denn das Gewissen ist ein Zeuge, welchen Gott vorgesetzet und abgeordnet hat, alle Sünder anzuklagen. Darum folgt er ihnen überall nach. Sie mögen in der Kammer liegen, oder bei einer herrlichen Tafel speisen: sie mögen einer Komödie beiwohnen, oder durch andere Spiele sich bemühen ihr Gemüth anderswohin zu wenden: so tragen sie diesen innerlichen von Gott abgeordneten Zeugen überall bei sich. Uiberall klagt er sie an. Niergends verläßt er sie. **Ich mag hingehen, wo ich will: so verläßt mich mein Gewissen nicht. So habe ich in meinem eigenen Hause, und vor meinem Hausgesinde Ankläger und Zeugen**, sind die Worte des heiligen Bernhards. O schrecklicher Zeuge! o fürchterlicher Ankläger! um das Gewissen.

2. Aber, wenn unser Lebensende herannahen wird, liebe Brüder! da wird uns unser Gewissen noch schärfer anklagen, als es bei unserer Lebzeit gethan hat. Da wird es erst recht wider uns aufstehen, und uns alle und jede Laster, die wir unser ganzes Leben hindurch begangen haben, als schreckbare Ungeheuer vor Augen stellen. Da wird es uns jedes Verbrechen insonderheit in die Gedächtniß zurücke bringen, die Personen, mit welchen wir gesündiget, die Zeiten und Oerter, in welchen wir den Leib und die Seele verunreiniget haben. Da wird es uns innerlich mit einer verweisenden und strafenden Stimme zusprechen: Sieh, o Sünder! diese und diese Missethaten hast du begangen. An

die-

diesem und diesem Orte, mit dieser und dieser Person, zu dieser und dieser Zeit hast du gesündiget. Da wird erfüllet werden, was Gott der Herr bei dem Propheten Jeremias gesagt hat. **Deine eigene Bosheit wird dich bestrafen, und deine Abwendung von Gott wird dir Vorwürfe machen.** Da wirst du sehen wie übel es für dich sey, daß du deinen Gott verlassen hast. Da wirst du empfinden wie bitter es sey, daß keine Furcht Gottes bei dir gewesen.

Wie viele sind uns glückliche Zeugen alles dessen geworden, was ich hier sage. Der König Antiochus, als er sich seinem Tode näherte, rief alle seine Freunde zu sich, und redete also zu ihnen, wie uns die Schrift erzählet: **Der Schlaf ist von meinen Augen gewichen. Ich bin zusammen gefallen, und vor Bekümmerniß hat mich aller Muth verlassen. Ich habe in meinem Herzen gesagt: In was große Trübsal bin ich gerathen: und in was für einen Abgrund der Traurigkeit bin ich versunken; ich, der ich sonst fröhlich, und bei meiner Regierung geliebt wurde!**

Woher kömmt diese schreckliche Traurigkeit über den König, die ihn nicht schlafen läßt, und bei seinem Tode so ängstiget? Von nichts andern, als von dem bösen Gewissen, welches ihn innerlich anklagte, und ihm die begangenen Lasterthaten ins Gedächtniß zurücke rief. Itzt, spricht er, **denke ich zurücke an die Uibel, die ich in Jerusalem begangen habe, wo ich alles Gold und Silber, so darinn war, geraubet und zur Beute gemacht habe.** 1. Mach. 6, 10. Was wollte er mit diesen Worten sagen, als: **Ich** werde

von Betrübniß und Traurigkeit unterdrückt, um der Laster willen, die ich begangen habe, und deren schreckbares Bild mein lasterhaftes Gewissen nur ohne Unterlaß vor die Augen hält. Es beißt mich von innen; es durchsticht mich; es klaget mich an; es wirft mir meine begangenen Laster vor; es bestraft mich so scharf, daß ich die Schwere und Bitterkeit seiner Anklagen kaum ausstehen kann.

Der zweyte Zeuge, den ich anführen will, soll der König Saul seyn, welcher sich, da er die Schlacht wider die Philistäer verloren, selbst ermordet, dem strafenden Gewissen zu entgehen; dessen grausame Beängstigung er nicht mehr länger dulden konnte. 1. Reg. 31, 4.

Der dritte Zeuge ist der gottlose König Heinrich in England. Diesen dünkte, wie Sanderus schreibt; er sehe bei Herannahung seines Todes in seiner Kammer alle jene, Ordensgeistliche um sich herum, die er so ungerecht zum Tode verurtheilet hatte. So lebhaft verwies ihm sein strafendes Gewissen, daß er so viele gottesfürchtige Männer umbringen lassen.

Der letzte Zeuge soll Konstantin, der griechische Kaiser seyn, der seinen eigenen Bruder umbringen ließ. Allein sein schuldiges Gewissen marterte und bestürzte ihn aufs grausamste. Überall kam ihm vor, sehe er den ermordeten Bruder wie er einen Becher voll Bluts in der Hand hielt, und ihm sagte: **trink, trink, mein Bruder!**

Und eben also klaget das schuldige Gewissen, zur Zeit des Todes, alle und jede Sünder auf das bitterste an. Da führet es ihnen alle vorigen Laster ihres Lebens wie ein schröckbares Kriegsheer unter die Augen. Sie möchten gern ihrer begangenen Laster

ster vergessen. Sie wünschten die abscheulichen Vorstellungen derselben in ihrem Gemüthe zu tilgen. Aber das Gewissen klaget sie unablässlich an; und bringt ihnen alle dieselbe aufs neue ins Gedächtniß zurücke.

So ein schrecklicher Zeuge ist das Gewissen. Es giebt keinen schröcklichern. Wie elend sind also solche Sünder, welche die so ungestümmen Anklagen dieses Zeugen nicht zu stillen trachten! Sünder! willst du, dein Gewissen soll dich innerlich nicht anklagen; so klage dich selbst im heiligen Richterstuhle der Buße an. Willst du diesen innerlich anklagenden Zeugen, dein Gewissen nicht hören: so sey du selbst Zeuge wider dich; klage dich selbst an; eröffne einem Beichtvater deine Laster; und verfluche sie vor ihm, und vor Gott. So kannst du deinem Gewissen das Stillschweigen auflegen.

Unser Gewissen ist aber nicht nur ein Zeuge wider uns, wie ihr itzt gehört habet. Es ist auch unser Richter: wie ich nun im **Zweyten Theile** zeigen werde.

## Zweiter Theil.

Ja es ist unser Richter, der uns

**erstlich itzt verurtheilet, und**

**zweytens noch strenger an jenem fürchterlichen Gerichtstage verurtheilen wird.**

1. Mancher Sünder bemüht sich, sich einzubilden, die Sünden, die er begangen, sind gering, oder gar keine Sünden, oder es sey nicht nothwendig

dig sie zu beichten. Er will sich selbst betriegen, und durch ein solches falsches und irriges Urtheil fest und ungezweifelt dafür halten, die Laster, die er begangen, sind vielmehr Tugenden, als Verbrechen zu nennen. Allein es wende sich ein solcher Sünder, wohin er will; er streiche seinen Sünden die Farbe der Tugend an, so viel er will; er schmeuchle sich und sehe sich für einen Menschen an, der kein Sünder ist: so hat er von innen allezeit einen unverderbten Richter, der wider ihn das gerechteste Urtheil spricht, und ihn als einen Sünder und Schuldigen anklaget, richtet und verurtheilet, und beständig in ihn rufet, er sey des Lasters und des Todes schuldig. **Sein Gewissen klaget ihn an. Sein Gewissen zittert. Sein Gewissen verurtheilet ihn**, schreibt der heilige Bernhard.

Wer sich eines Lasters schuldig weis, der fürchtet sich überall; überall zittert er. **Der Schall des Schröckens ist immerdar in seinen Ohren: und wo auch Frieden ist, besorget er Nachstellungen**, wie Job sagt. 15. 21. So oft es blitzet und donnert, erschröcken die Sünder alsogleich, schreibt ein heydnischer Dichter.

So fürchtete sich der schuldige Brudermörder Kain; und bildete sich ein, überall giengen bewaffnete Leute herum, ihn zu ermorden. **Ein jeder, der mich antreffen wird, wird mich umbringen**, sprach er zu Gott dem Herrn. Gen. 4. 14. So zitterten die furchtsamen Aegyptier. Der starke Hall herabrollender Steine; das hin- und herlaufen scherzender Thiere, und der aus hohlen Bergen ertönende Wiederhall, alles setzte sie bis zur Ohnmacht in Schröcken: weil die Bosheit allzeit furchtsam ist; und sich durch ihr eigenes Zeugniß ver-

dam-

dammet; und weil ein unruhiges Gewissen allezeit Böses besorget: wie das Buch der Weisheit redet. 17. 18. Die Sünder, schreibt der heilige Chrysostomus, **zittern vor jedem Schatten. Sie furchten sich vor jedem Geräusche, und meynen jedermann komme auf sie los.** Hom. 8. ad pop. & 17. in gen. Warum das? Der heilige Lehrer giebt folgende Ursache: **Weil der unverfälschte Richter, das Gewissen, wider den schuldigen Menschen aufsteht, und mit lauter Stimme rufet und anklaget.**

Ein gewisser Besus, wie Plutarchus schreibet, als er seinen Vater ermordet hatte, und diese Lasterthat lang verborgen geblieben war, wurde einsmal zum Abendmahle gerufen; und warf ein Nest geschwätziger Schwalben mit einer Stange herab. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortet er: **Höret ihr nicht, daß die Schwalben wider mich reden, und Zeugniß geben, daß ich der Mörder meines Vaters sey.** Aber der Gottlose irret sich. Denn nicht die Schwalben, sondern sein eigenes Gewissen, dieser unverfälschte Richter, verdammte ihn von innen.

Lobetius erzählet, ein Mann, der einen sehr reichen Kaufmann ermordet und beraubet, hörte ohne Unterlaß, daß sein Gewissen ihm widersprach, und sagte: **Du hast getödtet, du hast getödtet.** Und da ihm sein Weib zum Mittagmahle einen Kalbskopf aufgesetzet, erschrack er, erbleichte und sprach zitternd zu seinem Weibe: **Bring diesen Menschenkopf weg.** De flagellis peccat. parte 3. flagel. 3. Denn es deuchte ihm, er sehe das Angesicht dessen, den er ermordet hatte. Er betrog sich aber. Denn er hörte weder eine wahrhaft in-

nerliche Stimme. Er sah auch nicht das Angesicht des ermordeten Kaufmanns. Sondern er hatte einen innerlichen Richter, der unaufhörlich wider ihn das Urtheil sprach: Du hast diesen Kaufmann ermordet, Du bist der Mörder. Du bist dieses Todschlages, und folglich auch der ewigen Strafe schuldig.

O wie schreckbar ist also wohl das Gericht des Gewissens, welchem diese angezogene Leute nicht haben entgehen können, und welchem kein einziger Sünder entfliehen kann! Er mag hingehen, wo er will; er mag fliehen, wohin er will, so wird er diesem fürchterlichen Gerichte seines Gewissens allezeit unterliegen müssen. Die Urtheile der Menschen kann ein Sünder vermeiden. Aber dem Gerichte seines Gewissens kann er sich niemals entziehen. **Wer Böses thut**, sind die Worte des heiligen Papst **Gregorius, der kann zwar den menschlichen Gerichten entgehen, aber dem Gerichte seines Gewissens niemals.** Lib. 27. Mor. c. 8.

Wie mancher Sünder denkt bei sich: Die Sünde, die ich begangen habe, ist jedermann unbekannt. Kein Mensch weis sie. Es ist also nicht möglich, daß jemand wider mich Zeugenschaft leiste. Gesetzt aber auch, es wären allerhand Zeugen wider mich vorhanden, so wüßte ich es schon zu machen, daß sie nicht reden würden. Ich wollte ihnen den Mund mit Gelde verstopfen: und es würde kein Richter so unbestechlich seyn, daß er das Urtheil wider mich sprechen sollte.

Wie thörricht! So meynst du denn, o Sünder! du werdest von keinem Zeugen angeklaget, von keinem Richter verurtheilet. Umsonst! Du hast einen innerlichen Zeugen, von dem du ohne Unterlaß

angeklagt wirst. Du hast einen innerlichen Richter, von dem du verurtheilet wirst. Dein Gewissen ist jener ungestümme Zeuge, der dich stäts anklaget. Dein Gewissen ist jener scharfe Richter, der dich immerdar verurtheilet. **Meynst du, es nütze dir etwas, daß du niemand habest, der um deine Sünden was weis? Du empfindest ja tägliche und immerwährende Urtheile deines Gewissens,** sind die Worte des heiligen Ambrosius.

Hörest du nicht eben itzt, o Sünder! da ich dieses zu dir rede, diesen deinen innerlichen Richter wider dich das Urtheil sprechen? Fühlest du nicht, wie dein böses und lasterhaftes Gewissen in dir murret? Ruft es dir nicht mit stummer Stimme zu: Du hast solche und solche Laster begangen? Spricht es nicht in dir darinen: Du hast schwerlich gesündiget. Darum verdienest du schwere Strafen: und Gott wird dich unfehlbar zu denselbigen verurtheilen? Sag mir, o Sünder! gestehe es: Spricht nicht dein Gewissen solche Urtheile wider dich? Richtet und verdammet dich dein scharfer Richter nicht also? Ja, so schreyet er, so richtet er, so spricht er das Urtheil der Verdammniß wider dich.

O wie schreckbar ist dieser Richter! O wie scharf verurtheilet er dich schon auf dieser Welt! Aber o wie weit schärfer wird er am letzten Gerichtstage das Urtheil wider dich sprechen! Da wird er alle die besondern Urtheile, die er bei deiner Lebzeit so oft wider dich gesprochen hat, wiederholen, auf einmal zusammen nehmen, und zugleich mit Christo deinem göttlichen Richter ein neues und schröckliches Urtheil wider dich sprechen.

2. Da Christus zu dir sagen wird: Ich bin **hungerig gewesen, und du hast mir nicht zu**

essen

essen gegeben. Da wird dein Gewissen zugleich sprechen: Es ist war, du hast den Hungerleidenden nicht einmal ein Brod vergönnet. Da dir Christus sagen wird: **Ich bin durstig gewesen, und du hast mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremdling gewesen, und du hast mich nicht aufgenommen:** da wird dir dein Gewissen zugleich sagen. Es ist wahr, du hast den Durstigen das Trinken, und den Fremden die Herberge abgeschlagen. Wenn Christus wider dich klagen wird: **Ich bin bloß gewesen, und du hast mich nicht bedecket. Ich bin krank, und im Gefängnisse gewesen, und du hast mich nicht besuchet:** Matth. 25, 42. Da wird dir das Gewissen sagen: Ja, du hast diese und andere Laster begangen, die dich der ewigen Verdammniß schuldig machen. Christus der Herr wird alle Sünder auf einmal, und mit einem Spruche zugleich verdammen, sprechend: **Gehet weg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereit ist.**

Aber das erbitterte Gewissen wird einem jeden insonderheit seine eigenen Laster vorwerfen, und einen sonderlichen Spruch der Verdammniß wider ihn fällen. Dem Unkeuschen wird er sagen: Du hast dich so oft mit schändlichen Geilheiten verunreiniget, und nicht wollen vor deinem Tode Buße über deine Sünden wirken. Geh also in das ewige Feuer. Zu dem Geizigen wird es sprechen: Du hast den Armen und die Wittwe ihres Hab und Guts beraubet. Du hast fremdes Gut an dich gerissen, und nichts zurücke stellen wollen. Geh also in das ewige Feuer. Zu dem Saufer wird es sagen: Du hast dich so oft voll getrunken, und mehr für den

Fraß und deinen Bauch, als für Gott gelebet. Geh also hin in das ewige Feuer.

So wird das Gewissen einem jeden Sünder den Spruch der Verdammniß thun. Ist das nicht ein scharfer Richter? Sind seine Urtheile nicht fürchterlich und schröckbar? Eile also, o Sünder! da es noch Zeit, zu den Beichtvätern, um von ihnen die Ledigsprechung zu erhalten, und dadurch dem Spruche der Verdammniß deines Gewissens vorzukommen.

O! um wie viel besser ist es auf dieser Welt sich von Sünden enthalten, oder sie im heilsamen Richterstuhle der sakramentalischen Buße ablegen, als immerdar einen innerlich strafenden Richter mit sich herumtragen, und von diesem fürchterlichen Richter in dem schreckbaren Gerichte Gottes angeklaget, bestrafet und zu den ewigen Peinen der Hölle verdammet werden! Wie viel erwünschlicher ist es in diesem Leben die Ledigsprechung von einem Priester hören, als im allgemeinen Gerichte, von dem grausamen Gewissen den Spruch der ewigen Verdammniß hören müssen! Wie viel leichter ist es sich hier von einem bescheidenen und verschwiegenen Beichtvater heimlich richten lassen, als dort von Christo und seinem eigenen Gewissen öffentlich zu den ewigen Peinen der Hölle verurtheilet werden.

Auf also, o Sünder! enthalte dich von Sünden, ergreif die heilsamen Bußwerke, damit du dort dem schröcklichen Verdammnißurtheile dieses deines zweyfachen Richters entgehest, und zugleich auch hier den grausamen Martern deines Gewissens ausweichest: welches ich dir itzt im **dritten Theile** zeigen will.

Drit-

## Dritter Theil.

Denn ja das böse Gewissen ist ein grausamer Henker, welcher die Sünder

**erstlich hier auf der Welt martert, und**

**zweytens noch ärger in der Hölle martern wird.**

1. Die Frommen beklagen sich zuweilen über den Glückstand der Gottlosen auf Erden: weil sie glauben, die Sünder geniessen lauter Glück in ihrem Leben, und haben nichts widriges zu leiden. Sie fragen gleichsam wie der Prophet Jeremias: 12. 1. **Warum ist doch der Weg der Gottlosen glücklich? es geht ja allen gut, die Uibertreter sind, und Böses thun.**

Allein ihr irret euch, meine Gerechten! spricht der heilige Augustin. Ihr wisset nicht recht, wie weit besser der Weg der Gerechten, als der Weg der Sünder sey. Ich habe oft den Isaias 3. 10. sprechen gehöret: **Saget dem Gerechten, daß es gut mit ihm stehe.** Aber ich habe dieses niemals von dem Sünder gehöret. Von ihnen wird vielmehr gesagt: **Wehe dem Gottlosen bei seinem Uibel. Is. 11.** Wie könnet ihr also sprechen: Es geht allen Uibelthätern gut? Es ist bei weitem nicht also. Denn **der Sünder hat mitten in seinen Reichthümern und Ergötzlichkeiten im Herzen darinn den Peiniger seines Gewissens,**

**sens, der ihm grausam martert.** Also redet der heilige Augustin.

Wenn jemand in einer Kammer einen leiblichen Peiniger hätte: so würde es ihm nicht gut gehen, und man würde nicht sagen, es gehe alles glücklich mit ihm. Um wie viel weniger also kann man einen Gottlosen glücklich nennen. Ist er nicht unglücklich genug; da er innerlich einen Peiniger hat, nämlich sein Gewissen, welches ihn unabläßlich aufs grausamste quälet?

So wie in manchem Apfel unter der frischen Haut ein nagender Wurm stecket: so wie in einer Statue, die von außen vergoldet und gezieret ist, oft fressende Würmer und garstige Spinnen verborgen liegen: eben so tragen auch die Gottlosen mitten unter den Reichthümern und Wohllüsten dieser Welt einen innerlichen Peiniger, nämlich ihr Gewissen, herum, welches sie so grausam naget, zerfetzet und martert, daß unter allen Quaalen dieser Welt keine beschwerlichere ist als jene, die sie von diesem ihrem stäts marternden Gewissen zu übertragen haben. Wenigstens sagt der heilige Augustin: **Unter allen Trubsalen des menschlichen Lebens ist keine größer, als das Bewußtseyn schwerer Sünden: Ps. 45.**

Ja, was einem Missethäter der Henker ist, das ist einem Sünder das Gewissen, mit diesem Unterschiede, daß der Henker nur den sterblichen Leib peiniget und verwundet, das Gewissen aber die unsterbliche Seele ängstiget und martert. Dieses innerliche Martern ist gewiß schmerzlicher, als was immer ein Schuldiger am Leibe ausstehen kann. Ja, manche wollten lieber sterben, als sich von diesem grausamen Peiniger ihres Gewissens noch länger also martern lassen. **Was für eine Pein ist schwe-**

rer als eine innerliche Gewissenswunde? Ja, diese verdient, daß man sie mehr als selbst den Tod fliehe, schreibt der heilige Ambrosius. Lib. 5. offic. cap. 4.

Alles dieses bestätiget die vielmalige Erfahrung. Wie viele erhenken sich. Wie viele stoßen sich den Degen in den Leib, oder stürzen sich von der Höhe herab. Wie viele gehen selbst und freywillig vor das Gericht hin, und klagen sich ihrer Laster an; und bitten, man möchte ihnen nur bald das Todesurtheil sprechen. Was ist die Ursache? Die Grausamkeit und Wuth ihres Gewissens ist so tyrannisch, daß sie selbe nicht mehr länger ausstehen können. Es dünkt sich leidlicher zu seyn einmal durch die Hand des Henkers zu sterben, als in beständigem Martern des Gewissens lang leben.

Es ist sich auch wirklich darüber nicht zu verwundern. Denn ein Leben unter stäten Gewissensängstigungen ist bitterer als der Tod, ja gleichsam ein immerwährender Tod. Das bekannte von sich selbst Tyberius. Er wurde von so immerwährenden Gewissensbissen gepeiniget, daß er sich selbst den Tod wünschte, und gestund, er sterbe täglich wegen des grausamen Martern seines Gewissens, welches er unausgesetzt zu leiden hatte. Er rief: **Möchten mich doch die Götter zu Grunde richten: da ich ohnehin empfinde, daß ich täglich zu Grunde gehe.** So pflegte auch Flakkus zu sagen, der ebenfalls von seinem Gewissen so grausam gemartert wurde: **Ich sterbe alle Stunden schon zum voraus; und stehe viele Tode aus, bevor mein letzter kömmt.**

Eben das würden auch viele Sünder von sich gestehen müssen, wenn sie die Wahrheit reden woll-

ten. Denn es ist einmal der Spruch wider den Sünder gethan, den uns der heilige Paulus ankündiget: **Trübsal und Angst wird über jede Seele des Menschen kommen, der Uibels thut.** Rom. 2, 9.

So grausam wütet dieser Henker, das böse Gewissen, wider den Sünder in diesem Leben. Aber in der Hölle wird er ihn noch grausamer peinigen.

2. Alle Sünder, alle Gottlosen dieser Welt sterben. Aber ihr Gewissenswurm stirbt nicht. Dieser bleibt ewig. Ewig wird er in dem Herzen des Gottlosen leben, ihn zu peinigen. Dieser Gewissenswurm wird sein ewiger Henker seyn. Ewig wird er ihn nagen, zerreißen, und aufs grausamste martern. Ihr Wurm wird in Ewigkeit nicht sterben, versichert uns der Heiland im Evangelio. Marc. 9, 45.

Wenn die Leiber der Gottlosen in den ewigen Flammen brennen werden, wird das Gewissen wie ein Henker sie martern, und dergestalt peinigen, daß sie in die verzweiflungsvolleste Raserey gerathen werden. Dieses grausame Gewissen wird einem jeden alles in die Gedächtniß zurückrufen, was immer Schmerzen und Betrübniß wird verursachen können.

Es wird einem jeden innerlich vorwerfen, und sprechen: Thörrichter, wenn du gewollt hättest, hättest du dir mit einer augenblicklichen Mühe die ewige Glorie verschaffen können. Aber du hast nicht gewollt. Unsinniger um einen flüchtigen Ehrenrauch, und um eine schädlichste Wohllust des Fleisches hast du die unermessenen und unsterblichen Freuden verloren. Ich habe dirs vorgesagt. Ich habe dich

ermahnet. Ich bin immer an dir gewesen. Aber ich habe nichts ausgerichtet. Weil du also meinen Ermahnungen nicht gefolget hast, bleibst du in alle Ewigkeit von den Ehren und Freuden der Seligen entfernet. Aller Zugang zu denselben bleibt dir auf immer verwehret. O Lasterhaftester! du bist verdammt, weil du hast wollen verdammet werden. Du wirst gemartert, weil du dir deine Marter selbst zubereitet hast. Du bist von dem Angesichte Gottes verstoßen; weil du dich selbst von ihm abgewendet hast. Du bist nicht durch fremde, sondern durch deine eigene Schuld zu Grunde gegangen. Schrey, heule, wie du willst. Nimmermehr wirst du in das Himmelreich übergehen. Ewig wirst du mitten in dem höllischen Feuer gepeiniget werden.

Mit dergleichen Gedanken werden die Gottlosen in der Hölle gepeiniget werden. Das ist der Wurm der sie beständig nagen wird. Dieses ist der Henker, der sie in alle Ewigkeit peinigen wird.

So lang der Sünder auf dieser Welt lebet, bemühet er sich seine beunruhigenden Gewissensbisse zu unterdrücken und zu stillen, bald durch Lesen, bald durch Schwätzen, durch Arbeiten, Schlafen, Spielen, Schnaufen. In der Hölle aber wird er keine Ruhe mehr haben, keinen Schlaf, kein Spiel, keinen Zeitvertreib, keinen Trost, Tag und Nacht ohne Rast und Ruhe wird ihn sein Henker, das Gewissen martern.

Die alten Poeten dichten, ein gewißer Titius sey, zur Strafe seiner unsinnigen Liebe, zur Hölle verdammet worden, wo ein Geyer ohne Unterlaß sein Eingeweide zerfleischet. Und Makrobius sagt, durch diesen Geyer, welcher an dem unsterblichen Eingeweide dieses Titius immerfort naget, haben

die alten Poeten die unsterblichen und ewigen Peinen des bösen Gewissens andeuten wollen, von welchen die Verdamnten in der Hölle ewig und ohne Unterlaß gemartert werden.

Es starb einmal ein frischer Jüngling gähes Todes. Die Leibärzte eröffnen seinen Leib, und suchen die Ursache dieses plötzlichen Todes. Sie finden, daß die Lunge, das Milz, die Leber und das übrige Eingeweide alles frisch ist. Endlich suchen sie auch in dem Herzen; und da finden sie einen nagenden Wurm. Sie werfen ihn in einen bittern Saft: und dieser tödtete ihn an der Stelle.

Ein dergleichen sittlicher Wurm ist das böse Gewissen, welcher beständig an dem Herzen des Sünders naget. Wollen wir diesen nagenden und unser Herz zerfressenden Wurm tödten: so muß es mit dem bittern Safte der Buße, und mit bittern Reuthränen geschehen. Wir müssen alle Sünden, die uns ankleben und drücken, ablegen, wie der Apostel sagt. Hebr. 12, 1.

Wir müssen zum

# Beschluß

dieser Rede noch einmal bei uns bedenken, was ich diese ganze Predigt hindurch so ausführlich bewiesen habe, nämlich, daß das böse Gewissen erstens ein ungestümmer Zeuge, zweytens ein strenger Richter, und drittens ein grausamer Henker sey; ein ungestümmer Zeuge, der uns in diesem Leben ohne Unterlaß anklaget, und noch ärger bei unserm Tode anklagen wird; ein strenger Richter, der uns hier verurtheilet, und noch strenger am letzten Gerichtstage verurtheilen wird; ein grausamer Henker, der uns hier

beständig martert, und ewig in der Hölle martern wird. Kann also ein fürchterlicheres Ungewitter seyn für einen Christen, als ein böses Gewissen?

Empfindet ihr, liebe Brüder! diesen fürchterlichen Sturm in eurer Seele: so nehmet eure Zuflucht, so wie heute die Jünger im Evangelio zu dem Heilande: **Rufet: Herr errette uns, sonst gehen wir zu Grunde.** Nehmet aber eure Zuflucht nicht zum Heilande allein. Er will nicht Wunder wirken, so lang ihr euch selbst helfen könnet. Aber dazu will er euch seine Gnade verleihen.

Das böse Gewissen sagt der heilige Chrysostomus, ist nicht nur ein Zeuge, ein Richter, ein Henker. Es ist auch zugleich der beßte Arzt. Es wendet dem Sünder alle Hilfsmittel an. Es läßt sich nicht abtreiben. Es läßt nicht ab, beständig für den Sünder Sorge zu tragen.

Brauchet also, o Sünder! diesen Peiniger für euern Arzten. Plaget er euch innerlich mit Gewissensunruhen, so wendet dieselbigen zu eurer Bekehrung an. Sprechet bei euch: Ich will von diesen innerlichen Unruhen befreyet werden. Ich will die Last der Sünde ablegen. Ich will alle meine Sünden beichten. Ich will sie mit bitteren Thränen einer wahren Reue auslöschen, und ihnen auf ewig Urlaub geben.

Werdet ihr dieses thun, so seyd versichert: euer Gewissen wird euch nimmer anklagen, weder im Leben, noch in eurem Tode. Es wird euch nicht mehr verdammen, weder hier, noch am letzten Gerichtstage. Es wird euch nicht mehr martern, weder hier auf der Welt, noch dort in der Hölle. Es wird vielmehr hier und vor dem

Ge-

Gerichte Gottes für euch Zeugenschaft leisten. Es wird hier und dort das Urtheil zu eurem Beßten sprechen. Es wird euch weder in diesem, noch im künftigen Leben martern. Sondern ihr werdet so wie die Jünger im heutigen Texte, nachdem der Heiland Wind und Wellen gestillet hat, ruhig und getrost die Fahrt eures Lebens vollenden, bis ihr in die himmlische Stadt Jerusalem einlaufet, wo nichts als Freude und Glückseligkeit euch in alle Ewigkeit ergötzen wird.

AMEN.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 1,2

Troppau 1781

Hom. 727-1#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478758-7
VD18 80482058-001